Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.

Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.

Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns das verehrliche Lesepublicum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.

Für einen Monat . . . . . 1 fl. — kr.

Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Beide Abonnemente sind strenge geschieden und können sowohl im deutschen wie im französischen Abonnement nur die dahin gehörigen Bücher abgegeben werden.

Derjenige der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Emilie Wyndham.

Vom Verfasser der:
„Two old men's tales, Mount Sorel" ꝛc.

In's Deutsche übertragen
von
Dr. H. Bertholdi.

Erster Band.

Leipzig.
Verl g von Christian Ernst Kollmann.
1850.

Emilie Wyndham.

Erster Band.

Erstes Kapitel.

Der feine Griff und der rechte Ton,
Das lernt sich nur um des Feldherrn Person.
Wallensteins Lager.

„Kunstlose Zeilen, meine Theure," sagte die zärtliche Mutter, „kunstlose Strophen, und voll von den stylistischen Nachlässigkeiten einer jungen und ungeübten Hand, aber mir doch interessant, meine Emilie" — und sie streichelte sanft der Tochter glänzende Locken — „durch Schilderungen, deren Wahrheit mich fast erschreckt hat, meine kleine Enthusiastin," fuhr sie fort, der Tochter mit mütterlicher Zärtlichkeit in das zu ihr erhobene Antlitz schauend.

Sie saßen auf der Terrasse, die Mutter auf einer grünen Gartenbank, die Tochter im Grase zu ihren Füßen, der Mutter eine ihrer eigenen Dichtungen vorlesend.

„Nur zu wahre Schilderungen!“ sagte sie und klopfte des Töchterchens Wangen, die von Gesundheit und innerer Bewegung erglühten. „Und dennoch“ — und sie blickte auf das Papier in ihrer Hand und dann wieder auf ihre Tochter — „ist nichts Ueberflüssiges darin, keine falsche Affectation, kein Namby-Pamby, das ich verabscheue, wie Du weißt: Erhabenheit vielleicht — Dein Herz war bei dem Allmächtigen droben — mir scheint es für das Hohe und Heroische bestimmt.“

Die Augen der Tochter glänzten, aber sie sagte nichts und die Mutter fuhr, fast wie im Selbstgespräch fort.

„Heroisch! Sagte ich so? — Du denkst“ — und sie ergriff Emiliens Hand — „an Thaten glänzenden Muthes — an mächtige Erfolge — an glorreiche Siege — an Drachen und Ungeheuer — an Una und ihren Löwen — an Clarinde und ihre Lanze — oder besser an Johanne von Orleans und ein gerettetes Land. Das sind Dinge, wie sie in Deinem thörichten Köpfchen leben. Komm, sage die Wahrheit — ist's nicht so, meine Emilie?“

„Ach Mama! Wenn Du Dich des Wortes Heroisch bedienst, so muß mein armes Gedicht viel Confuses enthalten. Heroisch! — ein sehr gewichtiges Wort in Deinem Munde, Mama.“

„Gewiß, meine Liebe; ich denke es ist ein großes Compliment für die Gewalt Deiner Dichtung, daß sie,

wenn auch nur für den Augenblick, eine so prosaische Natur als die meinige anzuregen vermochte."

Sie blickte wieder in das Gesicht ihrer Tochter. Sie war, was sie sagte, eine durch und durch prosaische Natur, die, wenn überhaupt, doch nur höchst selten von tieferer Bewegung ergriffen die Herrschaft über ihre wohlgeschulten Gefühle verlor. Aber jetzt blickte sie von Neuem in der Tochter glühendes, bewegtes, treu- und geistvolles Gesicht, seufzte und wiederholte noch einmal das Wort „Heroisch."

„Ach, meine arme kleine Poetin! Du bist zwei Jahrhunderte zu spät in die Welt gekommen! Aber es gibt dennoch Heroism in der Welt, obgleich in seiner äußern Erscheinung so verändert, daß Ihr Dichter — die Ihr Euch so gern von der Außenseite der Dinge bestechen laßt — ihn vielleicht nicht wieder erkennt."

„Heroism! Für Diejenigen, welche den Begriff recht aufzufassen vermögen, ist der Heroism von heute etwas viel edleres, als der luftige Enthusiasmus des Mittelalters; der stille, schweigende Todeskampf der Seele in Einsamkeit, Dunkelheit und Vergessenheit gegen den Himmel; stündliche Opfer dessen, was das Glück unseres Lebens ausmacht, nicht in einem Augenblick der Begeisterung, sondern im unerschütterlichen Pflichtgefühl dargebracht; heroische Unterwerfung unseres Willens unter den Willen Anderer, die dieser Unterwerfung nicht einmal würdig sind; die Vereinigung von Geduld, Aus-

dauer, Sanftmuth und Uneigennützigkeit — das ist der Heroism unserer Zeit, meine liebe Poetin."

„Ich weiß, liebe Mama, daß Du die häuslichen Tugenden am höchsten achtest, und ich glaube, daß ich es in ihrer Uebung bis zum Heroismus bringen werde!"

„Es scheint so," sagte die Mutter, auf die Worte des kleinen Gedichts: „ungeduldige Gedanken, vernichtende Seufzer," deutend.

Emilie erröthete ein wenig.

„Es mag unrecht sein, so zu fühlen; aber meine arme Tante ist so ungeduldig!"

„Und meine arme Emilie so übel gewöhnt."

„Theuerste Mutter, richte mich nicht so streng; es gibt Tugenden, die so schwer, so schwer zu üben sind: aber ich fühle, daß ich für diejenigen, welche ich liebe, mit Freudigkeit sterben könnte."

„Ich glaube Dir, aber es ist eben unsere Aufgabe auch für diejenigen sterben zu können, die wir nicht lieben," sagte die Mutter ernst.

„Ach Mutter, Mutter, für meine Geliebten Alles — eine trockene Rinde, Entbehrungen — Noth — Gefahr!" rief sie lächelnd; „laß mich der liebenswürdigen Lady Harriet Acland im amerikanischen Kriege ähnlich werden. Laß mich mit meinem Gatten in die Schlacht, ihn pflegen in seinem Zelt, ihn in einem Boote unter dem Kugelregen aus zehntausend Musketen begleiten, ihm in die Wälder folgen und mit ihm in einem Block-

haus unter den wildesten Indianern leben: laß mich das thun, theuerste Mama!

„Und oh!“ fuhr sie mit Enthusiasmus fort und ihr Auge überflog die prächtige Landschaft vor ihnen — „laß mich immer in Gottes herrlicher Natur leben: Laß mich frei sein! Schließe mich nicht in eine Stadt ein, um in einer traurigen Straße nach den Schornsteinen zu sehen.... O, Mama, ich kann und will niemals in einer Stadt leben!“

„Das wird auf Deinen künftigen Gemahl ankommen, meine theure Emilie!“

„Gemahl! — Ach, Mama, daran wollen wir die nächsten fünfhundert Jahre noch nicht denken!“ und eine leichte Röthe erhöhte für einen Augenblick die Farbe ihrer rosigen Wangen. Die Lippen der Mutter umspielte ein feines Lächeln, denn man hörte die Thür der langen Terasse öffnen und die Gestalt eines jungen Mannes wurde unter den Bäumen sichtbar.

Der Gentleman, der sich ihnen jetzt näherte, war ein schöner, junger Mann, zwar nur in Civil gekleidet, aber mit jenem Air der Haltung, das in ihm sogleich den Soldaten erkennen ließ.

In jener Zeit, ungefähr im Jahre 1809, war unser militärisches Leben ein actives geworden. Die meisten Männer dieses Standes hatten das grimmige Angesicht des Krieges geschaut — Opfer, Greuel und Zerstörung, den Heroism der kriegerischen Begeisterung und den Heroism der bürgerlichen Ausdauer.... Soldaten

waren damals wirklich eine besondere Race, in einer besonderen ihnen allein angehörenden Welt erzogen, die ihrem Charakter etwas Ideales, Selbstständiges, Freies, ihrem Wesen die eigenthümliche Galanterie verlieh, die auf die Frauen so anziehend zurückwirkt. Wenn sie für kurze Zeit in ihre Heimath zurückkehrten, um von den Entbehrungen des Krieges auszuruhen, die rohe Gesellschaft des Lagers mit der Gesellschaft des Salons oder der gemüthlichen Häuslichkeit zu vertauschen, dann fühlten sie sich glücklich, als hätte sie das Schicksal in ein Paradies voll Frieden, Unschuld und Seligkeit versetzt, süße Leidenschaften erwachten in ihrem Herzen und alle die zarten und romantischen Gefühle, die ritterliche Courtoisie gegen die Frauen, die schwärmerische Begeisterung für das Vaterland, erblühten zu einer Höhe, in der man sich in Zeiten des Friedens und luxuriöser Versunkenheit keinen Begriff machen kann. Ebenso wenig kann man sich den Eindruck vorstellen, den dies Alles auf das Gemüth eines neunzehnjährigen Mädchens im Hause eines Landedelmannes von mittelmäßigem Vermögen hervorbrachte, das gewöhnlich nur von fuchsjagenden Squires oder Tölpeln von älteren Söhnen besucht wurde.

Es brachte eine eigenthümliche Wirkung hervor, wenn ein junger Mann, allseitig in der Schule des Krieges erzogen, mit einem Charakter über das kleinliche des gewöhnlichen Lebens durch den Kampf auf den Schlachtfeldern erhoben, mit einer Seele erfüllt von

romantischen Bildern, wie sie durch den Wechsel der Verhältnisse und der Scenen um ihn her hervorgerufen wurden, in eine solche Gesellschaft eintrat und wenig Sympathie für die Ueberschwenglichkeit seiner Gefühle unter diesen Tölpeln und Fuchsjägern findend, seine Zeit den Frauen widmete und in der Sympathie ihrer stets bereiten Einbildungskraft seine Seligkeit fand. Er sitzt unermüdet an ihrer Seite, erfüllt, während die übrigen jagen, trinken oder faullenzen, ihre Phantasie mit bezaubernden Gemälden, und findet seinen Weg zu zarten uud unschuldigen Herzen wie Othello, durch die Erzählung der Gefahren, die er bestand.

Der junge Obrist-Lieutenant — denn so jung er war, hatte er sich doch bereits zu diesem Range emporgeschwungen — war ein entfernter Verwandter von Mißtreß Wyndham: Ihr Bruder, Sir Herbert Montague, hatte die Schwester seines Vaters geheirathet und so, da sie wohl mit einander bekannt und befreundet waren, bestand eine Art von Cousinschaft unter ihnen. Mrs. Wyndham behandelte ihn in der Manier einer ihm freundlich geneigten Tante und Emilie mit der schwesterlichen Zurückhaltungslosigkeit einer Cousine, d. h. sie würde, jung wie sie war, kaum mit einem andern Manne so bekannt und gesprächig gewesen sein und deshalb hatte auch kein anderer eine so günstige Gelegenheit gehabt, die reizenden Liebenswürdigkeiten dieses allerliebsten Wesens zu entdecken.

Er schlenderte indessen langsam über die Terasse

und schien beim Anblick der weißen Kleider auf dem Rasen am andern Ende nicht zu besonderer Eile getrieben zu werden. Er trug eine wilde Rose im Munde und die Hände gemächlich in den Taschen. Langsam und vor sich hinblickend näher kommend würde er selbst in unsern Tagen von jedem Verdacht der Rothrock-Galanterie befreit geblieben sein. So schien Emilie vor der Gefahr einer unglücklichen Liebe gesichert, ähnlich der Schloßdame, deren Ritter „liebte und hinwegritt.“

Die Unterhaltung zwischen Mutter und Tochter war unterbrochen und beide sahen nach ihm hin. Er wandte sich um, schaute hinter sich — ging einige Schritte zurück — eben so viele wieder vorwärts — stand — schaute sich um — drehte die Rose in seinem Munde — aber näherte sich bei dem Allen immer mehr und mehr und sagte, als er sie endlich erreicht hatte:

„Ich betrachte eben dieses curiose Ding von einer Terrasse, die mein guter Oheim (er pflegte Mr. Wyndham Onkle und Mrs. Wyndham Tante zu nennen, da er einen großen Theil seiner Kinderjahre bei ihnen verlebt hatte) hier aufgeführt hat, und ich bin unsicher, ob sie mehr einer militärischen Schanze oder einer Rasenbank für meine hübsche Cousine gleicht.“

„Ich verstehe den Plan nicht,“ antwortete Mrs. Wyndham. „Sie wissen, ich bin nicht Kunstgärtnerin.“

„Ich wollte wahrhaftig, Sie wären es, Ma'am,“ sagte er plötzlich, „und diese hübsche kleine Rasenbank würde nicht zerstört werden, um einen Weg über einen

kleinen Grashügel zu machen, der, ich gestehe es offen, den Namen einer Terasse sehr mit Unrecht trägt. Die Gebüsche sind alle ausgerottet und doch waren die Brombeersträuche und die Haselgebüsche so hübsch an dieser Stelle. War es nicht so, Emilie? Es werden Jahre vergehen, ehe Alles wieder beras't ist und dann wird es doch weder Form noch Charakter haben."

Er setzte sich zu ihr in's Gras.

„Eine Terrasse, Emilie — eine wirkliche Terrasse — ist oder sollte wenigstens etwas ganz anderes als dieses kleine Stückchen „Ehrgeiz" sein — ich bitte um Verzeihung, Madame," fuhr er, zu Mrs. Wyndham aufblickend, fort: „Niemand kann diesen Platz für hübscher halten, als ich, wie er ist — oder war, leider! Aber wirklich, Jemand, der eine veritable Terrasse gesehen hat, wie ich sie gesehen habe, — über eine natürliche Abdachung hervorragend, das halbe Land und den Ocean beherrschend, der kann keinen Geschmack an dieser kleinlichen Nachahmung finden. Wie reizend war es hier, als ich zum letzten Mal hier war — es war Frühling damals, wie Sie wissen — das grüne Farrenkraut schoß eben auf und die Waldblumen, diese weißen purpurstreifigen" . . . . .

„Waldanemonen."

„Ja — ja — und die Birken in dem kleinen Gebüsch, und die duftenden Maiblümchen und die Fingerhutblumen und wie wir den Hasen verfolgten, der im Pfriemenkraut saß und Sie Ihr Kleid zerrissen —

erinnern Sie sich? Sie werden jetzt an solchen Streichen keinen Gefallen mehr finden, nachdem Sie in Madame Devarys Schule gewesen sind."

„Ich hoffe nicht, oder eine Welt voll guter Erziehungsregeln würde nutzlos weggeworfen worden sein. Aber Sie müssen nicht sagen Schule."

„Wie soll ich sagen? — Lehren Sie mich, wie ich sagen soll" — und er rückte ihr ein wenig näher und sahe ihr zu, wie sie müßig da saß und einen langen Grashalm um ihre hübschen, runden Finger wand — „Seien Sie meine Lehrerin, über groß und klein, schicklich und recht, ich werde Alles von Ihnen lernen und keine Ihrer Lektionen vergessen. Alles, was Sie mir sagen, ist unvernichtbar in mein Gedächtniß geprägt. Ich werde in mancher schönen, stillen Nacht daran denken, wenn ich in Spanien auf der Feldwacht stehe — ich werde niemals wieder Madame Devarys Schule sagen und niemals wieder Fingerhutblumen und Wald . . . Wald — was? — in einem Athem aussprechen, — sagen Sie mir nur, wie ich sagen soll."

„Sie erinnern sich so vortrefflich der Waldanemonen, daß es kaum der Mühe lohnt, sich mit ihnen zu befassen," sagte sie lachend. „Sie müssen ganz einfach „bei Madame Devarys" sagen, denn es ist kein Seminar — das ist eine Anstalt für Männer; es ist auch kein Etablissement — das ist ein sehr ordinairer Aufenthaltsort; und es ist auch keine Schule — ein unerhörtes Ding; sondern ganz einfach bei Madame De-

varys; und hüten Sie sich, es anders zu nennen, wenn zufällig Morgen Ihre Unterhaltung mit Miß Hesketh darauf fallen sollte."

„Ich werde daran denken. Und jetzt, sagen Sie mir," fuhr er, immer noch ihre kleine Hand betrachtend, fort, welche den Grashalm in Tausend eitle Formen bog, „wer Morgen kommen wird; denn nach gewissen Ananas, Weintrauben und mir sehr wohlbekannten Fischgerichten vermuthe ich, daß etwas Großes im Werke ist."

„Etwas ungewöhnlich Großes und deshalb rathe ich Ihnen, Ihre besten Manieren und Ihre wunderbarsten und unglaublichsten Reiseanecdoten und Abentheuer zusammenzusuchen, um auf unsere weichen Herzen den Eindruck hervorzubringen, den Sie so wohl hervorzubringen verstehen."

„Aber Sie müssen mir sagen, wer kommen wird. Sie müssen mir eine **carte du pays** geben; Sie müssen mir, wie nur Sie zu beschreiben verstehen, diese Leute schildern, die hierher kommen werden, um ihres Vaters besten Champagner zu trinken, oder ich werde nicht wissen, wie ich mich zu benehmen habe. Sie wissen, wir kommen so roh und verwildert aus dem Kriege zurück."

Sie blickte verstohlen und lächend zu ihm auf.

„Wohlan denn, das Fest ist zu Ehren Sir Thomas und Lady Marie Hesketh veranstaltet, die, verstehen Sie mich, in einem sehr nahen und ganz beson-

deren Verhältniß zu mir stehen . . . ich bin die „Mama ihrer Tochter.“

„Sonderbar genug: ich muß mir Erklärung erbitten.“

„Sie müssen wissen, daß wir zusammen bei Madame Devarys waren; und obgleich Sie behaupten, ich sei damals noch ein Kind gewesen, so war ich doch schon ein sehr, sehr altes und ehrwürdiges, großes Mädchen und Lisa vier Jahr jünger, als ich, eine Zeit, die in jenen Regionen für ein halbes Jahrhundert zählt, und so wurde sie unter meine Aufsicht gestellt und so wurde sie — mein Kind.“

„Ich verstehe. Und was für eine Art von Kind war Ihr Pflegetöchterchen?“

„O, sie war und ist ein süßes, liebes, ein ganz klein wenig unartiges Ding!“

„Recht hübsch u. s. w., wie ich vermuthe?“

„Ach, Sie haben niemals Etwas nur halb so hübsches gesehen; ein so kleiner, fröhlicher, bezaubernder und reizender Trotzkopf ist sie!“

„Und Sie hatten die Aufsicht über sie?“

Seine Augen waren unausgesetzt auf Emilie gerichtet. Sie hatte sich ein wenig abgewendet und bemerkte es nicht. Aber die Mutter bemerkte es wohl und lächelte vor sich hin und dachte: „Theuere, unschuldige Emilie! Ihre Freundin in so entzückenden Farben zu schildern! Aber es führt zu nichts — er ist kein Mann für Miß Hesketh.“

„O ja! Und ich hatte wirklich viel Mühe mit ihr," sagte sie, sich mit ernstem Gesicht zu ihm wendend. „Sie mögen immerhin lächeln, aber es war wirklich so. Sie war ein kleines, sorgloses Ding; es machte ihr Spaß, ihre Kleider zu zerreißen, und mir, sie wieder auszubessern — es machte mir wirklich Vergnügen. Sie können sich also denken, daß ich sie — liebe."

Er lächelte und schwieg. Die Mutter hatte recht, der Gegenstand interessirte ihn nicht.

Endlich erhob er das Haupt, aus einer jener kurzen Träumereien erwachend, denen man sich in solchen Augenblicken zuweilen unwillkührlich überläßt.

„Jetzt," sagte er, „müssen Sie mir Etwas von Sir Thomas und Lady Marie erzählen."

Sie blickte fragend zu ihrer Mutter auf.

„Soll ich Sir Thomas beschreiben, Mama?"

Die Mutter schüttelte das Haupt.

„Mama sagt Nein. Ich liebe Sir Thomas nicht — er ist kein Mann nach meinem Geschmack."

„Und Lady Marie?"

„Nein. Mir für mein Theil mißfällt Lady Marie so durchaus, daß ich Ihnen auf meine eigene Hand, ohne Mama zu fragen, sage: studiren und beobachten Sie die Lady selbst — wenn Sie es der Mühe werth halten."

„Ich höre so gern Ihre Beschreibungen. Kommt außer ihnen Niemand?"

„O, eine ganze Gesellschaft. Wir werden achtzehn zu Tische sein. Mr. und Mrs. Hook, und Mr. und Mrs. Cork und Mr. James und zwei Miß Hook's; und Mr. John und eine Miß Cook und Mr. Squire Phillips, wie er hier genannt wird, und Mrs. Phillips, die mir außerordentlich wohlgefällt — halt, wie Viele habe ich vergessen?“ Sie zählte die Namen an den Fingern her. „Ich selbst, fünfzehn, und Sie sechzehn, und Mr. Willcox — ah! bald hätte ich den Trotzkopf Johnny Willcox vergessen! Und wer ist der Letzte?“ sagte sie fragend zur Mutter aufblickend; „es fehlt noch Einer.“

„Dein Vater wünschte, daß ein Platz für Mr. Danby aufgehoben werden möchte, obwohl er es nicht für wahrscheinlich hält, daß sein Gast sich so lange halten lassen wird.“

„Der Mann, der von London in Geschäften zum Vater kam?“

„Derselbe.“

„Gut — der gehört nicht zu uns, er will nichts mit uns zu thun haben.“

„Sie müssen sich also mit den Genannten zu amusiren suchen, so gut Sie können, Obrist Lenox — ich empfehle Ihnen Johnny Willcox.“

„Und weshalb?“

„Weil er ein Original ist — eine Bezeichnung, auf welche Niemand von den Uebrigen Anspruch machen kann. Squire und Mrs. Phillips vielleicht, aber sie

sind so alt, wie Methusalem. Die Leute sind außergewöhnlich ungebildet, außergewöhnlich unbekannt mit dem, was wir Ton nennen, oder mit den conventionellen Gebräuchen der Welt, und doch sind sie originell. Ist's nicht so, Mama?"

Die Mutter nickte bejahend.

„Schlechte Copien schlechter Urbilder — unbedeutende Menschen dürfen sich nicht geben, wie sie sind. Ich werde mich an Johnny Willcox halten!"

Es gefiel ihm nicht, Johnny Willcox von ihr loben zu hören. Eifersucht ist die allgemeine Leidenschaft der Männer.'

„Er scheint mächtig hoch in Ihrer Bewunderung zu stehen?"

„Es ist so, ich versichere es Ihnen?"

„Ihr nächster Favorit nach Miß Hesketh?"

„Der allernächste!" antwortete sie mit schelmischem Lächeln.

„Ich bin fast neugierig, den Mann zu sehen, der so hoch in Miß Wyndham's Achtung steht."

„Wirklich? Nun, so zügeln Sie diese Neugierde bis Morgen."

Und jetzt erhoben sie sich alle Drei und begannen die Terasse auf und nieder zu spatzieren.

Sie war in rosiger Laune und voller Scherze; denn sie hatte eine üppige Phantasie, ein offenes, unschuldiges Herz und eine geläufige Zunge. Ich habe sie immer für sehr hübsch gehalten, weil sie auf mich,

wie auf Alle einen eigenthümlichen Zauber ausübte, aber ich glaube, die Gelehrten in solchen Dingen würden vielleicht nicht ganz meiner Meinung gewesen sein.

Emilie hatte keine regelmäßigen Züge und doch konnte Niemand leugnen, daß sie das war, was man ein hübsches Mädchen nennt: voller Gesundheit und Leben, mit zwei prächtigen, sprechenden Augen, von einer Farbe, deren Bezeichnung ich der Phantasie des Lesers überlasse, denn ich selbst habe darüber niemals in's Reine kommen können. Ein süßer, lieblicher Mund, zugleich Gefühl und Charakter andeutend, eine üppige Fülle nußbraunen Haares, ein rosiger Teint, eine leichte, elastische, wenngleich etwas gerundete Gestalt mit einem Paar der reizendsten Arme von der Welt, die ihren Bewegungen eine besondere Eleganz verliehen, vervollständigten das Ganze.

Es war gegen acht Uhr Abends und sie gingen noch plaudernd und lachend auf und nieder, als die Eßglocke erklang und zwei Männer aus dem Gebüsch hervortraten, deren Einer ihr Vater, der andere sein Anwalt und Geschäftsträger, d. h. ein ausgezeichnet loyaler Mann, aus London war.

Dieser Gentleman — obgleich in der That kein elegantes Exemplar seiner Race — practizirte in einigen von den Zweigen seines Berufes, die an's Zimmer fesseln und weder öffentliches Plaidiren, noch im Allgemeinen geschäftlichen Umgang nöthig machen. Diese Zimmerpraxis giebt indessen umfassende Gelegenheit, tiefe

Menschen- und Weltkenntniß, wenn auch gewöhnlich nur Kenntniß der schlechten Hälfte der Welt zu erwerben. Männer, die ihr Leben einer solchen Thätigkeit widmen, sind in der Regel Sonderlinge in ihrer Lebensweise, und argwöhnischen, abgeschlossenen und kalten Temperaments. Ihr Verstand ist oft ungewöhnlich scharf, wenn auch weniger umfassend gebildet — sie haben mehr Klarheit als Tiefe des Auffassungsvermögens.

Mr. Danby war ein langer, magerer Mann, dessen Kleider an ihm hingen, als ob sie nicht für ihn gemacht worden wären. Sein Haar war weder grau, noch schwarz, noch braun, es war schwer die Farbe desselben zu bestimmen, aber es fiel in fast verwildertem Zustand um ein langes, schmales, bleiches Gesicht, das von einem Paar hellen nnd durchdringendan Augen belebt wurde. Seine Manieren waren nicht gemein, denn er war niemals, auch nicht im Geringsten, mit sich selbst beschäftigt; sie waren unzierlich, jedoch nicht unangenehm, denn sie waren einfach und die eines durchaus verständigen Mannes. Das einzige Unangenehme an ihm war der Ausdruck seines Mundes und sein sardonisches Lächeln; es war in beiden etwas Cynisches und Argwöhnisches, das unangenehm berührte.

Die beiden Gentlemen kamen heran und Mr. Wyndham stellte Mr. Danby seiner Gattin und Tochter in einer Weise vor, welche sagte: Dieser Gentleman ist mir sehr werth — macht's ihm angenehm bei uns.

Bei ihrer Annäherung hatte sich der Obrist zurückgezogen und war, nach seiner Weise die Hände in die Taschen versenkt, davon geschlendert. Es gab nichts, das er mehr verabscheute, als gemeine Verbindungen, und mit der Impertinenz seines Alters und Standes hielt er alle Geschäftsleute für eine Race, die ein Mann von Stande vermeiden müsse.

Mrs. Wyndham empfing Mr. Danby mit ihrer gewöhnlichen Höflichkeit und Mr. Wyndham und seine Tochter unterhielten sich ein Weilchen zusammen und alle vier näherten sich in einer Linie dem Hause, wo die Eßglocke noch läutete.

Mr. Danby's Auge fixirte — das ist der Kunstausdruck — die junge Lady, als sie ihm vorgestellt wurde. Sie war jedoch nicht in der Stimmung, um von einem alten, abgelebten Hagestolz außer Fassung gebracht zu werden; sie sah hübsch und reizend wie immer, blühend und lebhaft mit den braunen ihr Gesicht umflatternden Locken und dem leichten Strohhut am Arm. Und als der Gentleman in das Haus eintrat, blieb er einen Augenblick stehen und fragte den Vater, ob er sich wohl noch der Miß F— (einer gefeierten Schauspielerin) erinnere, denn er hielt, nach der Stärke der Anziehungskraft geurtheilt, Miß Wyndham ihr für außreordentlich ähnlich.

Vor mehren Jahren hatte er einmal Miß F— in einer ihrer glänzendsten Rollen gesehen, und sie war ihm seitdem das Ideal weiblicher Vollkommenheit geblieben.

Zweites Kapitel.

Sie traten in das Haus, das wohl gebaut, nach der Modernität seines Styls, erst zwei Generationen gedient haben konnte.

Es war elegant eingerichtet. Die Zimmer waren hell und behaglich, und der Anblick alles dessen, was sie enthielten, that dem Auge des Eintretenden wohl. Die weite räumliche Halle, luftig und kühl, das hübsche Speisezimmer, der große Salon, das Frühstückszimmer und die Bibliothek, Alles, wie man es gewöhnlich in Häusern dieser Gattung findet, waren in einem Style eingerichtet, den man früher mehr als jetzt elegant genannt hatte, denn es war, in der That, diese Einrichtung von Mr. Wyndham's Vater und im Geschmak des letzten Theils der Regierung Georg II. gemacht

worden. Es gab hier Rococco-Stühle, Atlas-Gardinen, Girandolen, vergoldete und gemalte Tische, die Alle in gewissem Grade die Spuren des Alters trugen, und das Einzige, was mit diesem Geschmack nicht übereinstimmte, war die Untermischung von Möbeln in einem sehr verschiedenen Styl, die dem Geschmack der Zeit des großen Eroberers, der damals Frankreich beherrschte, angehörten, und **à la Grecque** oder **à la Egyptienne** mit ihren Sphynxköpfigen Ornamenten gewiß schlecht genug zu den reichen überkünstelten Erzeugnissen aus der Zeit der Pompadour paßten.

Es gab noch etwas Unangenehmeres auf den Oaks — das war der Name von Mr. Wyndham's Landsitz — und in der That kenne ich wenig abscheulichere Dinge, als die ewige Anwesenheit von Maurern und Zimmerleuten, namentlich für Diejenigen, welche kein Geld zu unnützen Bauten übrig haben. Mr. Wyndham war der unglückliche Sclave von zehntausend eingebildeten Nothwendigkeiten, die zu gleicher Zeit seine Börse und die Geduld seiner vernünftigen, hellsehenden Gattin erschöpften.

Mit seinen Plänen war sie im Allgemeinen ziemlich unbekannt, denn er gehörte zur Zahl der schwachen und empfindlichen Charaktere, die eifersüchtig auf jede Einmischung, jeden fremden Einfluß, den der Vernunft nicht ausgenommen, zurückweisen. Seine Gattin hatte es daher nach einigen fruchtlosen Versuchen aufgegeben, ihren an geistigem Vermögen tief unter ihr stehenden Gemahl auf den rechten Weg zurückzuführen, und be-

gnügte sich damit, in ihrer Sphäre sich einer weisen Sparsamkeit zu befleißigen und mit gutem Humor die ewigen Trivialitäten ihres Gemahls zu ertragen.

Aber die falsche Stellung, welche sie einnahm, hatte einen nicht eben wohlthätigen Einfluß auf ihren Charakter geübt. Sie war schweigsam, kalt und streng in ihren Ansichten, und nährte in ihrer Seele eine so vollständige Lebensverachtung, daß sie weder geliebt, noch verstanden, noch nach ihrem wirklichen Werth geschätzt wurde.

Das Einzige, was sie auf Erden liebte, war ihre Emilie, die sie in Folge der Ansichten, die sie von der gesellschaftlichen Stellung des Weibes gewonnen, mehr als ein prädestinirtes Opfer unvermeidlicher Uebel, denn als eine hoffnungsvolle Candidatin für Glück und Liebe betrachtete. Sie verwendete Zeit und Mühe darauf, den Geist des jungen, phantasiereichen Mädchens zu kräftigen, ihre Erwartugnen und Hoffnungen herabzudrücken, ihre Kraft zur Ausdauer zu stählen, mit einem Worte, sie für eine Existenz vorzubereiten, wie sie selbst gefunden hatte.

Glücklicher Weise hatte Emilie ein so kräftiges und hoffnungsreiches Temperament, daß es dem niederbeugenden Einfluß dieser Lehren widerstand; wohlgeschult und vorbereitet für den Kampf, besaß ihr Geist die Vollkraft des Muthes, als wenn sie bereits den Sieg erfochten hätte.

Sie traten also in's Eßzimmer und setzten sich zu einem Souper, das sich von den modernen Souper's

hauptsächlich dadurch unterschied, daß alle Speisen zugleich aufgetragen wurden.

Emilie und Obrist Lenox saßen zu beiden Seiten der Mrs. Wyndham und der fremde Gentleman zur rechten des Hausherrn.

Die beiden Parteien kamen im Anfang in keine Berührung mit einander. Mr. Wyndham und sein Gast unterhielten sich flüsternd und die drei Andern besprachen scherzend einige unbedeutende Kleinigkeiten.

Die allgemeine Ruhe wurde zuerst durch Mr. Wyndham unterbrochen, der sich im ärgerlichen Ton an seine Gattin wendete:

„Ich hatte für unser Abendessen einige Haselhühner bestellt und hier ist nichts als ein einziges verdammtes Rosthuhn.

„Es thut mir leid, Mr. Wyndham," war die Antwort, „aber da der Händler eine halbe Guinee für ein Paar von ihnen forderte, fühlte ich mich wirklich veranlaßt, gute Wirthin zu sein und ihm nichts abzukaufen."

„Eine halbe Guinee das Paar ist für eine Frau ein unübersteigliches Hinderniß für die Erfüllung der Wünsche ihres Gemahls," murmelte er, seine Worte mit einem Blick des Einverständnisses für seinen Gast begleitend, der indessen diese Appellation weder durch Worte noch Gesten erwiederte.

„Was haben Sie da vor sich, Ma'am?"

„Kalbsbrischen."

„Hm! — Emilie ist das Apricosentorte?“

„Nein, Papa — Kirschtorte.“

„Kosten die Apricosen auch eine halbe Guinee das halbe Dutzend, weil ich gestern den Wunsch aussprach, einige zu essen? — Aber's thut nichts. Glücklicherweise“ fuhr er zu seinem Freund gewendet fort, „bin ich kein Epicuräer; es ist jetzt nicht mehr Brauch, wie zu meines Vaters Zeiten, daß die Frauen sich für den Comfort ihrer Männer bemühen. Sie sind jetzt mit wichtigern Dingen beschäftigt, sie studiren Metaphysik und Politik und lesen Rousseau und d'Alembert und hegen seit dieser Zeit eine so noble Verachtung gegen die unbedeutenden Kleinlichkeiten der Wirthschaft, daß diejenigen glücklich sind, die eine Passion für schwarze Brühsuppe haben.

„Wohlan,“ sagte Obrist Lenox, „Selbstverläugnung ist die Tugend, der man nach meiner Meinung in diesem Hause am wenigsten bedarf. Hier steht ein prächtiges, vielversprechendes Gericht vor mir — erlauben Sie mir, Ihnen etwas davon zukommen zu lassen.“

„Duftendes Gelee! — unächt!“ war die verächtliche Antwort. „Biggs,“ fuhr er zum Kellermeister gewendet fort, gib mir eine Schnitte von dem Schinken dort und ein Glas Burgunder. Ich habe eine kleine Auswahl guter Weine“ — zu seinem Gaste — „wollen Sie nicht versuchen?“

„Mit Vergnügen.“ Und sich zu Emilie wendend, fragte er: „Wollen Sie ein Glas Wein mit mir trinken?“

Sie nickte freundlich und that ihm Bescheid und zu gleicher Zeit verdrängte ein angenehmes Lächeln für einen Augenblick den cynischen Ausdruck um seinen Mund.

Man sah ihm an, daß er gern ein Gespräch mit ihr angeknüpft hätte, aber nicht recht wußte, wie er es anfangen sollte. Endlich fragte er, etwas abrupt, ob sie jemals in London gewesen.

Sie antwortete, daß sie erst vor kurzer Zeit einmal dort gewesen sei, aber sich nichts daraus mache, wenn sie es nie wieder sähe und daß sie London nicht liebe.

„Alle jungen Damen ziehen das Land vor,“ war Mr. Wyndhams Antwort, „es ist so hergebracht.“

Mr. Danby blickte bei diesen Worten die junge Lady mit seinem kalten, durchbohrenden Blicke an; aber sie erröthete nicht; sie lächelte nur gut gelaunt zu dem kleinen Ausfall.

Der Ausdruck im Auge des Fremden wurde milder.

„Darf ich fragen, was Ihnen in London so mißfällt?“

„Alles — der Lärmen, die Hitze, die erstickende Eingeschlossenheit, die grellen Contraste — Elend und Pracht, Mangel und Ueberfluß, Bettler und Verschwender.“

Der Fremde dachte ein wenig nach und sagte dann:

„Ich glaube in der That, daß diese Contraste einem ungewöhnten Auge auffallend sind — ich gestehe,

daß sie mir niemals in diesem Lichte erschienen. Mangel und Elend sind da und werden so lange dauern, als Leichtsinn und Verbrechen, deren Begleiter sie sind. Ich glaube nicht, daß die Leute auf dem Lande besser und glücklicher sind."

„Ich glaube, Sie sind beides," sagte Mrs. Wyndham; und gewiß sind hier, wie Emilie sagt, die Contraste nicht so grell. Sie sehen hier nicht wie in den Straßen Luxus und Elend einander bei Seite stoßen — auf dem Lande ist es ein Vorrecht des Ueberflusses, dem Elende zu helfen."

„Und dadurch es vielleicht zu vergrößern. Aber ich glaube, die Barmherzigkeit ist eine der Schwächen unseres Zeitalters. Ich meine, jede Lady auf dem Lande hat ihren Barmherzigkeitsclub und ihre samaritanische Schule in ihrem Park — sie würde nicht ohne diesen zeitgemäßen Flitterstaat leben können."

Emilie blickte ihn mit einer Art verächtlicher Verwunderung an. Er schien es nicht zu bemerken und fuhr fort:

„Nichts ist mir so fatal als Schein und Prätension."

„Aber was nennen Sie Schein und Prätension?" rief der Oberst Lenox. „Sie geben zuerst zu, daß die Sache sich so verhält, und überreden sich dann selbst, sie zu verabscheuen."

„Ich gebe weder etwas zu, noch überrede ich mich selbst. Ich halte die menschliche Natur für falsch, und hasse die Falschheit — das ist Alles."

„Und die Natur des Weibes ist falscher als falsch," rief Mr. Wyndham.

„Ich habe kein Urtheil darüber," war die Antwort. „Die Frauenwelt ist mir bis heute ein Räthsel geblieben und mein Beruf und meine Lebensweise haben mich nur selten mit ihr in Berührung gebracht."

„Um so besser für Sie," war Mr. Wyndham's kurze Antwort, der zurückgelehnt in seinen Stuhl diesen Gegenstand der Unterhaltung für sehr uninteressant zu halten schien.

Ein kurzes Schweigen trat ein; dann begann der Fremde von Neuem:

„Sie haben also nicht die Absicht, Miß Wyndham, London wieder zu besuchen?"

„Ich sagte das nicht. Ich hoffe es noch manchmal zu sehen; aber ich liebe es nicht."

„Unveränderlich!" sagte Mr. Wyndham.

Ein cynisches Lächeln umzog die Lippen des Gastes.

Mr. Lenox spielte die ganze Zeit über mit den Ohren von Mr. Wyndhams Lieblingshund, der stets im Speisezimmer zugelassen wurde. Er erröthete bei jedem der rohen Aussprüche Mr. Wyndhams, aber schwieg klüglich still.

„Ich würde geglaubt haben," fuhr Mr. Danby, sich an Mrs. Wyndham wendend, fort, „daß das Landleben der Aufregung und des angenehmen Wechsels zu

sehr entbehre, um nicht das Brillante einer Londoner Saison selbst den Vernünftigsten ihres Geschlechtes verführerisch erscheinen zu lassen."

„Vielleicht wäre es so, wenn unser Vermögen uns gestattete, eine brillante Rolle in einer so brillanten Saison zu spielen; außerdem stimme ich Emilien bei — London ist nicht mein Lieblingsort."

Der Fremde ließ seine Augen mit einem eigenthümlichen Ausdruck auf ihr ruhen und wieder flog das argwöhnische, sarcastische Lächeln über sein Gesicht. Er blickte flüchtig nach Mr. Wyndham.

„O, nichts kommt unserer Klugheit und Wirthlichkeit gleich," sagte der Herr vom Hause mit einem beistimmenden Lächeln.

Wieder erhob der Obrist das Haupt, blickte einen nach dem andern an, that, als ob ihm warm werde, stieß seinen Stuhl zurück und trat zum Fenster.

„Welche prachtvolle Mondnacht!" rief er, es öffnend.

Emilie und Mrs. Wyndham waren bald an seiner Seite. Mr. Danby folgte.

Sie standen alle in der weiten Brüstung des Fensters und schauten in die wundervolle, sternenhelle Nacht. Der Mond färbte mit seinem silbernen Schein die Baumgruppen und die dunkeln Gebüsche und ließ ihre Schatten auf den bethauten Rasenplatz fallen. Es war ein entzückender Abend — eine himmlische Scene voll tiefen Schweigens, Harmonie und Frieden.

Ein allgemeines Schweigen war die Wirkung dieses Anblicks.

„Ich wundere mich nicht mehr, daß Miß Wyndham es in London nicht aushalten kann,“ sagte endlich eine Stimme dicht hinter ihnen.

Sie blickte auf. Es war Mr. Danby. Er sahe sie mit einer Sanftheit an, welche den ganzen Ausdruck seines Gesichtes veränderte, und der Geschäftsmann seufzte, indem er sagte:

„Es ist dies eine ganz andere Art der Existenz. Es ist wunderbar schön.“

„Wir lieben dieses Fenster,“ sagte Mrs. Wyndham; „es eröffnet uns die Aussicht nach dem Thale und nach allen den Punkten der Umgegend, die wir für die schönsten halten: — Emilie, gieb mir meinen Shwal, es ist ein so reizender Abend, daß ich Lust habe, einen Gang um den Rasen zu machen.“

„Kommen Sie,“ sagte Lenox, ihr seinen Arm bietend, und so gingen sie mit einander hinaus.

Emilie folgte und mit ihr Mr. Danby. Er wandelte schweigend an ihrer Seite. Er schien den Eindruck dieser Scene und seiner Begleiterin tief zu empfinden: es war etwas Neues, Unerwartetes für ihn. In diesem trocknen und verwelkten Herzen — trocken, wie das Pergament, auf welches er seine Urkunden schrieb — begann ein lebenswarmer Athem zu wehen — ein neuer, unbekannter, unerwarteter und unbegreiflicher Zauber zu erwachen.

Er hatte niemals bis zu diesem Augenblicke seines fünf und vierzigsten Jahres ähnliche Gefühle empfunden, denn er hatte den größten Theil seines Lebens im Zimmer zugebracht. Er kannte nur ein weibliches Wesen und das war seine Mutter, bei welcher er, in ihrem Hause in der Charlottenstraße, Bedford Square, regelmäßig seine Sonntage zubrachte, wenn er nicht durch dringende Geschäfte abgehalten wurde. Die einzige Person, die er täglich sah, war sein alter Diener — er war seit Jahren nicht in der Gesellschaft junger Damen gewesen.

Der Mann war indessen nicht von ordinairem, gewöhnlichem Schlage. Er war ein Mann von hervorragenden Talenten und tiefe Gefühle lagen, ihm selbst unbekannt, gleichsam erstarrt, in seiner Brust. Er besaß die Art von Einbildungskraft, in welcher Verstand und Leidenschaft vereint sind, aber sie war so selten angeregt worden, daß nichts ihn mehr in Verwunderung gesetzt haben würde, als die Vermuthung ihres Besitzes. Er hielt sich selbst für das unpoetischste Wesen der Erde und hegte die äußerste Verachtung für alle Aeußerungen und Erscheinungen dieser Seelenkraft. Der einzige schlechte Zug in Mr. Danby's Charakter war sein unvernichtbarer Argwohn; er hatte ihn von seiner Mutter geerbt, die niemals gut von einem menschlichen Wesen gedacht hatte.

Er schien nicht die geringste Vermuthung von dem zu haben, was in ihm vorging, als er schweigend un=

ter dem Einfluß der angenehmsten Empfindungen neben Miß Wyndham einherging, während sie, ihn für ungeheuer langweilig haltend, ihre Schritte — in den Grenzen der Höflichkeit — zu beschleunigen suchte, um Obrist Lenox und ihre Mutter einzuholen.

Endlich gewann er Muth, sie wieder anzureden, und begann so gefühlvoll und klug zu sprechen, daß sie es nicht allzulangweilig fand, seinen Worten zu lauschen. Seine Unterhaltung gewann an Interesse, als er in Worten, beredt durch ihre Kürze und Einfachheit, die neuen Gefühle schilderte, die dieser Blick in die Natur im Herzen eines Mannes hervorgerufen hatte, dessen ganzes Leben so eintönig und farblos gewesen war. Er hatte zu viel angebornes Selbstgefühl und natürlichen Tact, um sich zu einem Kompliment hinreißen zu lassen, aber sie konnte nichts desto weniger nicht umhin, sich geschmeichelt zu fühlen, daß ein Mann von so strengem und männlichem Geiste an der Unterhaltung eines Mädchens, wie sie, Gefallen finden konnte.

Sie gingen an einem schönen China-Rosenbaum vorüber, die damals in England noch zu den Seltenheiten gehörten; er war voller Blüthen und als der Mond seine vollen Strahlen darüber ausgoß, blieb er stehen, um sie zu bewundern. Sie pflückte höflich die hübscheste, die sie finden konnte und reichte sie ihm mit einigen Schößlingen weißen Jasmins. (Diese Blumen wurden Jahre und Jahre später auf die Brust des Mannes in seinen Sarg gelegt. Noch in derselben Nacht legte

er sie sorgsam zwischen zwei Streifen Papier und sie haben ihn niemals wieder verlassen. Wohin er auch ging, dies kleine weiße Päckchen begleitete ihn stets. Oft haben heimliche Thränen es benetzt, und doch schien der Mann allzeit eben so trocken, geschäftig, argwöhnisch und cynisch, wie immer, und war es auch in jeder andern Hinsicht, wie ich glaube.)

„Ich danke Ihnen,“ sagte er, die Blumen aus ihrer Hand nehmend. „Ich habe niemals so köstliche Blumen gesehen. Ich sah nur selten Blumen, oder etwas Aehnliches,“ fuhr er fort, „und das kann die Ursache der angenehmen Empfindungen sein, die ich jetzt fühle. Sie lieben diesen Ort, Miß Wyndham?“

„Außerordentlich! — bis zur Thorheit! Wenn es thöricht sein kann, seine Heimath zu sehr zu lieben. Aber sicher würde man mich für närrisch halten, wenn man wüßte, wie sehr ich diesen Ort jedem andern, selbst viel hübscheren, vorziehe.“

„Und denkt Miß Wyndham, ihn niemals mit einem andern zu vertauschen?“ fragte er mit einem Anflug seines gewöhnlichen Lächelns.

Diese Frage schien ihr für die kurze Bekanntschaft einer Stunde in der That etwas zu impertinent und sie fühlte sich bewogen, einige Schritte voranzugehen und sich mit dem Obrist und ihrer Mutter zu vereinigen. Bald war sie mit diesem in angenehmem und lebhaftem Gespräch, während der Fremde sich selbst überlassen blieb. Dieser kümmerte sich jedoch nicht darum; es

war ihm im Gegentheil angenehm, nicht sprechen zu müssen; er folgte lieber den weißen Kleidern mit seinen Augen, die ihm wie Engelsfittige erschienen, und schlenderte ihnen nach die weißen Sandgänge auf und nieder, dann und wann sein Auge zum Himmel erhebend, dann und wann gedankenvoll zur Erde blickend, dann und wann sein Herz durch einen Seufzer erleichternd.

Es waren neue unbekannte Gefühle, welche der wohlthätige Einfluß der Natur, die Schönheit der Nacht in ihm erweckten, wenn der Mond sein sanftes, silbernes Licht über die Bäume und Gebüsche ausgoß, zwischen denen sie gingen und geheimnißvolle Schatten auf das Gras fallen ließ — weiße Schmetterlinge flogen von Zeit zu Zeit, gleich Sylphen der Nacht, über den Pfad und die tiefe Stille, die auf der Gegend ruhte, wurde nur durch das Gemurmel der Sprechenden vor ihm unterbrochen.

Er war nicht gewohnt, mit sich selbst zu verkehren, seine Empfindungen zu analysiren, noch überhaupt viel Rücksicht auf die Vorgänge in seiner eigenen Seele zu nehmen: für diese feinere Thätigkeit war sein Geist zu streng und zu einseitig gebildet. Sein Verstand war stets mit den spitzfindigen und schwierigen Fragen des abstracten Gesetzes beschäftigt gewesen, welche innerhalb seiner Berufsthätigkeit lagen. Und wenn er seinem

Geist Ruhe gönnte, so geschah dies entweder beim Durchlesen der Zeitungen oder bei der Lektüre einer der Erzählungen jener Zeit, die man, bevor der große Meister des Nordens*) einen neuen Ton angab und das Gebiet solcher Dichtungen erweiterte, mit wenigen Ausnahmen, „litterarischen Zeitvertreib" nennen könnte. Daß Mr. Danby solche Erzählungen las, ist gewiß und außer seinen Zeitungen las er nichts anderes. Seine Gefühle und seine Einbildungskraft hatten niemals Gelegenheit gehabt, sich ihm selbst zu enthüllen; er hatte London selten oder niemals verlassen und sich in London nicht in die Gesellschaft gemischt. Clubs, wie jetzt, gab es damals noch nicht. Die wenigen Gesellschaften waren geschlossen und nichts vorhanden, den einsamen Gelehrten aus seinem Zimmer zu locken.

Weibliche Gesellschaft hatte er, wie schon gesagt, niemals gekannt. Der elektrische Eindruck, den Emilie in der ganzen Blüthe der Jugend und Gesundheit, ihren Strohhut am Arm, sich heiter mit ihren Begleitern unterhaltend, auf ihn hervorbrachte, war ihm total unbegreiflich. Er wußte nicht, er fragte sich nicht, was in ihm vorging. Er überließ sich, gleich einem Lamm, dem süßen, berauschenden Einfluß, ohne irgend welche Reflextionen, wenigstens ohne die geringste Idee, diese Empfindungen mit der Zukunft in Verbindung zu bringen.

*) Walter Scott.

Der Spaziergang war beendet und Alle zogen sich in ihre Zimmer zurück. Der Rechtsgelehrte wurde nach dem seinigen geführt. Auf dem Tische lagen verschiedene, mit rothem Bande zusammengebundene Papiere, deren Durchsicht und Verbesserung die Aufgabe seines Lebens war . . . Bevor er sich zur Ruhe begab, sollten sie noch durchgelesen werden.

Er hatte das kostbare Bouquet noch in seiner Hand.

Er goß Wasser in ein Glas und stellte die Blumen mit äußerster Sorgfalt, eine nach der andern, hinein; dann nahm er seine Papiere zur Hand, zog das Glas so nahe als möglich an sich heran, beugte sein Haupt, und war bald in seine Urkunden vertieft, während das Glas mit den Blumen vor ihm stand, einen unsichtbaren Einfluß über seine Gefühle ausübend und, wenn mir der Ausdruck gestattet ist, die geheimsten Winkel seines Kopfes und Herzens parfümirend.

Drittes Kapitel.

„Doch hört! Zur Tafel ruft der Glocke Schall,
Von hundert Schritten dröhnt die Marmorhall'!"
Pope.

Der nächste Tag war der Tag einer außerordentlichen Festlichkeit — eines großen Grafschaftsdiners.

Es war Mr. Wyndham's Leidenschaft, Diners zu geben, und er gab sie in so verschwenderischer Weise, daß sie die seiner Nachbarn übertrafen, obwohl die meisten von diesen viel reicher waren, als er.

Mrs. Wyndham hatte ihr Möglichstes gethan, um in ihren Anordnungen Pracht mit Klugheit zu vereinigen, und durch schickliche Einrichtungen den Aufwand dieser Gastereien zu vermindern, den die häufigen Wiederholungen zu einem Gegenstand von einiger Bedeutung machten. Aber sie wurde beständig in ihren Bemühungen gehindert, bis sie endlich in Verzweiflung es auf-

3*

gab, sich mit dem Gedanken tröstend, daß hundert Guineen des Jahres mehr oder weniger die Differenz ausgleichen werde, und da sie mit dem Zustand der Angelegenheiten ihres Gemahls durchaus unbekannt war, so wußte sie nicht, wie manches Hundert auf dieselbe Weise verschwendet worden war.

Es ist unglaublich, wie manche Männer ihr Geld verschwenden, ohne dadurch Ansehen zu gewinnen, oder sich Vergnügen oder eine andere entsprechende Genugthuung zu verschaffen.

Es wird Niemand verwundern, daß Mr. Danby die Einladung für den andern Tag angenommen, aber sich zugleich ausgedungen hatte, am andern Abend um zehn Uhr mit der Post abreisen zu dürfen.

Er und Mr. Wyndham hatten den ganzen Vormittag mit einander in Mr. Wyndham's Studirzimmer zugebracht; Emilie, ihre Mutter und der Obrist Lenox an ihrem Lieblingsplatze auf der Terrasse, denn das Wetter war außerordentlich schön, und während die Damen bei ihrer Arbeit unter den Bäumen saßen, las ihnen der Obrist den „Giaur" vor, den er eben von London bekommen hatte. Es war schwer zu sagen, wer von den Dreien am meisten entzückt davon war. Es war noch früh am Nachmittag, als Mr. Wyndham und Mr. Danby ihre Geschäfte abgemacht hatten. Der Erstere begab sich zu seinem Kellermeister, um die Auswahl der verschiedenen Weine zu leiten, auf deren Vortrefflichkeit er nicht wenig stolz war, während Mr. Danby,

das Haus leer findend, seinen Hut nahm und in's Freie hinausging.

Er schlenderte eine Zeit lang umher, die entzückende Luft eines schönen Augusttages zwischen den Gebüschen, Rasenplätzen, Blumenbeeten und Rosenbäumen eintrinkend, welche die Oaks umgaben und an welche Mrs. Wyndham und ihre Tochter so viele Sorgfalt verwendeten, in deren Umgebung sie so manche süße, friedvolle Stunde genossen.

Er schien nicht recht zu wissen, was er suchte, aber man konnte deutlich sehen, daß er etwas suchte, während er seinen Weg verfolgte. Endlich, als er aus einem Gebüsch von Lorbeerbäumen, Vogelkirschen und Bergeschen heraustrat, fand er sich just hinter den Bäumen, unter welchen die Gesellschaft saß.

Mrs. Wyndham saß, mit einer Stickerei beschäftigt, auf der grünen Gartenbank und zu ihren Füßen saßen von einander entfernt auf kleinen, niedern Bänkchen Emilie und der Obrist.

Er las laut vor, und die Töne seiner angenehmen, reichen Stimme wurden deutlich gehört. Sie hatte ihre Hand und ihre Stricknadeln in den Schooß fallen lassen, und während ihre Augen auf ihm ruhten, sog sie in tiefer Aufmerksamkeit jedes Wort dieses entzückenden Gedichtes ein.

Mr. Danby stand in geringer Entfernung hinter ihnen und beobachtete sie. Es war ein prachtvolles Gemälde häuslicher Glückseligkeit! Nichts fehlte daran.

Die beiden jungen Leute schienen für einander geschaffen und die Gegenwart der Mutter gab der Scene eine Art von Weihe. Der strenge Mann des Gesetzes stand in stiller Beobachtung da, als ob er durch einen Zauber an diesen Ort gefesselt wäre. Eifersucht und Neid waren ihm fremd; er hatte niemals von einem solchen Bilde des Glückes in Bezug auf sich geträumt — er hatte dieses reizende Mädchen und sich selbst nie in den Kreis *eines* Gedankens gedacht. Er empfand etwas von dem Gefühl, welches ein Kunstwerk in uns hervorruft, dessen Gegenstand wir nie auf der Erde verwirklicht zu sehen hoffen dürfen; aber das Bild war mit unverlöschlichen Zügen in sein Herz eingegraben, und der Seufzer, mit dem er unbemerkt von dannen ging, um seine einsame Promenade in den Büschen fortzusetzen, wird besser von Dir, mein Leser, als von ihm selbst, verstanden werden.

Es war drei Uhr und Zeit, sich anzukleiden, und um drei Viertel auf Vier war die Gesellschaft in Mr. Wyndham's Speisezimmer versammelt, die Ankunft der Gäste erwartend.

Das Gesellschaftszimmer war in seinem besten Staat. Verschiedene kostbare Möbles waren vor wenigen Tagen von London angekommen und Mr. Wyndham ging im Zimmer auf und nieder, Alles mit auffallender Aengstlichkeit beäugelnd, bald mit dem Fuß seinen neuen Teppich glättend, bald still stehend, um die Girandolen zu betrachten, die, fast zu prahlend verziert, in den vier

Ecken des Zimmers standen und ihm nicht ganz zu gefallen schienen.

Er war desto mehr mit einem neuen Tische von italienischem Marmor zufrieden, der, wie gewöhnlich, mit Vögeln und Vasen geschmückt, den Raum zwischen beiden großen Fenstern einnahm.

Mrs. Wyndham saß auf ihrem Sopha und er ging von Zeit zu Zeit zu ihr hin.

„Diese Girandolen gefallen mir durchaus nicht, Mrs. Wyndham.“

Sie hatte ihm versichert, als er sie hierher zu bringen befahl, daß sie für dieses Zimmer zu prächtig und zu schwerfällig aussehen würden, und für diese Bemerkung eine kleine Reprimande erhalten. Sie war jedoch zu klug, ihn daran zu erinnern.

„Es thut mir Leid, daß sie Ihnen nicht gefallen, aber ich denke, sie nehmen sich ganz gut aus.“

„Wie können Sie nur einen solchen Mangel an Geschmack äußern! Sehen Sie nicht, daß sie viel zu prächtig für das übrige Ameublement des Zimmers sind? Ich muß sie entweder hinwegnehmen oder ich muß das ganze Zimmer anders möbliren.“

„Dann lieber sie wegnehmen. Aber halten Sie das für so wichtig? — das Zimmer nimmt sich sehr wohl aus. Sie werden Ueberfluß an Licht geben und Niemand wird sich darum kümmern, als wir selbst.“

„Das ist stets Ihre Art zu sprechen, dieser trockne, nur auf das Nützliche gerichtete Geschmack, den Sie

für vernünftig halten. Ich würde solch' einen Schandfleck nicht einen Tag vor meinen Augen sehen können."

Er wendete sich weg, kehrte jedoch bald wieder mit einem:

„Wie gefällt Ihnen dieser Teppich, Madam?" zurück.

„Es ist ein sehr hübscher Teppich."

„Reich, aber die Farben ein wenig zu grell. Ich dachte, sie würden matter sein."

„So dachte ich auch, als Sie mir das Muster zeigten."

Dachten Sie? Weshalb sagten Sie mir das nicht gleich?"

„Dieser Teppich kostet mich siebzig Guineen und das ganze Geld ist wegen einer kleinen Uebertreibung in den Farben weggeworfen! Warum sagten Sie nicht, was Sie dachten?"

„Ich sagte es ja — ich glaubte, die Farben würden matter ausfallen."

„Der Kerl hat mir das schlechteste Muster von Allen geschickt. Sie dachten also, es würde matter ausfallen! Was für ein schurkischer Kerl! Ich weiß ganz gewiß, daß ich dieses Muster nicht wählte — und damit habe ich einen hinreichenden Grund, ihm den Teppich zurückzugeben."

„Ich fürchte, Sie werden das nicht können, denn es ist das Muster, welches Sie wählten."

„Ist — nein, es ist nicht das Muster — jetzt, wo ich es genau betrachte, bin ich völlig überzeugt, daß es nicht das Muster ist, welches ich wählte.“

Mrs. Wyndham gab ihre abweichende Meinung durch ein Kopfschütteln zu verstehen.

„Sie gefallen sich darin, mir stets zu widersprechen — ich kenne das; aber ich habe zuweilen doch recht. Ich weiß bestimmt, daß das Roth bedeutend lichter war.“

Mrs. Wyndham erhob sich, durchschritt ruhig das Zimmer, öffnete einen Schrank, nahm einen Teppich heraus und legte ihn auf den Boden.

„Pah!“

Und damit ging er zum Fenster, zum zehntausendsten Mal im Irrthum und zum zehntausendsten Mal durch den Widerspruch beleidigt.

Seine Gewohnheit bei solchen Gelegenheiten war ein mürrisches Schmollen — er sprach einige Stunden kein Wort mit seiner Gemahlin.

Und in solchen erbärmlichen Streitereien, die sich täglich, nein, fast stündlich wiederholten, hatte sein hochsinniges Weib den größten Theil jedes Tages seit zwanzig Jahren zugebracht.

Emilie war die einzige Zuschauerin dieser Scene. Sie war seit ihrer Jugend so sehr an ihres Vaters zänkisches Wesen gewöhnt, daß Sie es endlich für eine natürliche und unabwendbare Plage hielt und nicht mehr davon beunruhigt wurde, als der Arbeiter in Coalbrook-Thal vom Geräusch der gewaltigen Räder. Ihre Mutter,

ein scharfdenkendes Weib, hatte, sobald sie die Unverbesserlichkeit dieses kleinlichen Charakters erkannte, sich bemüht, dem Uebel so gut zu begegnen, als sie vermochte.

Sie hatte bald hinreichende Meisterschaft über ihre eigenen Gefühle erlangt, um jede, auch die geringste Aeußerung derselben bei diesen unausgesetzten Plagen zu vermeiden; und obwohl sie niemals ganz den Schmerz zu ersticken vermochte, der ihr Herz bei jeder neuen Gelegenheit zusammenkrampfte, so wußte sie es doch vor ihrer Tochter zu verbergen, um mit der ganzen Generosität eines Mutterherzens durch Worte, Blicke oder Gesten die Anregung einer Theilnahme zu verhüten, welche den Frieden des jungen Herzens für immer zerstören mußte. Und sie hatte es darin zu einer solchen Vollkommenheit gebracht, daß Emilie, weit entfernt am Glück ihrer Mutter zu zweifeln, vollkommen unempfindlich gegen die Ausbrüche des unliebenswürdigen Charakters ihres Vaters war.

Colonel Lenox war weniger geduldig. Es überlief ihn glühend heiß bei diesen Scenen häuslicher Zwietracht. Aber nachdem er ein oder zwei Mal bei solchen Gelegenheiten erinnert worden war, daß seine Einmischung unzuläßlich und unschicklich sei, pflegte er ruhig weiter zu essen und, mit den Ohren des Jagdhundes spielend, die Ruhe und den Humor seiner Tante und Cousine zu bewundern, ohne äußerlich seine Theilnahme zu zeigen.

Beiden Ladies war es indessen stets angenehm, wenn er bei solchen Gelegenheiten nicht anwesend war.

Er trat in diesem Augenblick in strahlender Heiterkeit, vollkommen elegant gekleidet und ganz vorbereitet herein, auf Miß Hesketh's Herz, wenn es ihm so gefallen sollte, den möglichst tiefen Eindruck hervorzubringen; für den Augenblick näherte er sich jedoch seiner Cousine mit mehr **empressement**, als sonst seine Gewohnheit war. Sie saß, reizend in reizender Toilette, am offenen Fenster und er zog seinen Stuhl dicht zu ihr heran.

„Langweilt es Sie nicht, so lange am Fenster zu sitzen? Nein, ich habe nicht nöthig zu fragen — wie gut Sie heut aussehen! Mr. Willcox und sein Herz werden in großer Gefahr sein. Diese Kette — wie reizend hängt sie in dieser nachlässigen Manier um Ihren Hals? Und dieses Kreuz?“ fragte er weiter, das eine Ende des langen Schmuckes aufhebend.

„Das ist ein Amulet. Es soll mich, wie Sie wissen, vor jedem bösen Einfluß beschützen.“

„Gegen den Einfluß des bösen Blickes? — Ich bezweifle es nicht. Aber **à propos**! Es ist hier ein Auge, das, zum Bösen oder zum Guten, ich kann es nicht sagen, unwandelbar auf Ihnen ruht; aber gewiß haben Sie den schmächtigen Schreiber bezaubert, von dem Ihr Vater so viel Wesen zu machen scheint.“

„Wissen Sie, daß dieser Schreiber ein sehr gefühlvoller Mann ist? Sie können kaum glauben, wie liebenswürdig er sich gestern machte, als wir mit einander im Mondschein spazierten.“

„Ah, böse Emilie!“ rief er mit seinem süßesten und bezauberndsten Lächeln. — „Loben Sie ihn nicht auch so, wie Johnny Willcox. Ich glaube, ich könnte auf diese Fußbank eifersüchtig werden, wenn ich sie von Ihnen loben hörte.“

„Sie wollen alle Bewunderung für Ihr süßes Ich allein in Anspruch nehmen,“ sagte sie lachend; „ich habe Ihnen wirklich nicht soviel selbstsüchtige Eitelkeit zugetraut.“

„Gestatten Sie mir nur, die volle Bewunderung eines einzigen menschlichen Wesens zu erschöpfen, und ich frage nicht nach der Bewunderung der ganzen übrigen Welt,“ sagte er in demselben Tone, aber mit einer Zärtlichkeit des Blickes, der ihr das Blut in die Wangen trieb.

Die Gesellschaft begann sich einzufinden.

Die Hook's und die Cook's — ich werde mich nicht mit ihrer Beschreibung aufhalten — sie waren just wie andere Leute in dieser besten Welt. Denke sie Dir, mein Leser, auf ihren Stühlen dasitzend, die Scenerie für die hervorragenderen Persönlichkeiten des Stückes zu bilden, die gewöhnliche Bestimmung solcher Leute im wirklichen Leben. Nach ihnen wurde Mr. Willcox angekündigt — ein etwas „ländlich“ aussehender Jüngling, mit hübschem Haar, grauen Augen, plumper Gestalt und nicht eben feinen Zügen, jedoch mit einem ehrlichen Herzen und einem schlichten, einfachen Wesen, das ihn überall willkommen machte, und besonders will-

kommen Emilien, die er mit großmüthiger Leidenschaft liebte, denn seine Liebe war durchaus hoffnungslos. Er verehrte sie mehr, wie er sie liebte, denn Liebe ohne Hoffnung ist, wie die Sachverständigen sagen, ein Ding der Unmöglichkeit. Ihr in den kleinlichsten Dingen zu dienen, war die Aufgabe seines Lebens; sie zu Pferd zu begleiten, mit ihr auf den Bällen zu tanzen, bei Mr. Wyndham's zu diniren, sein größtes Vergnügen. Es muß indessen hinzugefügt werden, daß er seiner Gesundheit und der Erhaltung seines frischen Lebensmuthes durch eine leidenschaftliche Verehrung der „Vergnügungen des Feldes" zu Hilfe kam, eine zweite Passion, die, ich zweifle nicht, viel dazu beitrug, die erstere in vernünftigen Grenzen zu erhalten.

Im Laufe einer halben Stunde war die ganze Gesellschaft versammelt und Mr. Wyndham begann unruhig nach seiner Uhr zu sehen, als ein glänzendes Viergespann mit Vorreitern auffuhr und Sir Thomas, Lady Marie und Miß Hesketh angekündigt wurden.

Sie, meine Leser, die Sie in der reichen Erntezeit von Rittern aller Arten und Farben und zahlloser Baronets — dem glücklichen Resultat unserer militärischen und commerciellen Verhältnisse und den reißenden Fortschritten unseres Zeitalters — leben, kümmern sich heut zu Tage wenig um einen Sir; aber vor Jahren war es damit etwas sehr verschiedenes und Sir Thomas wurde dem zu Folge höchlichst geehrt. Er war ein Mann von guter Familie und einer der ältesten Baronets in Eng=

land und Lady Marie war die Tochter des Earl von Bandon und eine Dame vom ersten Rang.

Sie war ein prachtliebendes Weib, jung und hatte die Prätension noch jünger zu sein. Sie trat mit dem nachlässigen Air der feinen Lady, im äußersten Extrem der Mode, mit sehr entblößten Schultern, hängend am Arm ihres großen, vornehm und stolz um sich blickenden Gemahls herein, und Beide waren wahrscheinlich von dem Gedanken erfüllt, daß sie durch Annahme seiner Einladung Mr. Wyndham eine ungeheure Ehre erzeigten.

Ihre schlanke, elegante und ausgezeichnet schöne Tochter schlüpfte nachlässig hinter ihnen in's Zimmer, und während die beiderseitigen Eltern sich ceremoniös und förmlich begrüßten, ging Emilie ihrer Freundin entgegen und führte sie zum Fenster, wo sie eben noch gesessen hatte.

Miß Hesketh hatte kaum ihr fünfzehntes Jahr vollendet und besaß in ihren wundervollen Augen den eigenthümlichen, süßen, scheuen, wilden, einschmeichelnden Blick, der mich zu entzücken und zu bezaubern vermag. Ihre Formen waren noch nicht vollständig gerundet, aber zierlich und vom vollkommensten Ebenmaß, während ihr Anzug, das **non plus ultra** von gutem Geschmack und Einfachheit, ihrer Erscheinung neue Reize verlieh.

Sie schien erfreut, ihre Freundin wieder zu sehen, behielt Emilien's Hand in der ihren und schmiegte sich an sie, wie sie dies oft in den Tagen der Schulzeit gethan hatte.

Die unschuldige und arglose Emilie stellte sie dem Obrist Lenox mit einem Blick und einem kleinen malitiösen Triumphlächeln vor, als ob sie sagen wollte: „ist sie nicht hinreißend?“

Er verbeugte sich tief und setzte, mit dem Rücken gegen die Pfeiler des Fensters gelehnt, seine Unterhaltung mit den vor ihm sitzenden jungen Damen fort.

Der Letzte, der sich hereinstahl, war Mr. Danby.

Er trat ruhig, wie immer, in die Gesellschaft, beantwortete einige von Mr. Wyndham an ihn gerichtete Worte, und nahm dann, obgleich in einiger Entfernung von ihr, seine Stellung hinter Miß Wyndham's Stuhl und lauschte mit sarcastischem Lächeln dem heitern Geplauder zwischen ihr, dem Obrist, Mr. Willcox und Miß Hesketh.

Es war ein Ereigniß in Mr. Danby's Leben und ich will deshalb, so unbedeutend es auch scheinen mag, nicht unerwähnt lassen, daß, als man sich erhob, um in's Speisezimmer zu gehen, der Obrist zufrieden war, Miß Hesketh's Nachbar zu werden, während Emilie Mr. Danby zufiel und Mr. Willcox's bereitwilliger Arm, in Folge der Unterwerfung unter die mütterliche Autorität, zurückgewiesen wurde.

Die weiche, feine Hand, mit kostbaren Armbändern an den Gelenken und zarten, weißen Handschuhen, ruhte auf Mr. Danby's grobem Tuchärmel und er blickte mit ungefähr demselben Enthusiasmus auf sie nieder, mit dem ein Katholik die Hand der heiligen

Jungfrau betrachtet haben würde. Er wagte es nicht, den Arm an sein Herz zu drücken, das sich in heftigen Schlägen bewegte, und seine Verwirrung war so groß, daß er kaum sprechen konnte — er war in einem Zustand, so aufgeregt und ecstatisch, wie sich ihn Leute nicht vorzustellen vermögen, die ihr ganzes Leben im gesellschaftlichen Kreise zubringen. Ich will nicht versuchen, diesen Zustand zu schildern — er glich dem eines Menschen, den ein Gott plötzlich in den Himmel des Paradieses versetzt.

Er saß neben ihr, dicht neben ihr während der ganzen Dauer des Diners — er durfte Wein mit ihr trinken, sich mit ihr unterhalten, während es ihre Pflicht war, mit ihm zu sprechen, eine Pflicht, die sie mit süßer Freundlichkeit erfüllte; denn fühlend, daß die übrige Gesellschaft ziemlich vornehm auf ihn herniederblickte, gebot ihr ihr großmüthiges Herz, ihm jede Aufmerksamkeit zu erzeigen, die in ihrer Macht lag.

Sie fand ihn, wie sie ihn früher gefunden hatte, gefühlvoll und angenehm. Seine Unterhaltung erhob und regte ihren Geist an. Seine Manier, zu sprechen, war kurz und sarcastisch, aber seine Beobachtungen waren scharf und seine Ansichten tief und durchdringend.

Wie ging es unterdessen dem Obrist mit seiner schönen Nachbarin?

Emilie konnte nicht unterlassen, von Zeit zu Zeit einen Blick nach der Seite der Tafel zu werfen, wo sie saßen. Er war bezaubernd, wie immer, wenn er es

sein wollte, und schien von dem Gegenstande des Gesprächs innig durchdrungen. Sie blickte vor sich nieder und schien, dann und wann erröthend, ihm mit Vergnügen zuzuhören. Und doch fühlte Emilie keine eifersüchtige Regung. Sie war eine vertrauensvolle Natur, so ehrlich gegen sich selbst, daß sie nie die Ehrlichkeit Anderer bezweifelte, und er hatte ihr so viele Beweise seiner Zuneigung gegeben, während sie noch nicht gelernt hatte, zwischen Zuneigung und Liebe zu unterscheiden.

Diner und Desert mit ihrem Pomp und ihrem Geräusch waren vorüber; die Damen verließen das Zimmer und begaben sich hinaus auf den Rasen.

Lady Marie, ausnehmend herablassend und gut gelaunt, unterhielt Mrs. Wyndham von Kleidern, Moden, Bällen und Opern, während diese Gesellschaft haßte, und es bei ihrer schwankenden Gesundheit fast unerträglich fand, sich so lange Zwang anthun zu müssen.

Als die Herren zu ihnen kamen, fand sie einige Erleichterung. Natürlich hatte Lady Mariens Auge bald den Obrist Lenox als den hübschesten und angenehmsten Mann der Gesellschaft ausgefunden und unterhielt sich in äußerster Affectation lachend und scherzend mit ihm.

Der Obrist war zu sehr Weltmann, um ihr nicht entgegen zu kommen, und die beiden jungen Ladys blieben also den andern jungen Herren überlassen, die ihre Pflicht in sehr ungeschickter Weise erfüllten.

Ladies

Die älteren Herren, zu denen auch Mr. Danby gerechnet werden muß, sprachen von Politik und Geschäften.

Zur Theestunde versammelte sich die Gesellschaft wieder, das Piano wurde geöffnet und die verschiedenen jungen Damen aufgefordert, sich hören zu lassen.

Der Obrist Lenox war ein leidenschaftlicher Musikliebhaber und schien bezaubert von einem Duett, welches die beiden Mädchen in der Pension gelernt hatten und jetzt zusammen vortrugen, Miß Hesketh mit einer Stimme, süß, biegsam und silbern, wie die einer Nachtigall, Emilie in einem reichen, wohlklingendem Alt. Er lauschte entzückt.

Mr. Danby stand allein in einem Winkel des Zimmers, wie Emilie glaubte, in sehr trostloser Stimmung.

Sie näherte sich ihm.

„Lieben Sie Musik, Mr. Danby?“

„Ich kann keine Note von der andern unterscheiden.“

„Ich halte das nicht für durchaus nothwendig — das Ohr ergötzt sich, ohne zu wissen, warum.“

„Für mich ist Musik nur ein völlig unverständliches Gemisch von durcheinander klingenden Tönen, eine Verschwendung von Zeit, die viel besser benutzt werden könnte.“

„Besser benutzt in einer Gesellschaft wie diese?“

„Ich werde in weniger als einer halben Stunde,“ antwortete er, nach seiner Uhr sehend, „von hier schei-

den und niemals, niemals Miß Wyndham wieder sehen; es kann Sie also nicht wundern, wenn ich bedauere, diese kostbaren Minuten, die ich in ihrer Gesellschaft zubringen konnte, in solcher Unterhaltung verschwendet zu sehen. Dieser Tag meines Lebens wird unvergeßlich in mein Gedächtniß eingeschrieben sein. Aber helles Licht wirft tiefe Schatten," fuhr er halb traurig fort und wendete sich ab, um mit ihrem Vater zu sprechen. Noch einige Minuten und die Zeit war abgelaufen.

Er nahm Abschied von Mrs. Wyndham und näherte sich dann dem Platze, wo Emilie stand. Er schien sich ernst und gravitätisch verbeugen zu wollen, aber sie streckte ihm freundlich die Hand entgegen; er ergriff sie, behielt sie einen Augenblick in der seinigen, erhob sie dann zu seinen Lippen, drückte sie zärtlich und fest — ließ sie los, entfernte sich schweigend und kehrte zu seinem einsamen Leben und seinen juridischen Studien zurück.

Viertes Kapitel.

Ein weiser Mann macht mehr Gelegenheiten, als er findet. Bacon.

„Hübsch? — Ja, in der That sehr hübsch, schön, reizend! Ein allerliebstes, kleines Ding, aber die Mutter ist völlig unausstehlich! Niemals in meinem Leben sah ich ein so widerliches Stück Affectation. Wäre sie nicht Lady Marie und Lady Marie nicht eine Dame von Rang, ich würde sie, in ihren Bestrebungen, für jung zu gelten, ein gemeines und freches Frauenzimmer nennen."

Dies war die Meinung des Obrist Lenox von Derjenigen, in deren Unterhaltung er einen Theil des Tages zugebracht hatte, und Mrs. Wyndham lächelte vergnügt, das Urtheil ihrer eigenen Beobachtungen bestätigt zu finden.

„Gut," sagte Emilie, „ich bin völlig enttäuscht. Ich hielt Sie für bezaubert von Lisa und gestern bei Tische schien es wirklich so."

Er blickte ihr freundlich in die Augen und sagte: „Ich freue mich, daß Sie es der Mühe werth hielten, nach uns zu sehen. Vielleicht möchten Sie eben so gern wissen, wovon wir sprachen .... wir unterhielten uns von einem Gegenstande, der, wenn auch sicher nicht für Miß Hesketh, doch für mich der interessanteste der Welt ist. Ach, Emilie!" und er ergriff ihre Hand.

Die Thür wurde geöffnet und ein Diener trat mit dem Briefbeutel herein, und noch ehe er das Zimmer verlassen hatte, erschien auch Mr. Wyndham auffallend ängstlich und besorgt, der Beutel möchte in seiner Abwesenheit von Jemand anders geöffnet werden.

Als der Obrist seine Briefe empfangen, verließ er, wie gewöhnlich bei solchen Gelegenheiten — denn der Hausherr hatte nicht unterlassen können, eine verdrießliche Philippika zu beginnen — das Zimmer. Eine Stunde später suchte er Miß Wyndham im ganzen Hause, aber Emilie war mit den Eltern ausgefahren.

Der Obrist Lenox war in einem vollständigen Paroxismus von Ungeduld und Besorgniß. Wo konnten sie hingefahren sein? Wann würden sie zurückkommen? Die erste Post — zu welcher Stunde verließ sie das Dörfchen? Um vier Uhr.

Um halb vier Uhr kehrten sie zurück. Es war keine Zeit mehr zu langen und ausführlichen Erklärungen. Er war beordert, zu seinem Regimente zu kommen, der Transport, mit dem er segeln sollte, erwartete

ihn in Portsmouth; er mußte also auf der Stelle aufbrechen; sein Diener hatte bereits Alles gepackt und erwartete ihn um vier Uhr an der Post.

Er blickte Mrs. Wyndham in flehender Seelenangst an, aber ihr Gemahl langweilte sie eben mit der Besprechung elender Kleinigkeiten und sie konnte ihm nicht einen Augenblick Aufmerksamkeit schenken. Emilie stand hinausblickend am Fenster, sie war bleich und kaum eines Wortes mächtig. Aber die ganze Scene spielte leider nicht im großen Salon, sondern im kleinen Frühstückszimmer, wo kein Wort ungehört gesprochen werden konnte.

An solchen Kleinigkeiten hängt die Kette der Ereignisse des menschlichen Lebens.

Ein Diener trat ein.

„Es ist keine Zeit zu verlieren, Sir; die Post hält im Dorfe.“

Er warf den Mantel über den Arm, ergriff die Hände von Mutter und Tochter, stürzte mit einem eilig hervorgestotterten: „Gott segne Sie Alle!“ aus dem Zimmer, den Hügel hinab und war bald aus den Blicken der Nachsehenden entschwunden.

Am andern Tage segelte er nach Lissabon.

Mrs. Wyndham erwartete in den nächsten Tagen jede Post mit fast unerträglicher Angst; aber die sehnlichst erwartete Nachricht blieb aus.

Emilie war ruhig und ohne irgend welche Ahnungen. Ein Heirathsantrag lag außer der Sphäre ihrer

Erwartungen. Sie war fest von seiner Liebe überzeugt; das war ihr genug — sie war zufrieden, und nachdem die ersten Trennungsschmerzen vorüber waren, kehrte sie mit wiedererwachter Heiterkeit zu ihren gewöhnlichen Geschäften zurück und lebte von den Nachrichten, welche die Zeitungen aus Spanien brachten.

Ich fürchte, ich habe schlecht beschrieben und bin in meinen Bemühungen, den Leser mit einigen dieser Personen näher bekannt zu machen, nicht glücklich gewesen. Es ist eine meiner unangenehmsten Beschäftigungen, unliebenswürdige und unvollkommene Charaktere zu schildern; es ist peinvoll, zu beobachten, wie die Fehler der Schwachen und schlecht Erzogenen — auch wenn sie nicht gerade lasterhaft sind — nachtheilig auf das Schicksal der bessern und edleren Naturen zurückwirken, die durch Geist und Talent zu einem bessern Loose bestimmt scheinen.

Und doch sind es solche Schilderungen, entweder aus unserer eigenen oder aus der Erfahrung Anderer geschöpft, die uns die Moral des wirklichen Lebens enthüllen!

Die menschliche Natur ist mehr leichtsinnig und gedankenlos als verhärtet — mehr uncivilisirt und ununterrichtet als durchaus schlecht und verdorben; und Glück und Zufriedenheit werden viel öfter durch gedankenlose Rücksichtslosigkeit gegen die Eigenheiten und Gefühle Anderer, als durch überlegte böse Absichtlichkeit vernichtet. Ich glaube wirklich, daß der letztere Fall im ge-

wöhnlichen Leben ein sehr seltener, nur in den düstersten Episoden der Geschichte hervorstechender ist, während der erstere, um mich des französischen Ausdrucks zu bedienen coure les rues — durchaus allgemein vorkommt. Und es erfordert in der That eine sehr sorgfältige Erziehung und eine unausgesetzte Selbstbeobachtung und Fortbildung, um den Grad der Humanität zu erreichen, in welchen die Vollendung der Bildung gesetzt ist.

Es giebt indessen, wie St. Paulus sagt, noch einen geeignetern Weg, als die Reflection von Anderer Beispiel und die trügerische Selbstbeherrschung zur Erlangung dieser Vollkommenheit: es ist dies die christliche Liebe, deren Besitz den Charakter von selbst zu allem Guten, Edlen und Wohlwollenden leitet. Aber leider! diese göttliche Unschuld der Liebe, wo finden wir sie? In den widersprechenden Glaubensbekenntnissen, den störenden Streitereien, den fanatischen Verdammungen, in dem Stäubchen in unseres Bruders Auge, das uns so anstößig ist? Mitten unter Bigotterien, Aberglauben, Spaltungen und all den tausend Uebeln unter hübschen Namen, wird das göttliche Ebenbild Christi geschändet, die göttliche Einheit der allgemeinen Kirche zerstört.

Aber ich will meiner Liebe zur Reflection nicht weiter nachgeben. Ich wollte Ihnen — fürchtend, daß die Art und Weise, in der ich meine Geschichte erzähle, dazu nicht ausreichend ist — nur das Böse zeigen, das eine mehr gedanken- und rücksichtslose als schlechte Natur hervorzubringen vermag.

Mrs. Wyndham's Leben war das Opfer einer kurzsichtigen Frauenthorheit. Sie hatte, ein so vernünftiges Weib sie auch war, sich durch Mr. Wyndham's hübsche Person, seine angenehmen Manieren und seine ausdauernde und leidenschaftliche Verehrung fesseln lassen.

Sie war noch sehr jung, als sie die Thorheit beging, ihn zu heirathen — das ist Alles, was zu ihrer Entschuldigung gesagt werden kann. Leider war sie nur das Idol eines Tages, und als die kurze Leidenschaft vorüber war, gab es weder Freundschaft, noch Zuneigung, noch Vertrauen zu ihrem Ersatz. Der Freundschaft war ein Mann wie Mr. Wyndham durchaus nicht fähig; nur die Verbindungen feinerer Geister — der bessern und seltnern unserer Race — verdienen diesen geheiligten Namen. Um dieses kostbare und unschätzbare Gefühl zu erzeugen, bedarf es von beiden Seiten der Verbindung besonderer Eigenschaften. Einer wahren und reinen Zuneigung sind manche Menschen durchaus nicht fähig; sie haben wohl eine Art von Zuneigung zu den Dingen, zwischen denen sie leben, zu den Leuten, welche ihr Haus und ihre Familie bilden, d. h. sie möchten nicht eben gern ohne sie leben, weil sie sich an ihre Gegenwart gewöhnt haben; aber das ist auch Alles. Nehmt sie hinweg und ersetzt durch andere ihre Stelle und Ihr werdet bald im Stande sein, den Grad der Zuneigung des gewöhnlichen Menschenherzens zu erkennen. Was das Vertrauen anbetrifft, so ist dies keineswegs eine Eigenschaft kleiner Geister, besonders wenn Eifersucht

auf die Ueberlegenheit hervorragender Charaktere in's Spiel kommt; sie lieben es, ihre Pläne und Ideale für sich allein zu behalten, weil eine Art von Instinct sie abhält, ihre eigene Thorheit mit der Klugheit Anderer in Berühung zu bringen.

Daß ein Mensch ihm an Herz und Kopf Ueberlegenere liebt, ist ein durch die Umstände begünstigter Heroismus. Die Thorheit haßt die Klugheit und selbst die sanfte und milde Klugheit.

Ich will indessen damit nicht sagen, daß Mrs. Wyndham's Klugheit stets mit außerordentlicher Sanftmuth gepaart gewesen sei. Sie war im Gegentheil von heftigem und ungeduldigem, wenn auch edlem und ehrenwerthem Charakter. Sie war nicht im Stande, ihm zu schmeicheln, sie war so viel zu gut für ihn, daß eben ihre ausgezeichneteren Eigenschaften ihr im Wege standen. Hätte sie nur einen geringen Theil von seiner eigenen Kleinlichkeit gehabt, sie würde ohne Zweifel besser mit ihm fertig geworden sein.

Ihre größte Sorge war der Zustand seiner finanziellen Angelegenheiten. Sie würde seinen Eigensinn, alle seine unangenehmen und unliebenswürdigen Eigenschaften ertragen und sich darein gefunden haben, aber der Verdacht, daß seine Ausgaben mit jedem Jahr seine Einkommen höher überstiegen, die Unmöglichkeit, zu erfahren, wie viel und woher er die nöthigen Gelder beziehe, der Aerger, ihn von den Handelsleuten, mit denen er zu thun hatte, betrogen zu sehen, ein leichter Raub

für Roßhändler und alle Diejenigen, die ein Geschäft mit seiner Eitelkeit abzuschließen wünschten, untergruben allmählig ihre Heiterkeit und ihre Gesundheit.

Sie hoffte, daß Emilie durch eine Vermählung mit dem Obristen Lenox, einem Manne von Geist und Character, dem Unglück entgehen würde, welches früher oder später über sie hereinbrechen mußte.

Mrs. Wyndham kannte die Welt besser als Emilie; sie wußte, wie eines Mannes Neigung und Liebe unmerklich verschwinden, wie bald er unter neuen Umgebungen und Scenen das Herz vergißt, das mit unzerstörbarer Treue und Beständigkeit allein für ihn schlägt.

Sie fühlte, daß, wenn die Gewalt der Leidenschaft nicht zureichend ist, den Mann zu dem letzten entscheidenden Schritte zu vermögen, der ihn aus dem Lande träumerischer Gefühle in eine sichere Wirklichkeit versetzt, es leicht zum Betrug des zärtlichen und treuen Wesens führt, dessen Neigung zu tief und zu ernst ist, um die Eitelkeit und das Schwankende der männlichen zu argwöhnen — mit einem Worte, daß, wenn ein Mann sich nicht durch Gelübde fesselt und durch Schwüre bindet, die Zuverlässigkeit und Ausdauer seiner Liebe sehr unsicher sind.

So lange sie bei einander waren, hoffte die Mutter, daß eben bei seinem Abschiede dieser wichtige Schritt geschehen, daß die Gewalt der Liebe ihn dazu drängen werde. Es war jetzt klar, daß seine Liebe nicht stark genug war.

Die weise Mutter faßte ihre eigenen Beschließungen und es war jetzt ihr hauptsächlichstes Bestreben, alle Hoffnung, und wenn dies möglich, selbst den Gegenstand dieser Hoffnung aus dem glühenden Herzen ihrer Tochter zu vertilgen.

Diese Aufgabe war schwieriger, als sie geglaubt hatte. Emilie liebte den Obrist Lenox. Sie hatte ihn geliebt als ein Kind, das noch nicht wußte, was Liebe ist, er war für sie der Gegenstand einer fast abgöttischen Bewunderung gewesen, welche Jünglinge zuweilen noch völlig unerwachsenen Mädchen einzuflößen wissen, sobald sie sich herablassen, von ihnen Notiz zu nehmen. Obrist Lenox war gegen seine kleine Cousine stets außerordentlich zärtlich gewesen, aber er hatte niemals eine Ahnung von dem Eindruck gehabt, den seine gutgemeinten Aufmerksamkeiten auf das Herz des Kindes hervorbrachten.

Ihre Liebe zu ihm war so ganz und gar mit ihrem Wesen verschmolzen, daß sie mit der Stärke und Natur dieses Gefühls gänzlich unbekannt zu sein schien. Sie war seit so vielen Jahren gewöhnt, in seiner Gesellschaft glücklich zu sein, und sich traurig und einsam zu fühlen, wenn er schied, daß auch die gegenwärtige Abreise mit ihrem Gefolge von Kummer und Trostlosigkeit ihr nicht ungewöhnlich erschien. Sie fühlte, ohne es sich selbst zu gestehen, daß nichts sie für immer zu trennen vermochte, und sie blickte ins Leben hinaus, als ob sie es entweder mit ihm, oder in dem unveränderten Gedanken an ihn zubringen würde.

Sein Beruf als Soldat hatte sie oft von ihm getrennt; aber in ihren Träumen war sie überall seine Begleiterin — sie folgte ihm durch Tod und Gefahr, sie pflegte ihn, wenn er verwundet war, sie arbeitete für ihn in seinem Zelte, sie bereitete sein Mahl und machte sein Bett, sie war in der Phantasie dieser Träume sein schützender Engel, seine demüthige Sclavin. Die Gemälde, die sie in ihren Träumen entwarf, waren Gemälde eines unaussprechlichen Glücks.

Und seine Gefühle? Sie sind schwer zu beschreiben.

Er liebte Emilien innig, nie gab es ein Weib, das er ihr gleich gestellt hätte, aber er sehnte sich nicht, ihr Gatte zu werden. Er besaß außer dem Einkommen seines Dienstes kein besonderes Vermögen und einen unüberwindlichen Abscheu gegen quälende Nahrungssorgen, schlechte Kost, eine wirthschaftlich thätige Gattin und alle Anhängsel einer Ehe in beschränkten Verhältnissen, die zu besiegen seine Liebe nicht hinreichend war. Er war in dieser Zeit außerdem mit Enthusiasmus seinem Berufe ergeben und dachte mehr an seine Feldzüge gegen Soult, als an seine Fortschritte in einer jungen Dame Herzen.

Er schien, ebenso wie Emilie, ihre dereinstige Verbindung für eine zweifellose Gewißheit zu halten und fühlte sich stets außerordentlich eifersüchtig, außerordentlich beleidigt, wenn ein anderer Mann sich ihr zu nähern oder auch nur sie zu bewundern wagte.

So war er gekommen und wieder gegangen. Bei dieser letzten Trennung waren seine Gefühle jedoch bestimmter, der Schmerz der Trennung heftiger und ich glaube, hätte nicht eine Kette kleiner Zufälligkeiten ihn daran gehindert, er würde das Haus nicht ohne eine Erklärung verlassen haben.

Nachdem er aber einmal ohne diese Erklärung abgereist war, fühlte er sich nicht geneigt, es schriftlich zu thun. Er zog es vor, seinen Antrag in eigener Person anzubringen, und sagte sich selbst, daß es unpassend sei, sie in einem Augenblicke zu einem unlösbaren Bündniß aufzufordern, wo er einer so unsichern Zukunft entgegen ging.

Er fühlte sich eben so sicher über den Ausgang ihres Verhältnisses wie sie und so blieb die Erklärung verschoben.

Fünftes Kapitel.

Io vengo, e vado ogni giorno,
Ma tu andrai, senza ritorno.

Die Scene wechselt jetzt.

Wir waren Augenzeugen kurzer Liebesscenen, wir haben jetzt mit dem Tode zu thun!

Tod und Liebe! — Ewige Menschen-Geschichte!

Die erste Person, deren Tod die Wyndham's in Trauer versetzte, war die Tante, welche Emilie im Beginn dieser Erzählung als einer langweiligen und herrschsüchtigen Dame erwähnte. Sie war in der That eine sehr unliebenswürdige Person, eine von denen, die jedes Opfer an Zeit, Gesundheit und Wohlfahrt von Andern verlangen, ohne den Werth ihres eigenen Lebens gegen den Werth der Opfer Anderer in die Waagschale zu legen.

Sie starb; Alles erschien in tiefer Trauer und die Welt war von einer langweiligen, unliebenswürdigen und egoistischen Person befreit.

Die Mutter des Obristen Lenox war schon früher gestorben. Der letzte Todesfall jedoch — der Lady Montague — schien die Bande zwischen ihm und der Wyndham'schen Familie noch mehr zu lockern. Er pflegte seiner reichen Tante mit bewunderungswürdiger Regelmäßigkeit zu schreiben; jetzt erschien nur dann und wann ein Brief an Mrs. Wyndham, der Kunde von ihm gab. Er war kein Freund vom Schreiben und seine Stellungen wechselten so oft, daß die Briefe nur unregelmäßig eintrafen.

Wenn dies jedoch geschah, war ein Brief von ihm die Quelle eines dauernden Vergnügens für Mutter und Tochter. Es war immer etwas, ein Wort oder eine Sentenz in diesen mit militärischer Lebendigkeit geschriebenen Blättern, was von einem Herzen sprach, das bei ihnen mit Liebe verweilte — die Besorgniß der Mutter minderte und das Herz der Tochter in ihrem glücklichen Vertrauen bestärkte.

Mrs. Wyndham schien keinen Anstoß an den Geldangelegenheiten zu nehmen, die den Obrist in Verlegenheit gesetzt hatten; sie wußte, daß sein Vater, der in einem entlegenen Theile Schottlands lebte, ein Mann von bedeutendem Vermögen und ausgedehntem Grundbesitz war. Der Obrist war sein einziger Sohn und es schien nicht wahrscheinlich, daß der Vater sich wieder vermählen

werde. Aber auch wenn dies geschehen wäre und der Vater in seinem Alter noch Kinder erzeugt hätte, so würde dies auf die Erwartungen und das künftige Vermögen des Obristen keinen bedeutenden Einfluß ausgeübt haben; denn das alte Herkommen sowohl, als die Vorurtheile des am Alten hängenden Vaters, würden eben so wenig eine Theilung der Ländereien als eine Verkürzung seines ältesten Sohnes zugelassen haben.

Das Einkommen des Letztern war für den Augenblick nur spärlich, denn der Vater war ein geiziger, geldliebender Mann. Aber Mrs. Wyndham würde sich nicht bedacht haben, ihre Tochter während der ersten Jahre der Ehe den Unbequemlichkeiten eines nicht eben bedeutenden Einkommens auszusetzen. Bei ihren Lebensansichten würde eine solche Nothwendigkeit einiger Anstrengungen ihr eher vortheilhaft als das Gegentheil erschienen sein. Und ich glaube, sie würde den Obristen etwas weniger geliebt haben, wenn sie seine Denkungsweise in dieser Beziehung gekannt hätte.

Sie würde es für ein Zeichen des Mangels der natürlichen Unabhängigkeit und der wahren Geistesstärke gehalten haben, die sie mehr als alles Andere in der Welt schätzte, so elenden Kleinigkeiten eine beglückende Liebe, eine wahre Freundschaft zu opfern.

Aber der Obrist Lenox war kein Ausbund von Vollkommenheit. Er hatte viele vorzügliche und liebenswürdige Eigenschaften, aber auch manche Fehler und Schwächen; und er war — gleich den Meisten seines

Geschlechts — durchaus ohne die Gewohnheit der Selbstprüfung und Selbstbeherrschung, die allein im Stande sind, einen Charakter zur Vollkommenheit zu erziehen.

Wir treten jetzt in ein geräumiges elegantes Schlafzimmer, in dem durch die dunkeln über die Fenster gezogenen Gardinen, ein dämmerndes Zwielicht herrschte. Das Zimmer war comfortable und prachtvoll möblirt und tapezirt und mit all den luxuriösen Kleinigkeiten des Reichthums ausgestattet. Ein breites Bett stand an der einen Seite, dessen Vorhänge bis auf einen herabgelassen waren. Tiefe Stille herrschte in diesem Zimmer — man hätte eine Nadel fallen hören.

Ein bleiches Gesicht erhob sich über die Kissen; die Athemzüge waren schwach, gedrückt und beschwerlich; die eine Hand der Kranken ruhte in der ihrer Tochter, die an der Seite ihres Bettes saß.

„Mein theuerstes Kind," sagte die kranke, hinsiechende Mutter, „es kann nicht sein — Gefühle wie die Meinigen können nicht trügen. Es ist jetzt an mir, zu vollenden, was wir Alle, früher oder später, vollenden müssen — mein Leben dem zurückzugeben, der es mir gab, und in eine andere, wie ich demüthig hoffe, bessere Welt einzugehen."

Emilie antwortete nur durch Thränen.

„Du mußt nicht weinen, meine einzig Geliebte! Blicke beherzt in die Zukunft, Liebling meiner Seele! Eine kurze Spanne Zeit und meine Emilie wird mir folgen; und glaube meinem Herzen, mein Engel, wir werden uns wiedersehen. Ja, theuerste, liebste Emilie, die süße Freundschaft zu Dir, welche mein glückliches Loos war, Kind meines Herzens, wird nicht untergehen, nicht aufgelöst werden mit der Auflösung dieses zerbrechlichen Körpers. Er, der diese Bande knüpfte, wird sie nicht für ewig zerreißen. Theure, geliebte Emilie, Deine Mutter wird Dich dort wiederfinden.“

„Ach Mutter!“ rief sie, zärtlich ihre Hand drückend.

„Ich habe Dich heiß und innig geliebt,“ sagte die sterbende Mutter; „aber es hat dem Allgütigen gefallen, mit mildem Auge auf meine Schwäche zu sehen. Wenn dies Herz in seiner Verlassenheit Dich zu seinem Idol erhob, seine Gnade hat mich nicht zu streng dafür gezüchtigt. Er hat mein Herz niemals durch Dich verwunden lassen. Ich mag besorgt — zu besorgt vielleicht für Dein Schicksal gewesen sein, aber mein Herz hat nie den Schmerz gefühlt, den zu ertragen so viele Mutterherzen verurtheilt werden. Deine Liebe, Deine Zärtlichkeit, Dein Pflichtgefühl haben auch das meinige gestärkt. Und hätte ich nicht an jedem Morgen und Abend meines Lebens, Gott, dem Geber dieser Gabe, an meinen Knieen gedankt, ich würde jetzt mein Gewissen mit der Sünde der Undankbarkeit belastet fühlen —

aber dieser Sünde habe ich mich nicht schuldig gemacht. Ich habe Gott für diesen Schatz nach seinem Werthe gedankt. — Gute, theure Emilie! Gieb Deiner Mutter noch einen Deiner zärtlichen, kindlichen Küsse und laß sie Dich segnen. Segne sie, o Vater im Himmel!“

Ihre Augen waren in demüthiger Begeisterung zum Himmel gewendet, als Emilie mit einem Herzen voll süß-bitterer Gefühle sich über sie beugte und die Mutter küßte, die sie so zärtlich liebte.

Solche Augenblicke waren es, in denen Mrs. Wyndham ihre Fassung wiederfand. Es war nicht ihre Gewohnheit, sich ihren Gefühlen zu überlassen, und das war vielleicht die Ursache der großen Zärtlichkeit, die sie den Wenigen einflößte, die ihr näher standen und sie wirklich liebten.

„Ich habe,“ fuhr sie nach einer kurzen Pause fort, „viel über meine Vergangenheit nachgedacht, und mich bemüht, die Geschichte derselben bis an ihre Grundursachen zu verfolgen. Ich habe mich selbst gefragt, weshalb ich so wenig glücklich gewesen bin, ob die Schuld an mir oder an Andern lag. Ohne Anmaßung zu sprechen, glaube ich wirklich nicht, daß es mein Fehler war — es war die Schuld der Verhältnisse, in denen ich lebte, und die mich unglücklich machten. Alle anderen Geschöpfe scheinen in der Sphäre zu leben, die, am geeignetsten für ihre Existenz, sie blühen und leben macht. Warum ist es mit mir nicht so gewesen?“

— „Ist mein Fall ein besonderer? oder ist es das allgemeine Loos? Das menschliche Leben, die menschliche Gesellschaft ist ein seltsames Geheimniß, aber wir müssen, wie Einige mit Recht bemerken, die Entwickelung abwarten, bevor wir uns ein Urtheil erlauben. Aber ich verschwende die wenigen Minuten, die mir noch übrig sind, meine theure Emilie. Mein Herz, geliebtes Kind, weilt bei der Wahrscheinlichkeit Deiner Zukunft. Meine Geliebte! Meine Dichterin! wie ich so oft Dich zärtlich nannte, was wird aus Dir werden?"

Ihr bleiches Gesicht wurde lebhaft bewegt — Thränen strömten aus ihren Augen und ihr Mund zuckte convulsivisch, unter den Versuchen, ihre Bewegung zu verbergen.

„Meine theure, theure Mama!" sagte Emilie zärtlich, „bekümmere Dich nicht um mich. Ich bin jung, gesund, mein Herz ist stark wie mein Geist. Ich weiß, ich muß von Dir scheiden" — hier zitterte ihre Stimme — aber ich hoffe wie Du, uns beim Vater im Himmel wieder zu finden. Er wird Dein verwaistes Kind nicht verlassen. Aber, theuerste Mutter, ich habe oft Dein Auge mit kummervollem Ausdruck auf mich ruhen sehen, als ob mir etwas Furchtbares bevorstünde — ich bitte Dich, theuerste Mutter, theile mir die schlimmsten Deiner Ahnungen mit."

„Ich bin beschämt, ich muß beschämt sein," sagte die Mutter, mühsam nach Fassung ringend. „Ich weiß nicht, weshalb ich von dem so sehr für Dich fürchtete, was

ich selbst mit Muth ertragen haben würde. Aber es ist ein furchtbares Wort, das Wort — Ruin!"

Emilie war bestürzt.

Die Mutter sagte die Wahrheit — es ist ein furchtbares Wort für eines Jeden Ohr.

„Mein Kind! Mein Kind!" rief die Mutter erschreckt. „Sieh nicht so bleich! Wo ist Dein Muth, meine Emilie?"

Emilie faßte sich, aber sie sah immer noch bleich.

„Ich sollte mich freuen," sagte sie flüsternd, und ich freue mich, daß dieser bitter Kelch an Dir vorübergeht... Du meine Freundin, meine geliebte Mutter, wirst Allem entfliehen — aber ich war einen Augenblick bei dem Gedanken erschreckt, daß ich allein diesem Schicksal begegnen soll."

„Ach, das ist es, das ist es eben!" sagte die Mutter und schüttelte schmerzlich das Haupt. „Das ists eben — ich gehe hinweg und kann die Aufopferungen und Leiden nicht mit Dir theilen!" und sie weinte einige Augenblicke mit einer Heftigkeit, die ihr sonst ungewöhnlich war. „O wenn es dem Allmächtigen gefiele mich hier zu lassen, niemals solltest Du einen Schmerz empfinden, den Deine arme Mutter von Dir auf sich übertragen könnte. Aber ich bin schwach und meine Aufgabe ist, Dich so gut vorzubereiten, als ich vermag. — Ich gebe Dir ein schlechtes Beispiel, meine Emilie, fuhr sie, die Augen trocknend, mit einem Versuch zu

lächeln fort, „ich hoffe Du wirst mehr Muth für Dich haben, als Deine arme Mutter für Dich hat.“

„Ich werde!“ sagte Emilie; „aber beste theuerste Mutter, wie viel Sorge hast Du um mich gehabt und wie sehr ist es Dir gelungen, meinen Geist zu stählen. Ich danke Gott, daß ich, so jung ich auch bin, die Liebe zu würdigen verstehe, mit der Du mich erzogen und gebildet hast. Dein Unterricht ist nicht ganz vergeblich gewesen. — Wenn ich das Wort Ruin recht verstehe, so heißt es so viel, als daß ich in Zukunft werde für meinen Unterhalt arbeiten müssen, und ich bin gern bereit es zu thun. Weshalb sollte ich eine Ausnahme machen? Weshalb sollte ich das nicht thun, was tausend Bessere als ich an jedem Tage ihres Lebens thun müssen? Theure Mutter — richte Dich auf — es ist nicht so furchtbar, als es im ersten Augenblick scheint!“

Die Mutter lächelte traurig, aber sie betrachtete mit Bewunderung der Tochter edles, offenes Antlitz — die treuvolle, unschuldige Zuversicht, die aus ihren Augen strahlte. Und die entsetzliche Gestalt „Ruin,“ stand weniger furchtbar vor ihrer Phantasie.

Sie dachte an die Macht des Guten und Wahren, auch in dieser trübseligen Welt; sie dachte an den endlichen Triumph des Guten, der, wenn auch lange, doch selten ganz ausbleibt, sie dachte, daß nichts zu hart sein könne, um nicht mit solch' einem Charakter und einem so jungen muthigen Herzen ertragen zu werden.

„Ich danke Dir, meine innigst Geliebte,“ sagte sie getrösteter, „Du hast mich sehr beruhigt; aber“ —

„Laß uns nicht mehr davon sprechen, liebe Mutter. Was Du mir sagen willst, ist nur die Bestätigung meiner eigenen Vermuthungen. Ich habe längst Deine Angst gesehen und ich wußte, Du würdest ohne hinreichenden Grund nicht ängstlich sein. Ich beobachtete noch manches Andere und wußte seit lange, daß es in dieser Weise nicht fortgehen könne.“

„Mein Tod,“ fuhr Mrs. Wyndham fort, „wird, fürchte ich, die Katastrophe beschleunigen und die Verwirrung wird um so größer sein, wenn ich nicht mehr hier bin, um Deinem armen Vater beistehen zu können. Er scheint, meine theure Emilie, den Unannehmlichkeiten und Verlegenheiten durchaus nicht gewachsen zu sein, denen er, wie er jetzt einzusehen anfängt, entgegen geht. Er bat mich in einer Weise um meine Unterstützung und um meinen Rath, wie er es früher nicht zu thun pflegte. Viele Männer scheuen sich mit ihren Frauen über Geschäftsangelegenheiten zu sprechen. — Für mich ist es zu spät, ich kann ihm nicht mehr beistehen.“

„Es würde eine Versorgung für Dich übrig geblieben sein, meine Emilie,“ fuhr sie mit leiser Stimme fort, denn die Anstrengung hatte ihre Kräfte erschöpft, „wenn nicht, unglücklicher Weise ein außerordentlich legaler Mann, einen Fehler in unsern Heirathscontract gemacht hätte, und“ —

Ihre Hand fiel auf das Bett.

„Das war der kleine Damm, an den ich dachte!“ rief sie die zusammengeschlagenen Hände erhebend, „gegen die hereinbrechenden Fluthen! Der Damm ist gebrochen und die Wasser gehen über meine Seele! —

„Hier ist nichts! — durchaus nichts sicher! — nicht die geringste Kleinigkeit! Alles ist unbeständig wie der Wind! Wenn ein Erdbeben die Felsen unter unsern Füßen erschüttert, dann ahnen wir die Vergänglichkeit des Irdischen. — So ist es jetzt mit mir! Ich kann mein Herz nicht mehr an irdische Angelegenheiten fesseln.“

„Denke an Gott, theure Mutter, denke an seine himmlische Güte!

Die Mutter ließ ihre Augen mit dem Ausdruck inniger Zärtlichkeit auf dem Antlitz Emiliens ruhen.

„Du hast recht, mein Kind! Ich habe Glauben und Vertrauen verloren. Oh Kind, Kind! Ich bin eine arme und schwache Frau! Aber bin ich es nur für Dich! Alle Aussichten in eine freundliche Zukunft, alle die kleinen reizenden Pläne, die süßen Hoffnungen sind für immer zerstört.“

Ein tiefes Roth überflog Emiliens Antlitz, als sie das Köpfchen senkte und mit flüsternder Stimme sprach:

„Nein — er wird mich nicht verlassen, weil ich arm bin!“

Die Mutter unterdrückte einen Seufzer. Sie würde die Welt darum gegeben haben, wenn sie das Vertrauen

der Tochter hätte theilen können. Sie konnte es nicht — sie hatte die Welt zu gut kennen gelernt.

Wären sie verlobt gewesen — sie kannte seinen ehrenwerthen Charakter sehr wohl — nichts auf der Erde würde sie getrennt haben, niemals würden er oder sie einen Wechsel gefühlt haben. Aber hier fand leider keine Verbindung statt, nichts, wodurch ein Mann vom feinsten Ehrgefühl sich für gebunden hätte halten können. Die Welt, sein Vater, die Entfernung, die Zeit, Zufälligkeiten — Alles, sie fühlte es, war gegen sie. Sie fühlte indessen, daß es unrecht sein würde, das Vertrauen ihrer Tochter durch ihre eigenen melancholischen Ahnungen zu zerstören, und deshalb berührte sie den Gegenstand nicht wieder.

Nach einer kurzen Unterbrechung besprachen sie ernst den gegenwärtigen Stand der Verhältnisse und was am besten zu thun sein würde.

Mrs. Wyndham theilte ihrer Tochter die Befürchtung mit, daß die Verlegenheiten ihres Gatten noch dadurch erhöht würden, daß er gänzlich in die Hände eines ehr- und gewissenlosen Advocaten gegeben sei, der auf die unklugste und unvortheilhafteste Weise Geld aufgenommen und dadurch Mr. Wyndham's natürlichen Hang zur Verschwendung unterstützt habe, einen Hang, den nur die bitterste Nothwendigkeit ausrotten konnte.

„Ich fürchte," sagte sie, „daß Mr. Nile sich so der Angelegenheiten Deines Vaters bemächtigt hat, daß er der Herr unseres ganzen Eigenthums ist und uns

vollständig in seiner Gewalt hat. Das ist die eigene Meinung Deines Vaters und Du bist," fuhr sie fort, während ein krampfhafter Anfall ihr Gesicht zusammenzog, „vertheidigungslos in die Hände eines grundsatzlosen Schurken gegeben. Das erschreckt und beunruhigt mich am meisten. Einfache Armuth! — Selbst Dein Brod zu betteln! Aber es ist die furchtbare Verwicklung des gesellschaftlichen Ruins!"

„Erst heute Morgen," fuhr sie nach einer kurzen Pause fort, „entdeckte ich die ganze Wahrheit. Ich hatte mich selbst in eine Art von Sicherheit und in den Glauben hineingeschmeichelt, daß es nicht gar so schlimm stehen könne, wenn Mr. Danby Deines Vaters Geschäfte führe. Er ist augenscheinlich ein Mann von großem Verstand und, wie es mir scheint, auch von Ehre. Er scheint nicht erst jetzt zu Rathe gezogen zu sein. Aber die Verhältnisse machten Mittel nöthig, zu denen Mr. Danby seine Zustimmung nicht geben wollte. Dein Vater läßt sich, wie Du weißt, nicht gern widersprechen. Ich habe Grund zu fürchten, daß er sich mit Mr. Danby überwarf und ihm sein Vertrauen entzog."

Emilie sah verlegen und traurig aus. Das Uebel erschien in einer Gestalt, die sie nicht vorausgesehn hatte. Sie begann eine schwache Vorstellung von dem Netze von Verwirrungen zu bekommen, in welche die Männer des Gesetzes die Unvorsichtigen einwickeln. Ein peinliches Gefühl von Beklemmung folgte ihrem ersten Ge-

fühl hoffnungsvoller Sicherheit, daß sie im Stande sein würde, ihr Brod selbst zu erwerben.

„Mein Oncle,“ sagte sie endlich mit zitternder Stimme. Aber es war klar, daß sie wenig Hoffnung in ihn setzte.

„Dein Oncle, meine Liebe,“ antwortete Mrs. Wyndham, „ist kein gewandter Geschäftsmann. Ich denke nicht, daß Du Dich an ihn wenden wirst; er und Dein Vater sind, wie Du weißt, sich einander nicht eben freundlich gesinnt. Die einzige Person in der Welt, an welche Du Dich mit einiger Zuversicht wenden kannst, ist Mr. Danby. Er ist uns freilich fast gänzlich fremd, aber so wenig ich ihn auch sah, so fühle ich doch instinctartig, daß er der Einzige ist, dem Du Vertrauen schenken darfst. Wo unsere vernünftige Einsicht nicht ausreicht, muß uns der Instinct aushelfen. Er ist wirklich die einzige Person, an welche Du Dich wenden kannst.“

„Ich werde mich an ihn wenden!“ antwortete die Tochter bestürzt.

„Wenn ich gegangen sein werde,“ fuhr die Mutter flüsternd fort, „wirst Du eine neue und fremde Aufgabe zu lösen haben. Du wirst für Denjenigen sorgen und handeln müssen, der eigentlich Dein natürlicher Beschützer sein sollte. In diesen letzten Momenten möge es mir gestattet sein, offen und ohne die dem Vater meines Kindes stets gebührende Achtung zu sprechen. Du wirst finden, daß sein Verstand in der letzten Zeit

sehr schwach geworden ist — wenn Du also nicht auf ihn einwirkst, so werden es Andere thun. Das darf nicht geschehen, Emilie — um seinet- und Deinetwillen nicht. Es kann Dir nicht schwer werden, ihn zu beherrschen, denn er liebt und achtet Dich. Wenn ich mich vorhin des Wortes: Du mußt Dich an Mr. Danby wenden, bediente, so geschah dies nur der Kürze wegen. Ich sollte gesagt haben, Du mußt Deinen Vater bewegen, sich an ihn zu wenden."

Emilie küßte schweigend ihrer Mutter Hand, und Mrs. Wyndham schien erleichtert, nachdem sie sich so weit ausgesprochen hatte. Sie war erschöpft, wurde von der zärtlichen Hand der Tochter bequemer gebettet, denn sie vermochte sich kaum noch zu bewegen, und entschlummerte.

Emilie blieb an ihrer Seite.

Es war spät im Herbst. Der Wind umheulte das Haus, Schloßen und Regen schlugen in Zwischenräumen gegen die Fenster — es war ein furchtbares Wetter — der Abend war eingebrochen und das Zimmer finster. Das Feuer warf seinen dunkeln und veränderlichen Schein auf das Bett und das Getäfel der Wände und das Geräusch der brennenden Kohlen war das Einzige, was im Zimmer gehört wurde. Die leichten Athemzüge der Sterbenden wurden kaum vernommen. Außerdem war Alles ruhig und still.

Sie saß, ihre Augen auf das Feuer gerichtet, in einer Art träumerischen Brütens versunken, sich Alles,

was sie eben gehört hatte, noch einmal wiederholend. Sie war betäubt, bekümmert, aber nicht erschreckt. Es war etwas in ihrem jungen Herzen, das an den Schwierigkeiten Freude fand, etwas Tapferes und Edles, das sich sehnte, Gefahren und Schwierigkeiten zu überwinden. Der Gedanke, für ihren Vater sorgen, ihn schützen zu müssen, vielleicht ihn sogar aus seinen gegenwärtigen Verlegenheiten befreien zu können, war tröstend für sie; es war eine Aufgabe, würdig eines Herzens, so untröstlich bei dem Gedanken an den Tod einer zärtlich geliebten Mutter, so lange der Gegenstand der zärtlichsten Sorge.

Sie erbleichte nicht bei dem Anblick der Verwirrung, zu deren Beseitigung sie berufen schien. Sie fühlte Kraft, ihre Mission zu erfüllen, und dann schwebte ein Bild vor ihrer Seele — das theure, angebetete Bild eines Mannes, dessen offene, männliche und treuvolle Züge, dessen beifälliges Lächeln unvergeßlich vor ihrer Seele standen — und schaute auf sie nieder, und segnete sie, und flüsterte ihr zu, daß sie weise und recht gehandelt und daß er sie dafür liebe und achte.

Und der nächtliche Sturm und der plätschernde Regen waren Musik für sie.

Sechstes Kapitel.

— Es giebt kein Ende, keine Grenze
Im Worte: Tod; nicht Worte können
Die Schmerzen schildern!
Romeo und Julie.

Als Emilie an diesem Tage mit ihrem Vater beim Diner zusammentraf, betrachtete sie ihn auf ganz verschiedene Weise mit einem Gemisch von Zärtlichkeit, Neugierde und einem völlig neuen Interesse.

Sie fühlte etwas von der Zärtlichkeit, die uns eine von uns abhängige Hilflosigkeit einflößt; das Interesse, welches man für Jemanden fühlt, dem Opfer und Leiden bevorstehen, und Neugierde, zu wissen, wie weit er seine Lage kannte und wie er sich darauf vorbereitet hatte.

Das Mahl ging, wie gewöhnlich, in melancholischem Schweigen vorüber, seitdem Mrs. Wyndham

ihr Zimmer nicht mehr verlassen konnte. Mr. Wyndham, der seine Gattin in den Tagen der Gesundheit und Kraft weder geliebt, noch geschätzt zu haben schien, der sich niemals um ihr Glück gekümmert, niemals für ihren Comfort gesorgt hatte — schien jetzt, wo er in Gefahr war, sie für immer zu verlieren, ihren Werth zu begreifen und war in Verzweiflung. So eifersüchtig er sonst auf ihre geistige Ueberlegenheit gewesen war, so sehr fühlte er jetzt den Verlust ihres Beistandes und des Rathes ihres klaren Verstandes.

Ihm selbst unbewußt, war sie ihm stets als der letzte und endliche Rettungsengel erschienen; er hatte im Geheimen stets die Hoffnung genährt, daß sie im Stande sein würde, ihn der Macht Anderer und seinen eigenen Bedrängnissen zu entreißen; daß ihre Energie alle Schwierigkeiten besiegen und seine zerrütteten Verhältnisse wieder ordnen und herstellen werde.

Diese Hoffnung, ohne das nöthige Vertrauen, war wirklich die Ursache vielfältigen Unglücks. Die hohe Meinung, die er im Geheimen von der Ueberlegenheit und Klugheit seiner Gattin hegte, hatte ihn noch unvorsichtiger und unkluger handeln lassen, als es vielleicht sonst geschehen sein würde; denn während er, wie ich schon erwähnte, ihre Einmischung fürchtete, zögerte er, ihr die nöthigen Aufklärungen zu geben, welche, zur rechten Zeit, sie in den Stand gesetzt haben würden, ihn seiner gefährlichen Lage zu entreißen. Er war jetzt so elend, als ein weicher und unselbstständiger Charakter nur

immer sein kann. Denn Diejenigen, welchen diese Selbstständigkeit fehlt, haben auch selten Kraft zur Ertragung des Unglücks. Sie gleichen Kindern, die durch die geringste Kleinigkeit von ihren Beschäftigungen abgezogen werden.

Mr. Wyndham war schwach und selbstsüchtig in seinem Elend, wie er immer gewesen. Seine Tochter hatte bereits eingesehen, daß sie bei ihm weder Hilfe noch Trost finden würde.

Seine Klagen würden sie ermüdet und niedergedrückt haben, wenn sie ihre Mutter nicht mit solchem Enthusiasmus geliebt hätte — und sie liebte ihren Vater eben um seiner Schwäche willen.

„Nun, meine Liebe,“ begann er mit einem trüben Seufzer, nachdem er sich zum Diner niedergesetzt hatte, „wie verließest Du Deine arme Mutter? Wie befindet sie sich jetzt?“

„Sie befindet sich diesen Nachmittag ein wenig besser, Sir, wie ich glaube; sie hat ein wenig geschlummert und der Schlaf hat sie erquickt und gestärkt.“

„Gut, was will sie genießen?“

„Mrs. Simpson hat ihr Thee gemacht und wird ihn zu ihr hinauftragen. Sie wird nichts Anderes genießen.“

„Ich bin nicht zufrieden mit Dir, Emilie. Ich bin überzeugt, Du giebst Deiner Mutter zu wenig. Hier ist eine vortreffliche Bouillon, bitte sie davon zu essen. Wenn sie ein wenig mehr genießen wollte, sie

würde sich bald besser fühlen; aber Du scheinst ihr nichts zu geben!

„Wenn sie es nur essen könnte, theurer Papa...“

„Unsinn! Das ist so Eure Idee — Ihr bildet Euch ein, etwas von der Krankenpflege zu verstehen. Euer Erstes ist, die Kranken vor Hunger umkommen zu lassen. Wenn Du die Suppe nicht hinauftragen willst, so will ich es thun.“

„Ich werde sie sogleich hinauftragen!“ sagte Emilie aufstehend. „Ich wünschte, sie ließe sich überreden, davon zu kosten.“

„Ich will mit Dir gehen; ich werde sie überreden. Es macht mich unglücklich, Euch alle auf diesem verkehrten Wege zu sehen.“

Er begleitete seine Tochter die Treppen hinauf.

„Meine theure Mrs. Wyndham,“ sagte er, die Thür mit einem Geräusch öffnend, welches die Sterbende aus ihrem kurzen, unruhigen Schlummer weckte, „hier ist eine ausgezeichnete Bouillon, die Emilie Ihnen gebracht hat, und hier ein Glas von meinem besten Sherry. Kommen Sie, machen Sie mir die Freude, etwas davon zu genießen — es wird Ihnen gut thun.“

Mrs. Wyndham öffnete die schweren Augenlider uud schaute ihm freundlich ins Gesicht.

„Richte mich auf, Simpson; ich will es versuchen.“

Der Vater warf einen triumphirenden und vorwurfsvollen Blick auf seine Tochter, als ob er sagen wollte: „Siehst Du!“

Emilie lächelte traurig und reichte ihr die Suppe. Die Mutter machte einen schwachen Versuch, den Löffel zum Munde zu führen, aber sie wurde bleicher als vorher, befand sich sehr übel und sagte sanft, das Haupt schüttelnd —

„Es will nicht gehen; laßt mich wieder liegen.“

Und sie sank in die Kissen zurück und schloß die Augen. Selbst diese kleine Anstrengung war zu viel für ihre Kraft.

Mr. Wyndham erbleichte.

„Gieb den Wein her,“ sagte er, ihr das Glas präsentirend; aber sie bat mit schwacher Stimme um ein wenig Wasser, während Mr. Wyndham getäuscht, seufzend und ächzend die Treppen hinabstieg.

Emilie folgte ihm: Das Diner blieb unangerührt, und nachdem die Diener entlassen waren, zog Mr. Wyndham seinen Stuhl zum Feuer und saß da, sich hin- und herwiegend und von Zeit zu Zeit seufzend, ein Bild des Kummers und der Verzweiflung.

„Verlaß mich nicht, Emilie“ sagte er, als sie aufstand, um zu ihrer Mutter zu gehen. „Ihr lauft alle davon und ich bin so traurig und elend allein. Ich wünschte, daß Du Dich meiner zuweilen erinnertest und mich nicht so verließest — Du scheinst niemals an meine Leiden zu denken.“

„Wenn ich irgend Etwas zu Ihrer Erleichterung oder zu Ihrem Troste beitragen kann, theurer Sir —“

„Wenn Du mich nur nicht immer so allein lassen wolltest.“

„Ich wollte nur zur Mutter hinaufgehen, um Simpson abzulösen und sie zu ihrem Diner hinunter zu schicken.“

„Ich denke, es wird der Simpson nicht schaden, wenn sie ein wenig wartet. Es wird in diesem Hause mit Jedem so viel Aufhebens gemacht, um Jeden so viel Sorge getragen, daß selbst eine Dienerin nicht eine Stunde auf ihr Essen warten zu können scheint, selbst wenn es um des Hausherrn willen geschieht. Aber thu', was Dir beliebt. Ich sehe Dir an, daß Du auf dem Sprunge stehst, und wünsche nicht, daß Jemand mir Opfer bringt.“

Emilie setzte sich zu ihm.

„Nun,“ fuhr er nach einer kurzen Pause in ärgerlichem Tone fort, „was nützt mir's, wenn Du so bei mir sitzt — ohne ein Wort zu sprechen? Du könntest eben so gut bei Deiner Mutter sein, als hier zu sitzen und zu schmollen, weil Dein armer Vater sich ein wenig mit Dir zu unterhalten wünscht.“

Arme Emilie! Ihr eigenes Herz war so traurig und betrübt — wie sehnte sie sich nach einem freundlichen, tröstenden Worte.

„Du bist stets so sehr mit Deinen eigenen Gefühlen beschäftigt, daß Du nicht Zeit hast, an die meinigen zu denken. Niemand bekümmert sich um den

armen, betrübten Hausherrn. Und was soll ich thun, wenn sie stirbt?"

Er brach in ein lautes und heftiges Schluchzen aus.

„Theurer, theurer Papa! Was kann ich Ihnen sagen? Wie kann ich Sie trösten?" sagte Emilie, während ihre Thränen gemeinschaftlich strömten. „Unser Verlust ist unersetzlich! Unser Schmerz nur zu natürlich! Aber wir müssen versuchen, ihn zu ertragen, so gut wir es vermögen."

„Sprich nicht so mit mir!" sagte er ungeduldig. „Es ist sehr leicht, so zu sprechen; Du, deren Jugend und Leben noch vor Dir liegt — Du kannst leicht von Ertragen sprechen. Aber was soll aus mir werden?"

„Was aus uns beiden?" dachte sie.

Er fuhr fort zu weinen und seine Hand verzweifelnd über die Knieen zu streichen — er wies jeden Trost zurück, aber er behielt sie bei sich, bis sie endlich, ängstlich, zu ihrer Mutter zurückzukehren, sagte:

„Wäre es nicht besser, wenn ich jetzt hinaufginge? Es ist Zeit ihr Medicin zu geben, und sie wird mich erwarten."

„Ja, gehe hinauf, warte nicht länger! Bliebst Du um meinetwegen hier? — Nein, Niemand wird bei mir bleiben — ich weiß es. Gehe hinauf, geh'," fuhr er fort, als sie zu ihm trat, um seine Stirn zu küssen, „nein, nein, gehe zu Deiner Mutter — denke nicht an mich!"

„Doch, theuerster Papa, ich werde an Sie denken und mich um Sie bekümmern, aber meine Mutter ist so hilflos und so krank, daß sie meiner ganzen Zeit und Sorgfalt bedarf.“

„Ich weiß es, ich weiß es; das ist eben, was ich sagte. Gehe sogleich hinauf, sie wird Dich erwarten. Weshalb stehst Du noch hier?“

„Ich wartete nur in der Hoffnung, vielleicht etwas zu Ihrem Troste sagen zu können,“ sagte sie traurig; „aber ich sehe, daß es vergeblich sein würde. Soll ich um sieben Uhr kommen und Ihnen den Thee bereiten, Sir?“

„Wohl, ja!“ sagte er verdrießlich; „ich danke Dir, Emilie. Ja, komm wieder herunter und sage mir, wie sie sich befindet — ich kann an nichts Anderes denken.“

Die Thür wurde geöffnet. „Mr. Rile,“ meldete der Diener.

Mr. Wyndham erschrak. Es schien Emilien, als wenn ihn bei diesem Namen ein Schauder ergreife; er wurde bleich und roth, dann warf er einen argwöhnischen Blick auf Emilien und sagte heftig:

„Was stehst Du noch hier, Miß Wyndham? — Weshalb gehst Du nicht zu Deiner Mutter? Keine Horcherei, wenn ich bitten darf.“

Emilie verließ mit Mr. Rile's Eintritt das Zimmer. Sie sah gerade noch die gebeugte Gestalt des kleinen, gemein aussehenden Sachwalters, als sie an ihm vorüberging. Er machte ihr eine tiefe Verbeugung, die sie

mit leichter Höflichkeit erwiederte und zum Zimmer ihrer Mutter hinaufging.

Der Wind umbrauste in heftigen Stößen das Haus, rüttelte die Fenster der Treppe, welche sie hinaufstieg, und heulte durch alle Oeffnungen des Gebäudes. Dann und wann zog ein Regenschauer vorüber und schlug unheimlich gegen die Fenster. Nichts konnte fürchterlicher sein, als diese Nacht, nichts trüber und schmerzlicher, als die Gefühle der Verlassenheit und Trostlosigkeit in ihrer Seele. Es war etwas in ihres Vaters Wesen, das ihre Geduld auf unerträgliche Weise herausforderte, jetzt, wo die Krankheit der Mutter sie mit ihm in Berührung brachte.

Sie fühlte sich zu niedergedrückt, um unmittelbar nach dieser Scene in das Zimmer der Mutter einzutreten. Sie trat in die lange Gallerie, die zu den Schlafzimmern führte, näherte sich dem Fenster am andern Ende derselben und schaute hinaus.

Welch ein trauriger Anblick ist ein finsterer Novembertag in einem einsamen Landhause! Wie niederdrückend für ein junges Gemüth, das zum ersten Mal den Kampf mit dem Leben versucht.

Die dunkeln indigo=farbigen Wolken flogen vor dem Winde vorüber — jetzt die Landschaft verfinsternd, jetzt in Regenströmen herniederrauschend, während die Bäume ihre blattlosen Zweige schüttelten und ächzten. Kein lebendes Wesen war vom Fenster zu sehen, das auf den Park und die Gebüsche hinausging, kein Ge=

räusch wurde gehört, als das Heulen des Windes und das unheimliche Plätschern des Regens.

Es war kalt, und sie wickelte sich schauernd in ihren Shawl, als sie so dastand und ihre trüben Gedanken Gegenwart und Zukunft überflogen.

Von der sterbenden Mutter im Nebenzimmer — von dem Vater, der in diesem Augenblick mit dem Manne eingeschlossen war, den sie als den Urheber so vieles zukünftigen Elends betrachtete — von den schwankenden Bäumen vor ihr und dem tobenden Sturm wanderten ihre Gedanken weit hinweg — flüchteten Trost suchend zu ihm, der, in fremdem Lande, so lange kein Zeichen der Erinnerung von sich gegeben hatte, dessen Bild aber noch warm in ihrem Herzen lebte und ihr niemals erschien, ohne sie mit Muth und Hoffnung zu erfüllen.

Alle Scenen, an denen er Theil genommen, gingen an ihrer Seele vorüber — die Spiele der Kindheit, an denen der schlanke, schöne Jüngling in seiner Fähnrichsuniform in heiterer Fröhlichkeit Theil genommen; — Der junge Kapitain, der sie als Mädchen von fünfzehn Jahren wieder besuchte, dessen Unterhaltung und zärtliche Galanterie sie so unaussprechlich glücklich gemacht hatten, und der letzte bezaubernde, bezaubernde Besuch!

Seine Unterhaltung, wenn er bei ihr saß, über sie gebeugt, und sie betrachtend, wenn sie arbeitete — seine entzückenden Schilderungen von dem, was er gefühlt und gesehen — die noch entzückenderen Unterhal-

tungen über das, was sie gegenseitig gedacht und gefühlt — die kleinen beziehungsvollen Complimente — die Blicke, aus denen Liebe und Hochachtung strahlten — das flüchtige Erröthen — der ungeduldige Ruck, mit dem er sich bei ihres Vaters ärgerlichem Aufbrausen in seinen Stuhl zurücklehnte und ihr dann als ein großmüthiger Beschützer erschien, stets bereit, seinen Arm für sie zu erheben — die zarte Hochachtung seines Benehmens gegen ihre Mutter — alles ging im Strom der Erinnerungen an ihrer Seele vorüber, belebte, stärkte und erhöhte ihren Muth, bis das Tosen des Nachtwinds schwächer und schwächer wurde, die Wolken eine lichtere Farbe annahmen, und sie gestärkt und erhoben in das Zimmer ihrer Mutter zurückkehrte.

Die Mutter schlief nicht, schien sich jedoch besser zu befinden; sie streckte ihr die Hand entgegen und fragte, wer gekommen sei.

„Ich hörte die Thorglocke läuten — wer kann so spät noch gekommen sein? Es scheint eine wilde, furchtbare Nacht. Doch nicht der arme Mr. Finch (der Apotheker) auf eine sehr unnütze Botschaft?"

„Nein, Mama, es kann nicht Mr. Finch gewesen sein, denn ich weiß, er hat heute einen weiten Weg, um einen sehr entfernten Patienten zu besuchen, und er sagte, wenn Du ihm den Weg ersparen könntest, so würde er heute Abend nicht vorsprechen."

„Wer war es denn?"

„Ich glaube, es war Mr. Rile."

„Ah,“ sagte Mrs. Wyndham, sehr beunruhigt, „in einer solchen Nacht, wie diese? Es muß etwas Besonderes vorgefallen sein. Wo ist er?“

„Er war im Speisezimmer; ich begegnete ihm, als ich herausging.“

„Wie sah er aus?“

„Er machte mir eine tiefe, sehr tiefe Verbeugung und hatte das Aussehen eines gemeinen, unangenehmen Menschen. Beunruhige Dich nicht, süße Mama. Ich kann Dir versichern, daß nichts besonders Unangenehmes vorgefallen ist.“

Es wurde an die Thür geklopft und die Simpson trat ein.

„Wenn es Ihnen beliebt, Miß Wyndham, der Herr fragt nach Ihnen.“

„Gott im Himmel! Ich vergaß, ihr davon zu sagen,“ sagte Mrs. Wyndham plötzlich. „Emilie! Emilie!“ und sie bemühte sich, ihre Stimme zu erheben; aber Emilie hörte sie nicht mehr. „Simpson, Simpson! Rufe sie! Ich muß mit ihr sprechen — ich muß mit ihr sprechen, bevor sie zu ihrem Vater geht!“ rief die Mutter in einer Aufregung, die ihr kaum deutlich zu sprechen erlaubte.

Man hörte die Thür zum Speisezimmer schließen.

„Sie ist schon zum Herrn hineingegangen, Ma'am,“ sagte die Simpson.

„Geh' hinab, Simpson. Oeffne die Thür; sage ich hätte einen Augenblick mit Miß Wyndham zu sprechen — ich müsse sie sofort sprechen."

Simpson ging hinab und kehrte bald mit der Antwort zurück:

„Der Herr sagte, sie solle sogleich kommen; er bedürfe ihrer für einige Minuten."

„Was machten sie?"

„Der Herr hatte Papiere vor sich und Mr. Rile sprach mit Miß Emilie, er schien ihr etwas zu erklären. Ein garstiger Gesell, ich hasse sein Gesicht."

„Mein armes Kind! Gehe noch einmal hinab, Simpson!" rief sie, vor Aufregung kaum im Stande zu athmen; „sage ihr, sie solle im Augenblick zu mir kommen."

Simpson ging. „Der Herr war sehr böse," sagte sie zurückkehrend, „und fragte mich barsch, wie ich es wagen könne, ihn zu stören —" ich solle mich nicht unterstehen, noch einmal zu kommen."

Der Mutter Angesicht zuckte convulsivisch unter dem Einfluß einer furchtbaren Aufregung. Sie stand, zur Verwunderung der guten Simpson, plötzlich auf ihren Füßen, und wie ein Gespenst vor dem erschrockenen Weibe. Sie forderte gebieterisch ihren weiten Nachtrock, steckte eilig ihre Füße in die Pantoffeln, schritt vorwärts und legte ihre Hand an das Thürschloß.

„Um des Himmels willen, Madame!" rief die

geängstete Dienerin — „was wollen Sie thun — Sie setzen Ihr Leben auf's Spiel!“

Aber die Herrin ergriff mit fester und entschlossener Hand den Drücker, öffnete die Thür, durchschritt mit schnellen und gebieterischen Schritten die Gallerie, stieg die Stufen hinab, öffnete die Thür des Eßzimmers und stand, wie eine vom Tod Auferstandene, vor ihrem entsetzten Gemahl und der aufschreienden Tochter.

Sie näherte sich dem Tische und legte ihre kalte, magere Hand auf des Sachwalters Arm.

„Was ist das, Sir?“ sagte sie mit hohler, aber gebieterischer Stimme. „Was ist das für ein Papier, das ich in diesem Augenblick in Ihrer Hand sah? Geben Sie es mir!“

„Gott schütze uns, Madame!“ rief der erschreckte Sachwalter. „Es ist nichts! Wer konnte denken, daß es möglich sei, daß Sie — daß Sie —“ er zitterte und schauderte, als er ihr ins Gesicht blickte, kaum wissend, ob sie lebe oder todt sei; — „es ist nichts nur eine — eine — kleine unbedeutende Sache — eine —“

„Geben Sie mir sogleich das Papier, ich befehle es Ihnen!“ rief sie mit einer Stimme, gleich dem Donner. „Wie, wagst Du dem Tod zu widerstehen? Plünderer der Waisen und Vertheidigungslosen! Ich weiß, was dieses Papier enthält. Gieb es heraus!

„Um des Himmels willen, Mutter!“ rief Emilie, sich aus dem Zustande der Versteinerung aufraffend, in

dem sie für einen Augenblick dastand; „um des Himmels willen, Mutter —“

„Kind, was hast Du gethan? Weshalb kamst Du nicht, als ich nach Dir schickte? Du hast ein Papier unterzeichnet, sag' mir die Wahrheit? Du hast ein Papier unterzeichnet und dieser Elende hat es genommen!“

Und wieder schüttelte sie des Sachwalters Arm mit gewaltiger Kraft.

„Gieb es heraus, gieb es heraus! Plünderer der Waisen! Gieb es heraus oder aus dem Grabe, daß zu meinen Füßen gähnt, will ich heraufsteigen und es Deinen verruchten Händen entreißen.“ Gieb es heraus! Gieb es heraus!“

„Aber — aber Madame! — Mr. Wyndham, ich wende mich an Sie — Miß Wyndham — Ich dachte, diese Uebertragung — Sehr wohl, Sir — wenn es Ihr Wille nicht ist — Sie kennen die Folgen.“

„Es ist der letzte Pfennig, den sie in der Welt besitzt, diese armen tausend Pfund, die Du ihr rauben willst, Elender! Ich weiß, es ist so! — O Wyndham! Wyndham!“ rief sie, sich wehmüthig an ihren Gatten wendend, „konntest Du den Muth haben, ihr Alles zu nehmen?“

Und in Thränen ausbrechend, sank sie erschöpft in einen Stuhl, während der erschreckte Sachwalter, ein vollkommenes Bild schleichender Hinterlist und Ver-

schlagenheit, seine Papiere zusammenpackte und sich anschickte, das Zimmer zu verlassen.

Aber sie war im Augenblick wieder auf, mit übernatürlicher Kraft ausgerüstet.

„Halt Sir — nicht von der Stelle!“ rief sie, ihn am Arme ergreifend. „Ich bestehe auf die Zurückgabe des Documents und werde es vor ihren Augen in tausend Stücke zerreißen — ich will es haben!“ fuhr sie mit steigender Wildheit fort, „und sollte ich es, von Deinem Herzen reißen, elender Schurke! — Verbirg es, wie Du willst — ich muß es haben!“

Und sie schüttelte den zitternden Schurken mit riesiger Kraft.

„Mutter, geliebte Mutter!“ fiel die geängstete Emilie ein, ‚Du tödtest Dich selbst. Weshalb dies Alles! Laß mich Dich in Dein Bett zurückführen.“

„Weißt Du,“ fragte sie mit flammenden Blicken, „Sagten sie Dir, was Du unterzeichnetest?“

„Nein, nein; mein Vater forderte mich auf, ein Papier für ihn zu unterzeichnen — als Zeugin, glaube ich — eine Sache ohne Bedeutung. — Laß mich Dich in Dein Bett zurückbringen, theure Mama!“ sagte Emilie beruhigend.

Aber sie wendete sich an Mr. Wyndham.

„Konnten Betrug und Gemeinheit so weit gehen?“

Mr. Wyndham, der während dieser Scene wie bewußtlos dagesessen hatte, mit den Füßen scharrend, während auf seinem Gesicht alle Farben spielten, er-

bleichte bei dieser Anrede, und antwortete stammelnd und zögernd wie der Sachwalter:

„Ich wußte mir nicht mehr zu helfen — es geschah um Ihretwillen —“

„Um meinetwillen?“ rief sie laut.

„Ja, um ihretwillen,“ sagte er muthiger. „Es würde sonst in diesem Hause in dieser Nacht eine Execution stattgefunden haben. Um Deinetwillen habe ich es gethan.“

Sie schlug die Hände zusammen, ächzte tief und schmerzlich und sank zur Erde. Emilie flog zu ihr. Der Sachwalter stahl sich aus dem Zimmer.

Emilie versuchte sie aufzurichten.

„Mutter! Mutter! — sprich zu mir!“

Ein Röcheln erfolgte.

„Mutter! Mutter! — sprich zu Deiner Emilie!“

Ein schwacher Versuch, einige Worte zu stammeln. Emilie beugte ihr Ohr zu ihren Lippen.

„Nicht für mich,“ klang es kaum vernehmbar.

Zwei tiefe, schmerzliche Seufzer — das Haupt sank zurück — und Alles war vorüber.

Es war nur zu wahr. In der Aufregung der letzten Unterhaltung zwischen Mrs. Wyndham und ihrer Tochter — bei der Verwirrung ihrer Gedanken und der Schwäche ihres Gedächtnisses hatte die Erstere völlig

vergessen, der tausend Pfund zu erwähnen, die, das Legat einer verstorbenen Tante, aus den Trümmern des Wyndham'schen Vermögens allein noch Emilien zur Verfügung blieben.

Auf ihrem Bette liegend, weilten ihre Gedanken, während der langen Zeit, wo Vater und Tochter nach Tische bei einander saßen, unablässig bei dem künftigen Geschick ihrer Tochter, als ihr plötzlich die Erinnerung an dieses Capitel zurückkehrte. Sie machte sich selbst Vorwürfe, es vergessen zu haben und hauptsächlich deshalb, weil sie ihre Tochter zu warnen unterlassen hatte, ihren Namen nie ohne die äußerste Vorsicht, und ohne sich vom Inhalte desselben zu überzeugen, unter irgend ein Papier zu unterzeichnen.

Sie beschloß, sobald als ihre Tochter zurückkehren würde, sie von Beidem in Kenntniß zu setzen und wartete mit Ungeduld auf ihre Rückkehr. Als sie die Thorglocke läuten hörte, wurde sie dadurch nicht beunruhigt — sie glaubte, es sei der Apotheker.

Auch als Emilie sagte, daß Mr. Nile der Angekommene sei, ahnte sie nichts von der Absicht desselben. Erst als Emilie zu ihrem Vater beschieden wurde und das Zimmer bereits verlassen hatte, leuchtete die Wahrheit mit dem magnetischen Ahnungsvermögen, das zuweilen mit dem Zustande der höchsten nervösen Abspannung verbunden ist, in ihre Seele. Sie rief ihre Tochter, aber die Aufregung erstickte ihre Stimme; sie strengte sich an zu sprechen, aber vermochte nicht, sich hörbar zu machen.

Das Ausbleiben Emiliens auf Befehl ihres Vaters, als sie die Simpson geschickt hatte, die Tochter zu ihr zu rufen, vermehrte ihre Angst. Sie sah mit unaussprechlichem Entsetzen den letzten Bissen Brod der Hand ihrer unglücklichen Tochter entrissen; und begeistert von der unvernichtbaren Gewalt mütterlicher Liebe, die schon oft solche Wunder der Kraft und Energie des Willens vollbrachte, erhob sie sich von ihrem Bette, schritt die Treppe hinab und versuchte, wiewohl vergeblich, die Katastrophe abzuwenden.

Emilie war in demselben Augenblick ihrer Mutter und des letzten Hellers beraubt.

Gilt denn die Unterschrift der minderjährigen Töchterchen?

Siebentes Kapitel.

O Ihr Götter!
Ihr seid ein ruinirter Mann, mein Lord?
Verachtet und verarmt?

Die Kenntniß der rapiden Eile, mit der Mr. Wyndham's Angelegenheiten sich ihrem Ende nahten, unterstützt durch die Nachricht der Maßregeln, welche verschiedene Gläubiger gegen Mr. Wyndham zu nehmen beabsichtigten, hatte Mr. Nile veranlaßt, in dieser stürmischen Nacht hinüber=zu=reiten, um sich wo möglich die letzten soliden tausend Pfund zu sichern, welche der unglücklichen Familie noch übrig geblieben waren.

Er hatte den Schrecken und die Schwäche Mr. Wyndhams benutzt und ihm vorgespiegelt, daß eine bevorstehende Execution nur durch diese tausend Pfund abgewendet werden könne.

Der Schrecken des armen Opfers seiner eigenen Thorheit und die Habgier und Gemeinheit Derer,

denen er Vertrauen geschenkt, der Gedanke an eine Execution, während seine Gattin auf dem Sterbebette lag, ließen ihm weder Zeit noch Ruhe zur Ueberlegung. Es mußte etwas Entscheidendes geschehen — es gab keine Alternative, und nach Emilien sendend, betrog er mit seiner gewöhnlichen Schlauheit — denn er durfte sie vom wahren Zustand seiner Verhältnisse nicht in Kenntniß setzen — sich und sie um die letzte erbärmliche Summe, die ihnen übrig blieb.

Er war jetzt ein Bettler und noch mehr als ein Bettler; er wurde von einer berghohen Schuldenlast zermalmt.

Niemals gab es einen vollständigern Ruin.

Emilie, von der letzten fürchterlichen Scene betäubt, erhob sich mit der Ruhe der Verzweiflung vom Boden, wo sie gekniеet hatte, sobald sie überzeugt war, daß ihre Mutter geschieden. Sie legte die Kleider über dem entseelten Körper zusammen, drückte ihr die Augen zu, befahl dem durch ihr Klingeln herbeigerufenen Diener, der Mutter Mädchen herzusenden, um mit Hilfe derselben den Körper zum Bette zu tragen.

Sie stand da, ihre Augen auf das fürchterliche Schauspiel der Sterblichkeit vor ihr geheftet; denn die wilde Leidenschaft, welche die letzten Augenblicke ihrer unglücklichen Mutter beherrschte, stand noch in dem Aus-

druck der Wuth und der Verzweiflung auf dem Antlitz der Todten.

Emiliens Wange war bleich, aber nicht eine Thräne benetzte ihr Auge, bis sie nach der andern Seite des Zimmers gekehrt, die Gestalt ihres unglücklichen Vaters erblickte — ihres armen, elenden, tief gesunkenen Vaters, der zitternd dastand, ein Bild der Scham und Verzweiflung.

Alle Leidenschaften wurden bei diesem Anblick in diesem guten und großmüthigen Herzen in Mitleid verwandelt. Gleich einem Engel näherte sie sich dem unglücklichen Manne, schloß ihn in ihre Arme, drückte sein sinkendes Haupt an ihren töchterlichen Busen und küßte ihn zärtlich, während heiße Thränen aus ihren Augen strömten und sich mit den seinigen vermischten.

Er öffnete seine Arme, drückte sie an seine Brust und schwankte hinweg.

Eine kurze Betäubung befreite das arme Mädchen für einige Augenblicke von den Qualen der Ueberlegung.

Der Körper der todten Mutter war ehrfurchtsvoll die Treppe hinaufgetragen, benetzt von den Thränen der Tochter und der anhänglichen Diener. Die geliebte Gestalt wurde sanft auf das Bett niedergelegt, mit einem Tuch bedeckt, die Todtenkammer geordnet, und dann setzte sich Emilie an die Seite des Bettes, um zu wachen.

Vergeblich bemühte sich die gute Mrs. Simpson, sie zu überreden, einige Ruhe zu suchen.

Sie fühlte, daß dies unmöglich sein würde.

Sie fürchtete sich allein zu sein; sie fürchtete sich die Augen zu schließen. Das furchtbare Bild der Mutter mit dem entsetzlichen Antlitz, den flammenden Blicken und der überirdischen, tönenden Stimme, stand immer noch vor ihr.

Neben der schweigenden Leiche, die jetzt unbeweglich in der marmornen Kälte und Ruhe des Todes vor ihr lag, zu beten und zu weinen, war Alles, was sie thun konnte.

Das Gesicht hatte jetzt den fürchterlichen Ausdruck verloren und den süßen und himmlischen Ausdruck angenommen, der nach den ersten Stunden des Ablebens einzutreten pflegt.

Es war Emilien ein unaussprechlicher Trost, ihr jetzt ins Gesicht zu sehen. Etwas von der feierlichen Ruhe des Todes schien sich über ihre eigenen Sinne zu stehlen; die schauerliche Scene im Speisezimmer erblaßte vor der feierlichen Unbegrenztheit der Contemplation. Allmählig gewann ihr Geist die Fassung zum ernsten, inbrünstigen Gebet. Der Sturm ihrer Seele legte sich, als sie niederknieete und sich an ihn wandte, den Vater der Geister, um von ihm Kraft und Stärke zur Ertragung der Bürde zu erflehen, die er in seiner Weisheit auf ihre schwachen Schultern gelegt. Ihr Gebet war lang; sie schien nicht müde zu werden, Trost aus der unversiegbaren Quelle zu schöpfen, die in solchen Augen-

blicken allein Trost zu gewähren vermag. Und sie fand diesen Trost, den noch niemand vergeblich gesucht hat.

Sie erhob sich gestärkt und gefaßt von ihren Knieen.

Der kalte Morgen brach eben an, um einen neuen freudlosen Tag heraufzuführen.

Wie freudlos jetzt! Die Freundin, die Mutter, hier lag sie schweigend und still. Das unaussprechliche Gefühl der Einsamkeit und Verlassenheit, mit dem sie die ersten Strahlen der Sonne erblickte, ist nicht zu beschreiben. Das Licht des Tages schien ihr unerträglich, sie ließ eilig die Vorhänge nieder, um die äußere Welt auszuschließen, die ihr jetzt so fremd und so traurig erschien.

Ihr Vater hatte geschlafen, aber frühstückte in seinem eigenen Zimmer diesen Morgen. Er hatte nicht nach ihr gefragt, und sie war darüber erfreut. Sie fürchtete die erste Begegnung.

Sie bat Simpson, ihr die Bibel zu bringen und sich zur Ruhe zu begeben, während sie ihr versprach, nach ihrer Rückkehr dasselbe zu thun. Sie saß an der Mutter Bett und öffnete das Buch der Psalmen, lesend, was so manchem Dulder Trost und Stärkung verliehen.

So ging die erste Stunde vorüber.

Um eilf Uhr wurde sie durch ein leises Klopfen an der Thür gestört. Sie öffnete und die Hausmagd trat herein.

„Mrs. Simpson ist zu Bett, Miß Emilie, und so glaubte ich, mir die Freiheit nehmen zu können, selbst zu Ihnen zu kommen — Mr. Biggs sagte, der Herr sei sehr krank.“

„Ich werde sogleich zu ihm kommen,“ rief Emilie, noch mehr beunruhigt: „Nimm meinen Platz ein und warte bis ich zurückkomme.“

Sie eilte in ihres Vaters Zimmer.

Das Zimmer war dunkel und die Bettvorhänge niedergelassen. Ihr Vater athmete so laut und schwer, daß sie es schon beim Oeffnen der Thür vernahm. Sie näherte sich dem Bette, aber er schlief nicht.

Sein Gesicht war stark geröthet, seine Augen halb geschlossen, während er schwer und mit einem unnatürlichen und beunruhigenden Geräusch athmete.

Mr. Biggs stand beunruhigt und erschreckt am Bett seines Herrn.

„Was ist das, Biggs?“ rief sie furchtbar beunruhigt.

„Es ist ein Zustand, den ich nicht kenne, Miß Emmy, aber gewiß ist es kein natürlicher Schlaf. Ich war heute morgen zu verschiedenen Malen an des Herrn Thür, denn mein Herz sagte mir, daß nicht Alles in Ordnung sei, als er mich in der vorigen Nacht entließ. Alles schien ruhig und ich hoffte, er schlief. Aber jetzt eben, als ich lauschte, hörte ich sein schweres Athmen und öffnete die Thür... ich bin gewiß, das ist kein natürlicher Schlaf.

„Sende Tom auf dem schnellsten Pferde zu Mr. Finch. O, mein theurer Vater! Kennen Sie mich nicht?“

Er öffnete die Augen, sie bemerkte ein leeres Starren und schloß sie dann wieder.

Sie setzte sich an sein Bett, die Ankunft des Apothekers zu erwarten, der nicht lange auf sich warten ließ.

Mr. Finch machte beim Anblick seines Patienten ein sehr bedenkliches Gesicht und diagnosirte ein Gehirnfieber, hervorgebracht, wie er nicht zweifelte, durch den plötzlichen Tod seiner Gattin.

Er ließ dem Kranken zur Ader, verordnete alle die in solchen Fällen gewöhnlichen Mittel, aber gestand der ängstlichen Emilie offen, daß er den Fall für gefährlich halte, daß man die Wendung der Krankheit unmöglich voraussehen könne, daß der Patient sehr ruhig gehalten und sogleich ein Arzt herbeigeholt werden müsse.

Die von ihm angewendeten Mittel hatten jedoch für den Augenblick die beunruhigendsten Symptome entfernt.

Mr. Wyndham öffnete die Augen, aber mit Entsetzen bemerkte Emilie, daß sein Geist schwach und vollkommen ungesammelt war und sie nicht den geringsten Beistand in dieser fremden und gefährlichen Lage von ihm zu erwarten haben würde.

Sie blickte trostlos umher.

Die Scene der letzten Nacht — der Ausdruck, dessen sich ihr Vater bedient hatte; „eine Execution im Hause“ — die Verwirrung seiner Angelegenheiten — ihre totale Unkenntniß der Geschäfte und eben auch des Namens seines Banquiers — die absolute Nothwendigkeit, für den Augenblick Geld zu schaffen, sowohl für den Arzt, als zur Bestreitung der Begräbnißkosten, erfüllten sie mit Sorge und Angst.

Sie hatte keinen Freund, an den sie sich hätte wenden können, als ihren Onkle Sir Herbert Montague, und der lebte in einem entfernten Theile des Landes. Sie fühlte sich für eine kurze Zeit vollkommen betäubt und von dem Gewicht der Verantwortlichkeit zu Boden gedrückt, das so plötzlich auf ihre Schultern gelegt war, und stand da, der Kraft zum Denken und zum Handeln beraubt, wie das unglückliche Wesen, das unfähig zu beiden vor ihr lag.

Aber ihr guter Geist verließ sie nicht lange. Sie übergab ihren Vater der Sorge des alten treuen Dieners Biggs und zog sich in ihr eigenes Zimmer zurück, um Ruhe und Ueberlegung zu gewinnen.

Die unschätzbaren Segnungen der weisen und kräftigen Erziehung ihrer Mutter wurden jetzt erst vollkommen sichtbar. Emilie war von ihrer frühesten Kindheit an gewöhnt worden, die Herrschaft über sich selbst zu behaupten. Ihre gefühlvolle, mit einer glühenden Einbildungskraft ausgestattete Natur hatte ihr nie zum Vorwand dienen dürfen, bei irgendwelcher Gelegenheit

Gegenwart des Geistes, Fassung und Selbstbeherrschung zu verlieren. Man hatte sie gelehrt, sich histerischer Anfälle und unnützer Thränen zu schämen, und die Empfindsamkeit zu überwinden, welche den Anblick des Elends flieht, anstatt zur Erleichterung desselben zu wirken. Hauptsächlich waren ihr vernünftig religiöse Ansichten eingeflößt worden, man hatte sie gelehrt, das weiseste, gerechteste und allgütigste Wesen zu ehren, auf seine Weisheit, Gnade und Gerechtigkeit zu vertrauen, und bei ihm Stärke zu suchen, um sich selbst helfen zu können.

Diese Ansichten unterstützten ihr natürlich hoffnungsvolles Temperament und schufen einen der muthigsten und heitersten Charaktere in der Welt. Sie dachte niemals daran, sich oder ihr Schicksal zu beklagen; Jammern und Klagen über das Unvermeidliche hatte man sie als eine thörichte und unentschuldbare Schwäche zu betrachten gewöhnt. Sie hatte sich selbst seit lange durch Gebet und Nachdenken vorbereitet den Tod der Mutter muthig zu ertragen und fühlte, daß nach diesem Unglück ihr alles Andere leicht sein würde.

Sie saß in ihrem kleinen Ankleidezimmer, um, wie ich bereits erwähnte, ihren Geist zu sammeln und zu überlegen, was zuvörderst zu thun sei. Sie öffnete das Fenster und blickte hinaus auf die Terrasse, wo sie und ihre Mutter so oft mit einander gesessen. Natürliche Zähren entströmten ihren Augen bei diesem Anblick. Der Sturm der Nacht hatte sich gelegt und

ein stiller Herbstmorgen war angebrochen; das gelbe, vertrocknete Laub an den Zweigen der Bäume, und der ruhige, melancholische Himmel sympathisirten mit ihren Gefühlen.

Sie überließ sich einige Augenblicke den Gefühlen einer zarten Ehrerbietung, welche diese Scene und der Anblick der Natur in ihr hervorriefen. Dann schloß sie das Fenster, setzte sich nieder und überlegte, was vor Allem zu thun sei.

Geld!

Die absolute Nothwendigkeit desselben war ihre erste Sorge.

Mr. Finch hatte versprochen zu schreiben und einen Expressen nach dem Arzte zu senden. Er mußte zwanzig Meilen weit herkommen und sein Honorar für den Besuch betrug zwanzig Guineen. Sie wußte das, denn er war zweimal bei andern Fällen zu ihrer Mutter gerufen worden.

Sie ging zu ihrem Secretair, um ihren eigenen kleinen Vorrath zu untersuchen. Es war niemals viel Geld bei Mr. Wyndham vorhanden und das Taschengeld seiner Tochter würde von jungen Damen unserer Zeit für ein sehr ärmliches gehalten werden; aber der lange Krieg, schwere Steuern und der hohe Preis aller Lebensbedürfnisse erforderten damals so große Summen, daß selbst Leute von ansehnlichem Vermögen ihren Töchtern nicht viel zu unnützen Tändeleien geben konnten. Ich habe junge Damen mit einem Taschengeld von sechs

Pfund jährlich gekannt und fünf und zwanzig Guineen, welche Emiliens Einkommen waren, wurden damals als eine sehr splendide Summe betrachtet.

Es traf sich glücklich, daß sie nicht längst erst ihr Quartal empfangen und fünf Guineen in ihrer Kasse hatte.

Während der Krankheit der Mutter war sie Schatzmeisterin gewesen. Die Herrin des Hauses hatte sechszig Pfund zur Bestreitung ihrer Toilette und zum Taschengeld. Davon waren, wie sie wußte, noch fünfzehn Guineen vorhanden. Für den Arzt war die Gesammtsumme also hinreichend.

Für die Bedürfnisse dieses Tages war gesorgt.

Sie mußte, im Fall des Vaters Krankheit anhalten sollte, auch seinen Geldschrank untersuchen und sehen, was sich hier vorfinden würde. Dann tauchte die Frage von Neuem auf, ob sie sich an ihren Onkle wenden solle. Sie wußte, daß er und ihr Vater durchaus nicht zusammen=paßten, und daß Mr. Wyndham nur äußerst ungern mit ihm zusammentraf; denn Sir Herbert war ein hartnäckiger, gebieterischer, hochfahrender Mann, der gewöhnt war, seinen Willen zum Gesetz zu machen, wo er so glücklich war, es zu können, und der ihren Vater mit Anweisungen und gutem Rathe in einer Manier und einem Tone beglückte, die, so gut sie gemeint sein mochten und so nützlich sie gewesen sein würden, sie für ihn unerträglich machte.

Mr. Wyndham fürchtete und haßte seinen Schwager. Es war indessen nothwendig, ihn von seiner Schwester Tod und Mr. Wyndhams Krankheit in Kenntniß zu setzen, und das erste, was gethan werden mußte, war, ihn in einem einfachen Briefe von dem Geschehenen in Kenntniß zu setzen. Sie hielt es nicht für schicklich, den Zustand der Verwirrung anzudeuten, in dem sie sich befand, denn es war ihres Vaters Geheimniß, und als solches vor Allem vor dem Manne verborgen, dem er sich selbst am allerletzten entdeckt haben würde.

Sie hatte ihren Brief beendet und gesiegelt, um ihn mit der nächsten Post abgehen zu lassen, als wieder an die Thür geklopft wurde und, ohne auf Erlaubniß zu warten, Mrs. Simpson mit bleichem und verstörtem Antlitz hereintrat.

„O, Miß Emilie!" sagte sie eintretend und die Thür hinter sich schließend, „sind Sie wohl genug? Können Sie herunter kommen? Es ist ein Mann da, der Geschäfte mit dem Herrn hat und sagt, daß er ihn sehen müsse, und das Haus nicht eher verlassen könne, als bis dies geschehen sei. Er hat noch einen andern Mann bei sich, einen sehr übel aussehenden Gesellen. Die hintere Küchenthür war offen, und sie kamen ohne Umstände herein. Er zeigte mir ein Papier, aber ich kann nichts daraus machen. Er schien erschüttert, als er hörte, wie es mit dem armen Herrn stehe, und sagte, es thue ihm leid, aber er müsse ihn sehen — oder im Fall Sie herabkommen wollten —"

„Gieb mir meinen Shawl, Simpson. Gehe, zeige ihm des Vaters Studirzimmer; ich will kommen und mit ihm sprechen."

Sie eilte durch die Gallerie, ging an ihrer Mutter Zimmer vorüber, nicht wagend, einen Blick auf die Thür zu werfen, eilte die Treppe hinab, durch die Halle und war bald in dem kleinen Raum, der ihres Vaters Studirzimmer genannt wurde.

Es war ein kleines, düsteres Zimmer, völlig von den Bäumen der Terrasse verfinstert, mit seinen Lieblingsgemälden geschmückt, und mit unzähligen Flintenschränken, Pistolenschränken und Schränken für hundert unnütze Dinge angefüllt, die er während der Dauer seines kindischen Regiments zusammengebracht hatte.

Sie vermochte beim Anblick all dieser Dinge, die dem schwachen Geiste ihres Vaters so viel Vergnügen gemacht hatten, ein Gefühl wehmüthiger Zärtlichkeit nicht zu unterdrücken, als sie sich umschaute und sich zum ersten Mal in seinen Sorgenstuhl setzte, der vor dem Schreibtische stand. Die Thür wurde geöffnet und Mrs. Simpson ließ zwei Männer hereintreten.

Der erste war ein großer, breitschultriger, sehr kräftig aussehender Mann; sein runder Kopf war mit dichtem, schwarzen Lockenhaar bedeckt; sein Gesicht roth, seine Augen dunkel, sein Gesichtsausdruck fest und trotzig, aber weder roh noch grausam. Der Mann war von einem gemeinen Kerl von unangenehmen Aeußern, mit einem boshaften Gesicht und schielenden Augen be-

gleitet, der zugleich mit ihm hereintrat. Aber sobald der Mann, augenscheinlich der Vorgesetzte des andern, einen Blick auf Miß Wyndham geworfen hatte, wie sie in ihres Vaters Lehnstuhl saß, wendete er sich an seinen Begleiter und ersuchte ihn auf sehr unceremoniöse Weise, sich auf die andere Seite der Thür zu begeben und nicht eher zu erscheinen, als bis er gerufen werde.

Nachdem dies geschehen und die Thür wieder geschlossen war, näherte er sich, ein Papier in der Hand haltend, Emilien. Er blickte sie ein= oder zweimal an, und schien nicht recht zu wissen, wie er sie anreden solle; ein Anflug von Rührung kam über sein hartes Herz und er stammelte —

„Die arme junge Lady!“

„Ich glaube, Sie haben Geschäfte mit meinem armen Vater,“ sagte sie, sich anstrengend, mit Fassung zu sprechen, „er ist sehr krank — zu krank — es thut mir leid, es sagen zu müssen — um Jemanden zu empfangen.“

„Ei, Miß, was sein Kranksein anbetrifft, sehen Sie, so sind Gentlemen oft so klug, sich in unglücklichen Zeiten in ihr Bett zu legen und — und — junge Damen an ihrer Stelle herunter=zu=schicken, die nichts von Geschäften verstehen. Es würde mir viel besser gefallen, mit Mr. Wyndham zu sprechen, wenn es Ihnen gefiele, mich ihn auf vier oder fünf Minuten sehen zu lassen.“

„Ich versichere Sie,“ sagte Emilie erbleichend, während ihr die Thränen in die Augen traten, „daß mein armer Vater durchaus unfähig ist, Jemand zu sehen, oder auch nur ein Wort von Geschäften zu begreifen. Ist Ihnen nicht gesagt worden, daß er an einem Gehirnfieber leidet? daß Mr. Finch bei ihm war und nach Dr. Lestock geschickt werden mußte? Ich selbst verstehe nichts von Geschäften. Ich hoffe mein Vater wird sich bald wohler befinden und ich bitte Sie, zu einer andern Zeit wieder zu kommen.“

„Wieder kommen!“ sagte der Mann, während sein Gesicht sich veränderte und einen argwöhnischen Ausdruck annahm. „Wiederkommen! — Das muß ich sagen!“

„Aber was kann sonst gethan werden?“ fragte sie. „Es ist, ich versichere es Ihnen, durchaus unmöglich, ein Geschäft mit ihm abzumachen. Sein Verstand ist vollkommen zerrüttet und so leid es mir thut, Ihnen die Mühe zu machen, so werden Sie dennoch wiederkommen müssen.“

„Miß,“ sagte der Mann, „ich bin nicht selbstständig in dieser Sache, aber wenn ich es wäre, wiederkommen würde ich dennoch nicht — es ist zu spät dazu.“

„Nun, was ist Ihr Geschäft? Sagen Sie es mir — ich will mein Möglichstes thun, es abzumachen.“

„Abzumachen?“ sagte er; „ei, es ist ein Gegenstand von dreizehnhundert Pfund, vierzehn Schilling und sechs Pence, außer den Gerichtskosten.“

Emilie starrte ihm erschreckt und bestürzt ins Gesicht.

„Ach, Miß!“ sagte der Mann, sie betrachtend, während all sein Verdacht vor ihrem natürlichen und unerkünstelten Aussehen verschwand, — denn er war wirklich ein Mann, der es verstand, in den Physiognomien zu lesen und den kleinsten falschen Zug zu entdecken. — „Ach, Miß, wenn dies Alles wäre, er würde bald damit fertig sein. Dies Haus, und was es enthält, würde Sicherheit genug dafür geben. Aber, wenn das Gerücht die Wahrheit sagt, so ist mein Principal nur der Erste einer langen Reihe von Gläubigern, die alle befriedigt sein wollen, und so, sehen Sie, muß er sein eigenes Interesse wahren. Er hat eine Verkaufsbill auf das Mobiliar für die letzten fünfzehnhundert Pfund ausgewirkt, die er Mr. Wyndham vorgestreckt hat. Und als er einige schlechte Nachrichten erhielt — denn dieser Rile ist durch und durch ein Schurke — hielt er es für das Beste, auf Execution zu dringen und sich des Eigenthums zu versichern — Sie müßten denn — wie ich schon sagte — das Geld aus Ihren eigenen Mitteln bezahlen.“

Emilie hielt ihre Augen auf ihn gerichtet, aber sie vermochte nicht zu sprechen. Ihr Herz klopfte mit einer Heftigkeit in ihrer Brust, daß sie sich nur mit der äußersten Anstrengung auf ihrem Stuhl zu erhalten vermochte. Der Mann schaute sie wieder an und wendete sich dann zum Fenster und sah hinaus, als ob er ihr Zeit zur Ueberlegung geben wollte.

Endlich sagte sie:

„Ich weiß noch nicht recht, wer Sie sind, und

was Sie hier eigentlich zu thun haben. Wenn Sie in Ihrer eigenen Angelegenheit hier sind, so hoffe ich, Sie werden Ihr Geschäft, worin es auch besteht, nicht auf die Schultern eines armen jungen Mädchens legen, in einer Lage, wie die meinige jetzt ist. Kommen Sie jedoch im Auftrage Anderer, so haben Sie vielleicht die Güte, ihnen die Lage der Dinge hier vorzustellen. Ich bin überzeugt, mein Vater wird gegen Niemand unehrenhaft handeln, aber er ist im Augenblick durchaus außer Stande, seine Angelegenheiten zu ordnen."

Der Mann blickte sie wieder an.

„Ei, Miß," sagte er, „die Sache ist einfach. — Können Sie das Geld bezahlen oder wollen Sie das Geld bezahlen?"

„Ich versichere Sie, auf meine Ehre," antwortete Emilie, „daß zwanzig Guineen Alles sind, worüber ich in diesem Augenblick zu gebieten habe, und ich legte sie zurück, um den Besuch des Doctors zu bezahlen, der zu meinem Vater gerufen ist. Außerdem habe ich noch nicht gewagt, in meines Vaters Kasse zu sehen; wollen Sie hier warten, so will ich den Schlüssel holen und sehen, was er hat."

„Nein, Miß," sagte der Mann, „Sie sind jung und unerfahren; Sie dürfen Ihres Vaters Geld nicht auf diese Weise weggeben; ich sehe, Sie haben keine Idee von der Natur dieser Angelegenheiten. Es ist wirklich eine Schande und sehr, sehr zu bedauern, daß Ihr Vater sich so ganz in die Hände dieses Nile ge-

geben hat. Und wenn Sie nach ihm schicken wollten, er würde nur Sorge tragen, sich selbst bezahlt zu machen, die übrigen Gläubiger möchten sehen, wo sie blieben. Das würde das ganze Hornissennest über Sie bringen. Ist hier kein anderer Gentleman, der, außer Mr. Nile, um Mr. Wyndham's Angelegenheiten weiß?"

Emilie fühlte sich durch das offene und freundliche Benehmen des Mannes gerührt. In Ermangelung jedes andern Beistandes in dieser neuen und furchtbaren Situation, faßte sie Vertrauen zu ihm und sagte:

„Sie können leicht denken, Sir, daß diese Lage völlig neu und beunruhigend für mich ist. Ich bin mit den Angelegenheiten meines Vaters ebenso unbekannt, als mit dem gesetzlichen Verfahren. Ich bin Ihnen für Ihren Rath verbunden und will darüber nachdenken. Vielleicht befindet sich mein Vater in einigen Stunden um so viel besser, daß ich ihn um Rath fragen kann."

„Ei, Miß, um Ihnen die Wahrheit zu sagen, ich glaube, es sind mehrere Verhaftsbefehle gegen Ihren Vater heraus, deren Vollstreckung nur durch die Nachricht vom Tode der armen Lady aufgehalten wurde," und er machte eine Bewegung mit seinem Daumen, als zeige er nach der Treppe hinauf. „Aber mein Principal, der seine Versteigerungsbill hatte — Sie dürfen mich nicht unrecht verstehen, ich glaube, er ist kein härterer Mann, als die übrigen Gläubiger — glaubte, seine Rechtswohlthat zu verlieren, wenn ein Anderer

ihm in der Besitznahme der Güter zuvorkomme. Gestern Abend gab ihm Einer aus Rile's Bureau einen Wink, daß dieser Kerl hier gewesen sei und sich von Ihnen Sicherheit verschafft habe. Man konnte nicht wissen, was dieser Schuft weiter thun würde, und so, Miß, wünschte mein Principal entweder sein Geld oder Sicherheit von Ihnen, — wie Sie gestern Abend Rile gegeben haben, oder außerdem sich des vorhandenen Mobiliarvermögens zu versichern. Er wird die Versteigerung just in dieser Zeit nicht beeilen, aber er muß Besitz nehmen; und deshalb, wenn Sie keine Sicherheit geben können —"

„Ich versichere Sie, daß ich auch meine eigenen Angelegenheiten nicht kenne — ich wußte nicht einmal, daß die tausend Pfund mir gehörten, die ich gestern durch meine Unterschrift verlor. Ich würde nur ungern mich zu etwas verpflichten, da ich nicht weiß, wie weit ich es zu halten vermag. Aber um meinen Vater in dieser traurigen Lage von Auspfändung und Schande zu erretten, bin ich gern bereit, Alles zu thun, was in meinen Kräften steht."

„Ich glaube Ihnen, Miß Wyndham; denn auf einem ehrlicheren, edleren und aufrichtigeren Gesicht haben meine Augen noch niemals geruht. Aber jemehr ich diese verwirrten Angelegenheiten durchschaue, desto schlimmer und schwärzer erscheinen sie mir. Und Miß," fuhr er, näher zu ihr tretend und seine breite Hand auf den Tisch stützend, fort, „folgen Sie meinem Rathe

und rühren Sie keinen Finger ohne einen Rechtsbeistand. Senden Sie nach einem Sachwalter Ihrer Bekanntschaft, zu dem Sie das meiste Vertrauen haben und trauen Sie dem schurkischen Nile nicht.“

„Ich will daran denken,“ sagte sie, während der Rath ihrer armen Mutter ihr wieder einfiel, und sie dachte an Mr. Danby, den einzigen Rechtsgelehrten, den sie wenigstens etwas persönlich kannte. Und zugleich flüsterte eine innere Stimme ihr zu, daß er ihr gern dienen würde.

Aber zuvor mußte sie zu ihrem Vater gehen und seine Zustimmung zu erhalten suchen.

Sie erhob sich, um das Zimmer zu verlassen.

„Halt, halt, Miß,“ sagte der Beamte; „wir sind noch nicht ganz mit einander zu Ende. Ich muß Besitz nehmen!“

„Wie? Was meinen Sie damit?“

„Ei, Miß, ohne weitere Erklärung, es wird nöthig sein, daß ich und dieser Mann hier im Hause bleiben, um für unsern Principal Besitz zu nehmen. Sie werden keine Einwendungen dagegen machen können. Er ist zwar ein rauh aussehender Gesell, aber Toms ist keine schlechte Creatur und, was mich anbetrifft, ich werde kein Haar Ihres hübschen Köpfchens krümmen! Wir werden mit Ihrer Dienerschaft leben. Ich darf sagen, die Schenkstube unten ist gut genug. Und hören Sie, Miß,“ sagte er, näher tretend und flüsternd, „wir werden von Nutzen sein, ein Auge auf das Thorschloß

zu haben. Es sind, wie ich höre, ein Paar Verhaftsbefehle heraus und es sollte mir Leid thun, den armen alten, närrischen Gentleman in's Gefängniß gebracht zu sehen.“

„In's Gefängniß!“ rief sie, als immer neue und neue Schrecken über sie hereinbrachen. „In's Gefängniß! Mein Vater in's Gefängniß!“

„Sie sind so unschuldig wie ein Wickelkind, das sehe ich, Miß,“ sagte der rauhe Mann, seine Hand über die Augen legend; „aber des Sheriffs Verhaftsbefehl bricht keine Schlösser. Wir müssen nach dem Hinterthor sehen, das — verdamme mich — so weit offen stand wie **Temple-Bar.** Sie können nicht hereinkommen und den alten Gentleman beunruhigen, wenn wir gut aufpassen, und das will ich thun — für Sie thun — denn eine hübschere junge Lady habe ich niemals gesehen... Und es ist eine Sünde und Schande für diesen Nile, Ihren Vater und Sie Alle zu ruiniren. Und nun, guten Tag Ihnen, Miß, und ich und mein Mann wollen das gute Ale der Oaks versuchen und sehen, was in der Speisekammer ist, denn ich bin etwas hungrig geworden, bei diesem unangenehmsten Handel, den ich jemals in meiner Hand gehabt habe.“

Und mit diesen Worten ging er hinaus, Emilie in vollständiger Betäubung zurücklassend.

Was war zu thun?

Wenn sie den Beamten recht verstand, so war nichts in diesem Hause, was sie als ihres Vaters recht-

mäßiges Eigenthum betrachten und mit Ehren zur Befriedigung drängender Bedürfnisse verwenden konnte. Selbst die Summe in ihrer eigenen Börse — durfte sie dieselbe nach dem strengen Recht als ihr Eigenthum betrachten? Wohin sollte sie sich wenden, um Brod für die Familie zu schaffen? Was sollte sie thun? Sollte sie neue Schulden machen, obwohl sie überzeugt war, daß selbst die Alten niemals bezahlt werden konnten? Konnte sie das thun? Unmöglich!

Und dann erhob sich der fahle Leichnam ihrer Mutter, ausgestreckt in der Kammer, vor ihr. Sie hatte nicht einmal die Mittel, einen Sarg zu bezahlen. Ihr Onkle! — gewiß, wollte er nur kommen, er würde sie den dringendsten Verlegenheiten entreißen.

Unter dem Einfluß dieses fernen Hoffnungssterns, erfüllt von grenzenloser Furcht vor neuen Schulden, setzte sie sich hin und schrieb einen zweiten Brief an ihren Onkle, sehr verschieden von dem, den sie vorhin abgesandt hatte.

„Um der Liebe des Himmels Willen, theurer Onkle, kommen Sie sogleich zu mir, wenn es Ihnen irgend möglich ist. Mein armer Vater ist so krank, daß er nicht im Stande ist, über irgend Etwas zu verfügen. Ich bin in einem Zustande unvergleichlicher Verlegenheit und Verwirrung. Sie können sich unmöglich die Lage der Dinge hier vorstellen. Kommen Sie, theurer

Sir, wenn es Ihnen möglich ist, sogleich nach Empfang dieser Zeilen zu mir.

Emilie Wyndham.“

Nachdem sie diesen Brief abgesandt hatte, fühlte sie sich etwas erleichtert, obgleich ihr Schreiben den Onkle nicht wohl unter zwei Tagen erreichen konnte; und es waren noch zwei mehr erforderlich, bevor er, Tag und Nacht reisend — was er wahrscheinlich nicht thun würde — auf den Oaks eintreffen konnte.

Sie fühlte sich jedoch einigermaßen beruhigt, nachdem der entscheidende Schritt geschehen, und mehr geeignet, den Dingen um sie her in's Auge zu schauen. Die Gewißheit, daß ihr Onkle bald hier sein und daß er, wie streng er auch Mr. Wyndham's Handlungsweise tadeln, doch nicht zögern würde, jede Schuld zu bezahlen, die sie in absoluter Nothwendigkeit für sich und ihre Mutter machen mußte, befreite sie von dem wilden Sturme des Entsetzens und ließ sie an das Nothwendige denken.

Für ihrer Mutter Begräbniß beschloß sie, mit Ausnahme des durchaus Nothwendigen, bis zur Ankunft des Onkles keine Anordnungen zu treffen. Er war ein Mann, dem schwer, nein, fast unmöglich, etwas recht gemacht werden konnte. Hätte sie Anordnungen getroffen, ihre Mutter mit aller Einfachheit und Bescheidenheit zu bestatten — unter den jetzigen Verhältnissen die ehrenvollste Bestattung — so mußte sie befürchten, der Impietät beschuldigt zu werden; wagte sie im Ge-

gentheil das Begräbniß der Anwesenheit ihres Onkles und dem frühern Stande ihrer Mutter gemäß einzurichten, so würde er sie wahrscheinlich einer unangemessenen Verschwendung wegen getadelt haben.

Sie beschloß also zu warten.

Daß ein Arzt mit solchen Kosten herbeigeholt worden, wußte sie, würde von Sir Herbert als eine unentschuldbare Verschwendung getadelt werden. Es war indessen geschehen und den Tadel für eine solche Handlung konnte sie gern ertragen.

Sie hielt es jetzt für passender, ihres Onkles Ankunft zu erwarten, bevor sie an Mr. Danby's Rath appellire. Es war ihr eine unversiegbare Quelle der Erleichterung, die Verantwortlichkeit der zukünftigen Schritte auf Andere wälzen zu können.

Sie hatte ihren Brief abgesendet und durcheilte die Halle, um nach ihrem Vater zu sehen, als der Postbote ihr mit dem Briefbeutel begegnete.

Sie nahm ihn, um nach dem Schlüssel zu sehen, der, wie sie vermuthete, in ihres Vaters Schlafzimmer lag. Sie lauschte einige Augenblicke an der Thür, hoffend, daß er vielleicht schlafen werde; aber sprechen hörend, öffnete sie die Thür.

Ihr Vater sprach in auffallend unzusammenhängender Weise mit sich selbst, während Biggs ihn vergeblich zu beruhigen versuchte. Er bestand darauf, angekleidet zu werden und sofort zum Begräbniß seiner Gemahlin zu gehen. Er höre, sagte er, die Wagen im Hofe und

fürchte zu spät zu kommen, und schalt den armen Biggs für seine Nachlässigkeit und Unaufmerksamkeit, der sich vergebens bemühte, einem Manne Vernunft zu predigen, dessen Vernunft, leider! geflohen war.

„Komm her, Kind!“ sagte Mr. Wyndham, sobald er Emilien erblickte. „Schämst Du Dich nicht, diesen rosenfarbigen Mußlin am Begräbnißtage Deiner Mutter zu tragen? Und weshalb werde ich hier wie ein Gefangener behandelt? Ich sage Dir, Emilie, ich will hinaus. Ich bin ein elender, närrischer, alter Mann, ich weiß das, aber ich bin nicht so alt, um in dieser Weise wie ein Kind behandelt zu werden. Sie würde es nicht geduldet haben. Sie behandelte mich stets mit Respect — das that sie; und ich bin nicht gewöhnt zu gehorchen — und ich will —“

„Sei ruhig, theurer Vater! Dein Gesicht ist vom Fieber geröthet. Du täusch'st Dich — meiner Mutter Begräbniß findet heute nicht statt. Du mußt ruhig sein — und still im Bett liegen — oder Du wirst sie nicht zu ihrem Grabe begleiten können. Du möchtest sie gern zur letzten Ruhestätte begleiten — ist's nicht so, theurer Papa? Aber dann sei ruhig.“

Und sie versuchte ihn zu beruhigen — nicht immer ohne Anstrengung und oft, nur zu oft, vergeblich. Sein Delirium war der Art, daß jede Mittheilung zwischen ihm und andern vergeblich war. Er konnte über nichts befragt werden — alles, was geschehen konnte, war, ihn so viel als möglich zu beruhigen.

Es war ein trauriger Anblick. Zuweilen wurde der Gedanke an seine Gattin durch die Erinnerung an seine Schulden und Verlegenheiten verdrängt und er litt dann fürchterlich unter dem Schrecken der Angst vor Verfolgung und Einkerkerung. Oft war er damit beschäftigt, das Thor vor den Gerichtsdienern zu verschließen, und rief seinen Dienern, die Fenster fest zu zumachen, durch welche er ihre entsetzlichen Augen hereinblicken sah. Dann glaubte er sich in einem Gefängniß, mit Ketten an dem Boden gefesselt und beklagte seine Sünden und seine Thorheit und litt in der Einbildung nur zu getreu der Wahrheit seiner Lage, alle Qualen der Reue und der Verzweiflung.

Es würde vergeblich gewesen sein, dem treuen, alten Diener, dem die Thränen über die Wangen strömten, die Wahrheit zu verbergen. Er erschöpfte sich in Versuchen, seinem armen Herrn zu versichern, daß er sicher in seinem Bett sei, daß kein Diener der Gerechtigkeit ihm nahen solle, daß sein Haus, sein Schloß und die Dienerschaft zu seiner Vertheidigung bereit sei.

Während dieser Scenen stockte das Herz seiner armen Tochter bei dem Gedanken, daß das gefürchtete Uebel bereits hereingebrochen und sein Haus nicht mehr sein eigenes war.

Der Briefbeutel war noch ungeöffnet in ihrer Hand, aber als ihr Vater, erschöpft von seiner Raserei in einen ängstlichen Schlummer sank, nahm sie den Schlüssel vom Kaminsims und öffnete ihn.

Er war völlig mit Briefen gefüllt — jeder, als sie einen nach dem andern herausnahm, an ihren Vater addressirt. Unter den gegenwärtigen Verhältnissen hielt sie es für ihre Pflicht, sie zu öffnen. Alle behandelten denselben Gegenstand — lange Rechnungen für die verschiedensten Dinge — Bitten um Zahlung in diesen, Drohungen und verächtliche Worte für gebrochene Versprechungen in andern; herzbrechende Bitten um kleine Abschlagszahlungen — gerichtliche Schriften, in Ausdrücken abgefaßt, die sie nicht verstand und die ihr deswegen noch beunruhigender waren. Als sie eben den Beutel schließen wollte, fiel noch ein kleines Briefchen heraus. Es war kurz und enthielt nur folgende Worte:

„Theure Schwester! Ich werde meine projectirte Reise nicht länger verzögern. Puguin meint, sie würde mir gut thun, und ich bedarf der Veränderung. Ich werde Morgen nach den Hochlanden abreisen und vielleicht bis zu den Shetlands hinaufgehen. Da ich nicht weiß, wo ich mich innerhalb der nächsten drei Wochen aufhalten werde, so ist es unnütz, an mich zu schreiben. Sage Emilien, daß ich bei meiner Rückkehr in drei oder vier Wochen Briefe von ihr vorfinde. Ich nehme John mit und meine eigenen Pferde. Ich hoffe das kalte Wetter wird Dir nicht nachtheilig sein. Eine schlechte Zeit für mich zu einer solchen Reise, wirst Du sagen, aber ich habe mir immer gewünscht, die Hochlande im Winter —“

Sie las nicht weiter — der Brief entfiel ihrer Hand, und als ihre Sinne zurückkehrten, fand sie den armen Biggs, wie er ihr Haupt unterstützte und versuchte, ihre Lippen mit einem Glase Wasser zu benetzen.

„Miß Emmy! Miß Emmy! Blicken Sie auf. Was ist's — um Gottes Willen —", sagte der gute alte Mann.

Sie öffnete die Augen und schaute sich wild und verstört im Zimmer um. Es dauerte einige Zeit, bevor sie Besinnung und Sprache wiederfand; aber als sie ihre Sinne wieder gesammelt, sah sie ihren Weg deutlich vorgezeichnet. Hier gab es nur noch einen Ausweg — sie mußte an Mr. Danby schreiben.

Ihr Brief enthielt folgende Worte:

„In der äußersten Verlegenheit und Verwirrung wage ich, mich an Mr. Danby zu wenden. Vielleicht wird die Kenntniß der Angelegenheiten meines Vaters Sie von der Natur der Schwierigkeiten unterrichten, die mich umgeben, wenn Sie erfahren, daß mein Vater im Delirium liegt und die Boten des Gerichts im Hause sind. Ich bin zu unwissend, um beurtheilen zu können, in wie weit ich unschicklich handle, wenn ich mich an Mr. Danby's Reputation mit der Bitte um seinen Beistand in dieser äußersten Verlegenheit wende. Sie werden am Besten wissen, ob Sie mich dem Zustand der Verwirrung und Betäubung entreißen können, in

dem ich mich jetzt befinde. Ich kann nur hinzufügen, daß Ihre Anwesenheit auf den Oaks, wenn auch nur für wenige Stunden, eine unaussprechliche Erleichterung sein würde für

Emilie Wyndham.

Meine Mutter starb am gestrigen Abend um acht Uhr."

Achtes Kapitel.

Nova angeletta sovre l'ale accosta
Scese dal cielo in su la trista riva,
Là'nd' io passava soll per mio destino.

Mr. Danby saß in einem dunkeln Hinterzimmer, dessen Fenster, seit Jahren nicht geputzt, das Licht nur spärlich einströmen ließen; sein Tisch war mit schwarzem Leder bedeckt, das fast ganz unter mächtigen Papierstößen verborgen war; sein bleiches und mageres Gesicht, noch bleicher und gelber, wenn dies möglich ist, als damals, wo wir ihn zum letzten Mal sahen, ruhte auf seiner mageren Hand; sein Haar war verwirrt und herabgefallen, als ob er in unruhige und störende Gedanken versunken und sein Geist mit der Lösung irgend einer schwierigen Frage seines Berufes begriffen wäre. Unter einem Haufen von Briefen fiel ihm ein kleines, von einer schönen weiblichen Hand auf köstliches Seidenpapier geschriebenes Briefchen in die Augen.

Mr. Danby drehte das Billet zwischen Daumen und Zeigefinger, betrachtete es mit derselben Neugierde, mit der ein Naturforscher eine seltene und schöne Muschel betrachtet haben würde, legte es dann mit einem eigenthümlich verächtlichen Ausdruck auf den Tisch und fuhr fort, die andern, wichtiger und geschäftlicher aussehenden Briefe zu durchlesen.

Aber während er noch den ersten großen Bogen auseinander faltete, wendete sich sein Auge wieder dem zarten, duftenden, kleinen Schreiben zu, und während er es umdrehte und von neuem betrachtete, bemerkte er, daß es ein sehr kleines, schwarzes Siegel trug. Er hielt dieses Siegel neugierig vor sein Auge und erinnerte sich, daß er dies schöne, antike Siegel schon früher einmal gesehen, als er aus Versehen einen Brief in die Hand nahm, der auf dem Tische eines gewissen Gesellschaftszimmers, in eines gewissens Gentlemans Hause lag. Er erkannte es vollkommen wieder — aber öffnete nichts destoweniger den Brief nicht.

Er legte ihn sorgfältig bei Seite und gleich dem raffinirtesten Epicuräer, öffnete und las er jeden der zahllosen Briefe von ihm — ich will nicht sagen, ohne es wieder zu berühren, denn er konnte sich nicht enthalten, es von Zeit zu Zeit wieder aufzunehmen und zu betrachten.

Als endlich alle Briefe gelesen, sorgfältig geordnet und methodisch einer auf den andern gelegt waren, ergriff er das Briefchen zum letzten Mal.

Der plötzliche Schreck, während er es las — die Röthe, die seine bleichen Wangen überflog — das glänzende Auge — das süße Lächeln, das seine dünnen, sardonischen Lippen umschwebte! — Ihr solltet es gesehen haben!

Es war rührend, die Aufregung zu sehen, die jeden Nerven dieses trocknen, unempfindlichen Mannes erschütterte.

Er legte den Brief auf den Tisch — beugte sich darüber — las ihn wieder — und dann — o! lächelt nicht verächtlich, Jugend und Schönheit! — dieser ernste, strenge, unermüdliche Geschäftsmann erhob das unempfindliche Papier und preßte mit Inbrunst seine Lippen darauf. Ich schäme mich, ihn zu verrathen — ich fühle, es ist etwas Heiliges in einer solchen Liebe in einer solchen Brust — etwas Erhabenes in dem späten Aufblühen eines süßen Frühlings in einer Wüste, wie diese — etwas Feierliches in Gefühlen auf so traurige Weise zu spät angeregt — etwas Bejammernswerthes in einer solchen Leidenschaft, die niemals, niemals erwiedert werden kann. Johannistrieb.

Aber er dachte nicht an Erwiederung. Seine Aufregung, eine solche Aufforderung von dem Wesen zu erhalten, dessen Bild auch nicht einen Augenblick aus seiner Seele gewichen, war zu groß, um in Worten ausgedrückt werden zu können. — Er schob seine Papiere bei Seite — erhob sich von seinem Stuhl — verließ das Zimmer — verschloß die Thür — rief sei-

nen Schreiber und befahl ihm, sogleich eine Postchaise mit vier Pferden nach Hounslow zu bestellen, eilte dann in sein Wohnzimmer und begann seinen Reisekoffer mit der Eile des Mannes zu packen, der seine Unterkleider auszog und in den Mantelsack steckte.

Er wollte nicht zögern, um zuvor seiner Mutter zu sagen, wohin er reiste, sondern schrieb eilig ein Paar Zeilen, daß er die Stadt auf vier und zwanzig Stunden verlasse und befahl seinem Schreiber den Clienten zu sagen, daß er von unaufschieblichen Geschäften auf's Land gerufen worden, eilte in den Wagen und fuhr so schnell, als vier Postpferde, wie sie zu jener Zeit waren, ihn fortbringen konnten über das Pflaster auf dem Wege nach Hounslow in einem solchen Sturm der Ereignisse und in solcher Verwirrung der Gedanken, daß Kopf und Herz, wenig gewöhnt an solche Aufregungen, sich im völligen Delirium befanden!

Es war acht Uhr am andern Morgen, als Mr. Danby die Allee von alten Eichen hinauffuhr, welche dem Hause Mr. Wyndham's den Namen gegeben hatten.

Als er näher kam, vermochte selbst er, gewöhnlich so unaufmerksam auf das Aeußere, den Eindruck des melancholischen Schweigens nicht zurückzuweisen, das auf dem Hause und seiner Umgebung ruhte und so grell mit der Erinnerung der Heiterkeit, des Glänzenden und Comfortablen contrastirte, die in seiner Seele zurückgeblieben war. Als er es vor Kurzem verließ, strahlten die Fenster reiche Lichtströme aus — das Geräusch

einer heitern Unterhaltung ließ sich noch weithin deutlich vernehmen — eine zahlreiche Dienerschaft füllte die Halle oder lehnte auf der Treppe des Vestibuls — Pferde, Wagen, Grooms und Kutscher wurden von dem nicht weit entfernten Stallhofe gehört.

Jetzt ruhte das Schweigen des Todes über dem Gebäude, dem Park und den Ställen. Die Fenster waren mit Läden geschlossen, keine Creatur, nicht einmal ein Hund, waren zu sehen, kein Geräusch schallte vom Stallhof herüber. Das Haus schien ein Haus des Todes zu sein.

Es war ein trüber November-Morgen, düstre Wolken bedeckten den Himmel und der Wind saus'te wehmüthig und klagend durch die Zweige der entblätterten Bäume. Der Wagen fuhr vor das Thor und einer der Postillons war abgestiegen, um die Glocke zu ziehen, als Mr. Danby unangenehm berührt durch den Anschein der Verlassenheit der vordern Seite des Hauses, nach der hintern Seite gefahren zu sein wünschte.

Emilie hatte eine unruhige, sorgenvolle Nacht, getheilt zwischen der Pflege ihres Vaters und dem Versuch zugebracht, selbst Ruhe zu suchen, eine Nothwendigkeit, um ihren fernern Obliegenheiten nachkommen zu können.

Der Arzt war am Tage vorher dagewesen und die Art, wie er sich über den Zustand ihres Vaters ausgesprochen, hatte nur dazu beigetragen, ihre Unruhe zu erhöhen. Das Delirium war gestiegen und es war von

der schlimmen und beunruhigenden Art, die, wenn auch nicht gerade den Tod, doch für den Rest des Lebens eine, jede Selbstständigkeit vernichtende, Lähmung des Geistes nach sich zieht. Die ungetheilteste Aufmerksamkeit war erforderlich, theils um den Kranken möglichst ruhig zu erhalten, theils um kalte Umschläge zur Kühlung des Gehirns und die vorgeschriebenen Mittel unausgesetzt zu unterhalten.

Sie war damit, unterstützt von dem alten, treuen Biggs fort und fort beschäftigt gewesen, bis ihr eigenes Gehirn mit Aufregung und Ermüdung zu kämpfen begann und sie die absolute Nothwendigkeit fühlte, ein wenig zu ruhen.

Aber es war ihr unmöglich.

Sobald sie ihr müdes Haupt auf die Kissen gelegt hatte, erhoben sich alle ihre Sorgen und erschienen ihr nur schwärzerer und düsterer. Was sollte sie thun?

Der Arzt — mit der Lage der Familie durchaus unbekannt — hatte sein Honorar von zwanzig Guineen empfangen und ihren kleinen Vorrath gänzlich erschöpft, und die Furcht unter diesen Umständen etwas von ihres Vaters Gelde anzurühren, stieg zu einem Grade von Unerträglichkeit, der sie fast der Gedanken beraubte.

Sie fand keine Ruhe — finstere, erschreckende Phantome schwebten vor ihrer Seele und sie fand die Melancholie ihrer wachenden Gedanken und den Anblick ihrer wirklichen Stellung weniger unerträglich, als diese dunkeln, unbestimmten Schatten.

Sie erhob sich und ging in das Zimmer ihrer Mutter, um zu wachen und an ihrer Seite zu beten.

Der Anblick des Todes — die tiefe Ruhe und das unbeschreiblich feierliche Gefühl, welches die Gegenwart eines Todten auf die menschliche Seele hervorbringt — beruhigten sie. Der Sturm war vorüber — die ängstliche Energie, der Kampf mit dem Bösen zu Ende — gesunken in die marmorne, gefürchtete Ruhe, die wir niemals, niemals begreifen werden.

Wohin war sie gegangen? In welchen Sphären weilte jetzt ihr geschiedener Geist? — Dieser umfassende Verstand, diese hohe Intelligenz, das tiefe Gefühl, die gewaltige Widerstandskraft, der Muth der Mutter zur Vertheidigung ihres Kindes? Ein kaltes, marmornes Portrait von dem, was sie einst gewesen, war Alles, was übrig geblieben war.

Nicht Thränen weinte die unglückliche Tochter. Der Quell ihrer Thränen war jetzt versiegt . . . tiefe und ernste Betrachtungen waren es, die ihr Herz zu kräftigen, ihren Geist zu beruhigen schienen.

Wie klein erschienen die höchsten Interessen des Lebens bei solch einem Anblick? Wie braus't die Zeit an uns vorüber und die furchtbarsten Situationen sind bald nichts mehr, als die Erinnerung eines Traums. Der furchtbare Ruin, der sie umgab, wie bald war er in die Nacht der Vergangenheit versunken — der Pflug der Zeit zieht seine Furchen über die Ruinen und jeder Zug der glänzenden Vergangenheit ist vergessen.

Sie war hierher gegangen, um zu beten — aber ihr Gebet war stumm. Wenn wir aufgelös't in Demuth vor dem Allmächtigen knieen, dann beten wir — dann erhebt sich unser Auge voll Glauben und Hoffnung und das strömende, lebendige Wasser erquickt die durstige Seele. In einem solchen Zustande stehen die Pulse des Lebens still. Wir schweigen, überwältigt von überschwenglichen Gefühlen und selbst unsere Ideen verlieren für den Augenblick ihre Bestimmtheit.

In diesem Zustande befand sie sich, als sie gerufen wurde, einem Manne zu begegnen, dessen Seele eben aus tiefer Nacht — vom absoluten Tode zur wildesten Leidenschaft des Herzens erwacht war.

Man hatte Mr. Danby in das kleine Frühstückszimmer gewiesen; Feuer brannte auf dem Kamin und auf dem Tische stand bereits das Frühstück für eine Person.

Das Feuer flammte lustig empor und warf seinen glitzernden Schein auf das Tischgeräth und die zahlreichen Gemälde, welche die Wände des kleinen Zimmers schmückten . . . es bot einen heiteren und freundlichen Anblick, dieses kleine gemüthliche Zimmer und contrastirte grell mit dem wüsten und unbehaglichen Anblick des ganzen übrigen Hauses.

Er setzte sich nicht, obwohl der Diener Mr. Wyndham's comfortablen Lehnstuhl zum Feuer gerückt hatte;

er stand mit dem Arm auf das Kaminsims gestützt, in angenehme Gedanken verloren und betrachtete mit völlig neuem Vergnügen, die Scene vor ihm; — das elegante kleine Gemach, angefüllt mit Allem, was das Leben einem Geiste, wie dem seinigen, angenehm machen konnte; — kein Gepränge, das er verachtet, keine glänzende Uebertreibung, die er gehaßt, kein luxuriöses Raffinement, das er verdammt haben würde; aber Alles so hell, so frisch, zart und gemüthlich. Die Tische mit ihren Büchern — die Gemälde — das elegante Mobiliar — die Blumen aus dem Gewächshause — die schönen Stickereien der Damen — das lodernde Feuer — die hübschen Sachen auf dem Kaminsims! Welcher Contrast zu seinem Zimmer — seinen dumpfigen, dunkeln Stuben mit ihren vergilbten Papierstößen und vermoderten Pergamenten, ihren trüben Fenstern und ihren unfreundlichen, wurmstichigen Meubles!

So hatte er gelebt — oder vielmehr existirt — im eigentlichen Sinne des Wortes begraben, ohne zu wissen, wie es schien, daß es eine bessere Existenz geben könne — ähnlich dem Schellfisch, der seiner trüben, schmuzigen Felsenhöhle zueilt, ohne zu wissen, wie lustig sich Myriaden über ihm im crystallnen Elemente tummeln.

Seiner Mutter verschlossnes und unfreundliches Haus in der Charlottenstraße war wenig besser als seine eignen Zimmer; es war kaum freundlicher und

angenehmer und zeichnete sich nur durch etwas weniger Staub und Dunst aus.

Er nahm ein kleines, schwarzes Kästchen vom Kaminsims und öffnete es gedankenlos. Welches Gemälde.

Ein Cherub mit einem Engelsgesicht voll Heiterkeit, Liebe und Unschuld! Goldne Locken umhingen ihr Gesicht und fielen auf die gerundeten Schultern, das weiße Kleid, den blauen Gürtel hinab!

„Emilie Wyndham, sechs Jahr alt“ stand in kleinen Perlen gestickt darunter, die eine Locke dieses goldenen Haares umgaben.

Er hatte, wie ich glaube, noch niemals vorher von einem Kinde Notiz genommmen. Er! — er hatte sich niemals, mit Ausnahme von Vormundschaftssachen um solche Dinge bekümmert.

Er betrachtete das Bild wie eine himmlische Erscheinung, näherte es seinem Auge und war in tiefe Betrachtungen versunken, als die Thür geöffnet wurde, und sie selbst eintrat.

Sie hatte noch kein Trauerkleid an, sondern erschien in einem Morgenkleide, von blassem lilla Mußlin. Sie sah bleich aus — mehr als bleich, todtenfarbig. Das schöne, rosige Colorit ihrer Wangen, rosig wie die Knospe, die sie ihm gegeben, war verschwunden; ihr lebhaftes Auge war ernst und sorgenvoll, ihr glänzendes Haar umhing nachlässig ihr Antlitz.

Welch' ein Wechsel! Das war der Cherub, Engel — Gottheit — Hebe — Flora, wie seine kranke Phantasie sie in seinen Träumen genannt hatte! So war sie geworden!

War er enttäuscht?

Es giebt etwas dem Herzen des Mannes theurer, als das strahlende Bild seiner Einbildungskraft, als die lichte Göttin seiner Gedanken, etwas zu Hohes, Erhabenes für die Wirklichkeit — der Ausdruck des höchsten irdischen Schmerzes. Er hätte zu ihren Füßen niederfallen, seine Arme in schweigender Anbetung um ihre Kniee schlingen können! Und was that er? Er sah außergewöhnlich mürrisch, außergewöhnlich scheu und außergewöhnlich unbehilflich aus — sein Haar unordentlicher, seine Arme schlotternder, sein Gang schlürfender und schleppender als je, als er ihr entgegenschritt und ihre ausgestreckte Hand ergriff, während ein Lächeln dankbaren Wohlwollens, gleich einem Sonnenstrahl an einem trüben Wintertage, ihr Gesicht für einen Moment überflog.

Als sie Mr. Danby so furchtsam und erschreckt sah, fand sie sogleich ihre Selbstbeherrschung wieder, — denn sie war, wie alle ihres Geschlechts, so sehr sie auch prahlen mögen, feig gegen ihren Willen.

„Ich bin Ihnen unendlich, unendlich verpflichtet, Mr. Danby," begann sie mit einer Stimme, in der ihr Gefühl deutlich ausgedrückt war, während er die Hand, die sie ihm gegeben, in der seinen behielt; „ich

vermag nicht Worte zu finden, um Ihnen für diese Freundlichkeit zu danken. Aber meine außerordentliche Lage, meine gänzliche Unbekanntschaft mit Geschäften, meines Onkles unglückliche Abwesenheit, und — und — und —"

Die Stimme versagte ihr, sie vermochte nicht weiter zu sprechen.

Er würde ihr bis in die Ewigkeit zugehört haben; er dachte nicht daran, sie durch die gewöhnlichen Versicherungen zu unterbrechen. Er behielt ihre Hand in der seinen, die Augen zur Erde gesenkt — denn er hatte nicht den Muth, sie zu erheben — und trank mit Entzücken die Töne ihrer süßen, harmonischen Stimme ein.

Ihr Zittern und Stammeln, gleich dem Geräusch des klaren Stromes, der sich an Kieseln bricht, erweckte ihn aus dieser ekstatischen Versunkenheit; er erhob sein Haupt und sagte plötzlich und rauh:

„Ja, ja; ich weiß —"

Er hatte keine andere Absicht, als sie von der Berührung eines schmerzlichen Gegenstandes abzuhalten; aber der Ton seiner Worte erschreckte sie.

Sie zog ihre Hand zurück und schwieg.

„Ich meine" — sagte er stammelnd und verwirrt — „ich bin — ich bin in Wahrheit in Sorgen um Sie, und ich wünsche — ich wollte sagen, ich hoffe — sie nicht beleidigt zu haben," fuhr er, näher zu ihr

herantretend mit dem bittendsten Ausdruck seiner Stimme fort.

„O nein, durchaus nicht,“ antwortete sie sich fassend. „Wollen Sie wohl Platz nehmen, Mr. Danby, und ein wenig frühstücken?“ fragte sie, ihre Hand an die Glocke legend. „Entschuldigen Sie mich — ich glaube, ich bin heute sehr angegriffen.“

„Sie sehen wirklich sehr unwohl aus,“ sagte er; „ich sah niemals in meinem Leben eine solche Veränderung. Ich fürchte, Sie haben schmerzlich gelitten — Sie sehen sehr, sehr krank und angegriffen aus!“

„In der That?“ fragte sie und vermochte kaum ein Lächeln über seine Einfalt zu unterdrücken; aber auch dies kleine Lächeln that ihr wohl. „Ich hatte Ursach —“

Der Diener trat ein, sie befahl ihm, sogleich das Frühstück zu bringen und setzte sich am Ende der Tafel nieder, um es ihm selbst zu bereiten.

Er nahm einen Stuhl und setzte sich zu ihr.

Es ist bewunderungswürdig, wie wohl ihr dies einfache Arrangement that. Es liegt eine Neigung zur Monomanie in Gram und Kummer, für welche die Beschäftigung mit solchen gewöhnlichen Kleinigkeiten, die beste Erleichterung gewährt: das Oeffnen der Theebüchse, die Bereitung der Tassen, der Befehl, frischen Zucker zu bringen — alle diese erbärmlichen Kleinigkeiten, gewähren Zerstreuung und Erleichterung. Diese Beschäftigungen, gewöhnlich wie das tägliche Brot, sind

das beste Antidoton gegen Melancholie. Seine Gegenwart hatte eine unerträgliche Last von ihrem Herzen genommen. Ihre unaussprechliche Verwirrung war zu Ende. Sie hatte die vollkommenste Ueberzeugung von seiner geschäftlichen Gelehrsamkeit und Erfahrung und das höchste Vertrauen zu seiner Freundlichkeit — warum, sie wußte es sich nicht zu erklären, aber es war so. Vielleicht wären wir im Stande gewesen, ihr zu sagen: warum.

Sie war mit der Bereitung seines Thee's beschäftigt, zum ersten Mal seit ihrer Mutter Tode den ihrigen mit einem Gefühl der Erfrischung genießend; sie konnte nichts essen, aber der Thee that ihr unbeschreiblich wohl.

Er trank den Thee, den sie ihm eingoß, und er schmeckte ihm wie himmlischer Nectar, aber, wenn er die Welt hätte gewinnen können, er hätte nicht einen Bissen zu essen vermocht.

„Ich fürchte, es ist nicht da, was sie gern haben möchten, Sir," sagte sie höflich und ängstlich; „giebt es irgend Etwas, das wir Ihnen anbieten könnten?"

„Nein, ich danke Ihnen, Ma'am; ich bitte, — nein — sprechen Sie nicht davon. Noch eine Tasse Thee, und dann, Sie werden entschuldigen" (der Geschäftsmann ließ jetzt endlich seine Stimme hören und machte den Liebhaber schweigen), „je eher Sie mich von dem Gegenstande in Kenntniß setzen, über den Sie, wie ich glaube, meinen Rath hören wollen, desto besser.

Wenn ich den Inhalt des Briefes recht verstehe, mit dem Sie so gütig waren, mich zu beehren, so giebt's hier eine Execution gegen ihren Vater und die Gerichtsdiener sind im Hause. Sie haben ihn doch nicht in Gewahrsam gebracht?“

Sie erschrak ein wenig bei diesem Worte und dem etwas rauhen Ton, in dem er den letzten Satz aussprach. Mr. Danby, nachdem er einmal auf das Geschäft eingegangen, war wieder er selbst: sein Gesicht hart, sein Ton trocken, sein Auge kalt und durchdringend.

„Nein,“ sagte sie schaudernd; „aber wenn ich den Mann, der zuerst kam, recht verstand, er würde inhaftirt worden sein, — wäre er in diesem Augenblick nicht so gefährlich krank. Und o, Sir,“ und sie begann sich vor diesem kalten und durchdringenden Gesicht zu fürchten, „seine Angelegenheiten —“

„Sind so schlimm, als sie nur irgend sein können,“ sagte er. „Ich vermuthete das, Miß Wyndham, und als ich neulich hier war, zeigte ich ihm den einzig möglichen Weg, sich vom vollkommnen Ruin zu retten. Mein Rath wurde nicht in der Meinung aufgenommen, in der ich ihn gegeben, oder vielmehr es giebt so hoffnungslos weiche, so unbekümmert sich selbst beschönigende Charaktere, die nicht einhalten, so lange noch durch irgendwelche Mittel ein Pfennig zu erhalten ist. Ich wünsche, daß die Mittel, die dieser niedrige Schurke, dieser Rile anwandte, um Mr. Wyndham mit Geld zu versehen, nicht so unehrenhaft und gefährlich

gewesen sein mögen, als die Art und Weise, in der sie verschwendet wurden, kindisch und lächerlich war.

Sie war fast versteinert bei diesem plötzlichen und rauhen Angriff, aber die Manier, in der er von ihrem Vater sprach, erfüllte sie mit Entrüstung und sie konnte sich nicht enthalten zu sagen:

„Mein Vater mag Tadel verdient haben — ich kann es nicht beurtheilen; aber ich würde gehofft haben, daß es seiner Tochter erspart bleiben könnte, ihn zu hören.“

„Erspart!“ sagte er; „soviel ich, während meiner letzten Anwesenheit, davon gesehen, so denke ich, daß sein Betragen gegen Sie und ihre Mutter der nichtswürdigste Theil seiner Handlungsweise ist. Sie beide auf diese unentschuldbare Weise zu berauben!

Sie fand keine Worte, um ihm zu antworten.

Seine Augen waren auf den Teppich gerichtet während er sprach. Mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt und nach seiner Gewohnheit bald gänzlich die Welt außer ihm vergessend, hatte er auch nicht die kleinste Idee von dem, was ihre Gefühle sein konnten — von der Qual und Verwirrung, die sich jetzt in ihren Zügen malten. Der Gedanke, ihres Vaters Angelegenheiten auf eine so rauhe und harte Weise beurtheilt zu sehen, begann ihr unerträglich zu werden.

Endlich blickte er auf, aber auch dann war er weit entfernt, die Gefühle zu begreifen, von denen ihre Seele bewegt wurde.

„Wir haben keine Zeit zu verlieren,“ sagte er, nach seiner Uhr sehend. „Lassen Sie mich Mr. Wyndham's Papiere sehen, damit ich mich von der Lage der Dinge unterrichte. Wahrscheinlich wird Alles in unverzeihlicher Unordnung sein, aber einige Aufschlüsse werden sich dennoch daraus schöpfen lassen.“

„Ich weiß nicht,“ begann sie zögernd und erröthend, während ihr Thränen in die Augen traten — „es scheint mir, daß ich vielleicht kein Recht habe — ich weiß nicht, ob ich darf — meines Vaters geheime Papiere, seine Angelegenheiten einem — einem Fremden zu übergeben?“

„Weshalb schickten Sie dann nach mir?“ sagte er rauh, denn er fühlte sich beleidigt.

„Ich meine — ich weiß nicht —“ all' ihr Vertrauen zu ihm war plötzlich verloren —„ ich weiß nicht, was ich thun darf. Meine Verwirrung, meine Verlegenheit wachsen!“ Und die Thränen standen in ihren Augen, aber sie fielen nicht auf ihre Wangen hinab.

Er blickte sie an und war wieder bezaubert und besänftigt, aber er hatte auch nicht die geringste Ahnung von der Ursache des plötzlichen Wechsels ihrer Entschließungen. Er schrieb ihn einer klugen und schicklichen Ueberlegung zu, so wichtige Papiere ohne Autorisation aus den Händen zu geben; einer solchen vernünftigen Ansicht der Dinge war er vollkommen zugänglich; und so sagte er, seine Hand auf den Tisch legend, mit ruhiger, bestimmter Ausdrucksweise:

„Ihr Widerwille, die Papiere Ihres Vaters einem Fremden zur Durchsicht ohne seine Autorisation vorzulegen, ist vollkommen recht und vernünftig — und unter andern Umständen würde ich als ein Fremder Sie nicht dazu aufgefordert haben. Aber ich verstand den Inhalt Ihres Briefes so, als ob Sie mich als einen Freund herbeschieden; als Freund bin ich gekommen — und als Freund bin ich bereit, Ihnen all den Rath und Beistand zu gewähren, der in meiner Macht ist. Sicher wird Miß Wyndham nicht glauben,“ und eine feine Röthe färbte die bleiche Wange des Rechtsgelehrten, „daß ich im Stande sein könnte, einen unwürdigen, unehrenhaften Gebrauch von ihrem Vertrauen zu machen.“

Sie sah jetzt, wie weit er von dem Verständniß ihrer Gefühle entfernt war, und eilte ihm zu versichern, daß ihr Widerstreben nur in dem natürlichen Zögern einer Person begründet sei, die unter dem Einfluß so neuer und unerwarteter Verhältnisse handle; sie bitte ihn nur ihr zu sagen, ob sie recht thue, wenn sie ihres Vaters geheime Papiere durchsuche.

„Das hängt ganz von der Dringlichkeit des Falles ab,“ sagte er.

Sie erzählte ihm jetzt Alles, was geschehen war, und verschwieg ihm nichts, so qualvoll ihr auch die Mittheilung dessen sein mußte, was an dem verhängnißvollen Abend vorgefallen war.

Sie endete und ein langes Schweigen trat ein.

Endlich erhob er seine Augen, die in ernstem Nachdenken auf den Boden gerichtet gewesen waren, und sagte:

„Trotz Ihrem Widerwillen und Zögern mich, unauthorisirt, in Besitz der Papiere Ihres Vaters zu setzen, ist es mir außerordentlich unangenehm, sagen zu müssen — und es geschieht zum ersten Mal in meinem Leben und soll — ich schwöre es — auch zum letzten Mal geschehen — daß es nothwendig ist, mich, wenn ich Ihnen in diesem, so weit ich jetzt urtheilen kann, äußerst verdrießlichem Geschäft von einigem Nutzen sein soll, sofort in Besitz der Papiere zu setzen. Aber, noch einmal bitte ich Sie, mich recht zu verstehen. Dieses Uebergeben der Papiere ist ihre eigene, selbstständige That, geschieht auf Ihre eigene Verantwortlichkeit und nicht auf mein Verlangen; Sie übergeben sie mir als **amicus familiae** — Freund der Familie — in der Absicht, Ihnen zu sagen, was bis zur Ankunft Ihres Onkles oder besserer Rathgeber geschehen muß."

„Ich begreife," sagte sie, sich erhebend, um ihn in ihres Vaters Studirzimmer zu führen, „daß, wenn ich unrecht handle, die ganze Verantwortlichkeit auf mich allein fällt. Ich bin darauf vorbereitet, denn welchen andern Weg könnte ich einschlagen?"

Er antwortete nicht, sondern folgte ihr zu dem kleinen, abgeschlossenen, dunkeln Zimmer.

Sie öffnete den Secretair und übergab ihm die Papiere.

Er setzte sich nieder, begann zu untersuchen, zu prüfen und zu notiren und war bald in dieser Beschäftigung vertieft; seine Gewohnheit, die ihm zur zweiten Natur geworden war, seine ganze Aufmerksamkeit dem zuzuwenden, mit dem er eben beschäftigt war, ließen ihn die Anwesenheit eines Andern im Zimmer vergessen.

Er hatte lange auf diese Weise dagesessen, während sie mit einem Stück Siegellack spielte und, ungeduldig am Feuer stehend, auf seinen Ausspruch oder auf ihre Entlassung wartete. Aber er erhob sein Haupt nicht und nahm überhaupt nicht die geringste Notiz von ihrer Anwesenheit. Endlich, sich ängstlich sehnend, nach ihres Vaters Zimmer zu gehen, wagte sie an seine Seite zu treten und zu sagen —

„Kann ich Ihnen irgendwie nützlich sein?“

Er stutzte bei den Lauten ihrer Stimme und sah auf. Es war ihm wie eine Erscheinung, als er mitten in seiner Beschäftigung ihr Bild so plötzlich erblickte. Der Eindruck war unwiderstehlich. Alles Blut drängte sich nach seinem Herzen und ein seltsamer, ungewöhnlicher Ausdruck wurde in seinem Auge bemerkbar.

„Ich habe Sie nicht veranlaßt, hier zu bleiben, hoffe ich?“ fragte er verlegen. „Nein, ich bedarf Ihrer nicht. Ich habe die Durchsicht dieser Papiere noch nicht vollendet — ich werde Ihnen Nachricht senden, wenn es geschehen ist.“

„Ich werde bei meinem Vater nöthig sein. Wenn Sie die Güte haben wollen, zu klingeln, Sir, so werde ich im Augenblick zu ihren Diensten sein.“

„Sehr wohl.“

Und ihr selbst das Oeffnen der Thür überlassend, kehrte er zu seiner Beschäftigung zurück, während sie zu ihrem Vater hinaufging.

Wie verschieden waren die Gefühle, mit denen Emilie jetzt Mr. Danby verließ, von denjenigen, die sie am Morgen dieses Tages beseelt hatten, als sie sich zu ihm an den Frühstückstisch setzte. Damals strömte ihr Herz von Dankbarkeit über und war mit warmem Vertrauen erfüllt; jetzt erkältet durch seine Rauhheit, verwundet durch seine Rücksichtslosigkeit und beleidigt durch die Art, wie er von ihrem Vater gesprochen, war sie auf dem Punkte, bitter zu bereuen, daß sie sich an ihn gewendet.

Sie fühlte sich unzufrieden mit sich selbst, die Schwächen und Fehler ihres Vaters einem so strengen und mitleidslosen Richter offen dargelegt zu haben. Alle seine Launen und seine vielfachen Fehler waren von dem zärtlichen und frommen Kinde vergessen; sie dachte nur daran, wie er hilflos auf dem Krankenbett lag — seiner Kräfte beraubt, seine Handlungsweise dem grausamen Auge eines Mannes dargelegt, der weder Nachsicht noch Mitleid zu kennen schien.

Sie erinnerte sich der Härte seines Gefühls, die er bei seinem ersten Besuch zu erkennen gegeben, und wunderte sich nur, wie sie den Muth gehabt hatte, sich an ihn zu wenden.

Sie trat in das Zimmer ihres Vaters.

Er war sehr niedergedrückt, aber erkannte sie, sobald er sie sah, trotz seiner irren Gedanken, und begann auf das Zärtlichste zu ihr zu sprechen, obgleich in etwas kindischer Weise. Er beklagte seine Fehler und all das Böse, das er über sie und ihre Mutter gebracht, die er jetzt, wo die Ausbrüche seines Temparaments und seiner Eifersucht vorüber waren, nach ihrem Werthe zu schätzen schien.

Es war ihr ein wohlthuendes Gefühl, ihn gleich einem Kinde, trösten und beruhigen zu können; und dann dachte sie an das mitleidslose Auge, die Folgen seiner Characterlosigkeit und seiner Thorheit zu zergliedern.

Und so sehr sie ihm verpflichtet war — sie haßte Mr. Danby.

Neuntes Kapitel.

Der Sitte Mangel, des Befehlens
Gewohnheit, stößt der Menschen Herzen
Zurück, und macht 'nen Fluch
Aus ihrer Tugend, der sie
Um ihren wohlverdienten Ruhm betrügt.
König Heinrich IV.

Nach zwei Stunden vernahm sie die Glocke des Studirzimmers; dann wurde an die Thür geklopft und Biggs sagte:

„Wollen Sie die Güte haben, Miß Wyndham, in des Herrn Studirzimmer hinabzugehen?"

Sie ging hinab und öffnete die Thür.

Er ging ihr mit größerer Sicherheit und Höflichkeit entgegen, als sie jemals an ihm bemerkt hatte. Aber dies war ein geschäftliches Zusammentreffen und er war hier in seinem Element. Er führte sie zu einem Stuhl und nahm ihr gegenüber Platz.

Er sah sehr ernst und es war mehr Gefühl und Sanftheit als gewöhnlich in seiner Stimme, als er, nachdem er sie einige Augenblicke schweigend betrachtet, begann:

„Es thut mir leid, nach dem, was ich aus Ihres Vaters Papieren gesehen, Ihnen sagen zu müssen, daß seine Angelegenheiten verzweifelter sind, als ich jemals vermuthet.“

Sie konnte kaum bleicher werden, als sie schon war; sie schrie nicht auf, sie bewegte sich nicht, sie saß in stummer Aufmerksamkeit da.

Ihre Standhaftigkeit erhöhte, wenn dies möglich war, die Bewunderung, die er für sie fühlte; er begann sie zu achten — ein ganz neues Gefühl für ihn.

„Sie besitzen ein gutes Theil Muth und Standhaftigkeit, Miß Wyndham, und das sind sehr seltene und edle Eigenschaften.“

„Das war vielleicht die erste Annäherung zu einem Sentiment, die seit Jahren über seine Lippen gekommen war.

„Soll ich Ihnen offen den Thatbestand vorlegen, so weit wenigstens, als Sie ihn zu begreifen im Stande sind?“

Sie sprach nicht, aber gab ihre Zustimmung durch eine Bewegung zu erkennen.

„Ihr Vater ist ohne jede Hoffnung auf Herauswicklung eingesponnen, so weit entfernt, einen Pfennig zu besitzen, daß sein ganzes Vermögen, zweimal ge-

nommen, nicht hinreichen würde, seine Verpflichtungen zu decken."

Ein feiner unterdrückter Schrei wurde vernommen. Er sah auf und so wenig er gewohnt war, bewegt zu werden, so war doch etwas in ihrem Gesicht, das ihn rührte. Er erhob sich von seinem Stuhl, ging zu ihr hin und machte eine Bewegung, als wenn er sie mit seinem Arm unterstützen wollte, denn sie war in ihren Stuhl zurückgesunken, und sagte herzlich:

„Ich fürchte, ich bin unvorsichtig gewesen. Dies war zu viel für Sie. Lassen Sie mich" — und er machte eine Bewegung, als wenn er ihr Haupt aufrichten wollte — „lassen Sie mich, theure Miß Wyndham —"

Aber sie schüttelte ihn schaudernd von sich ab. So ungerecht es ist, aber wir lieben den Boten nicht, der böse Nachrichten bringt. Ihr Widerwille gegen ihn wuchs, trotz ihrer bessern Einsicht.

„Ich danke Ihnen, Sir," sagte sie, sich fassend und aufrecht in ihrem Stuhle sitzend. „Ich befinde mich besser. Ich war ziemlich vorbereitet, aber ich glaubte nicht, daß die Sachen so sehr — sehr —"

„Sie könnten nicht schlimmer sein — der thörichte Narr!" rief er entrüstet über diese maßlose Verschwendung und vergaß in der Bitterkeit und Aufregung seiner Gefühle von neuem alle Rücksichten der Delicatesse und Schicklichkeit.

„Mein armer Vater!" war Alles, was sie antworten konnte.

„Vater!“ rief er mit steigender Bitterkeit — „ein hübscher Vater, ein solches Kind zu ruiniren!“

Sie sagte nichts — sie konnte es nicht ertragen, und doch fühlte sie, daß ihre Erbitterung gegen Jemand so unbesiegbar blind für die Natur ihrer Gefühle, kindisch und nutzlos sei. Sie dachte außerdem daran, wie außerordentlich freundlich es von ihm war, sich der Geschäfte ihres Vaters anzunehmen und daß er Entschuldigung verdiene, wenn er unangenehme Wahrheiten auf seine eigenthümlich rauhe und rücksichtslose Weise ausspreche.

So saß sie einige Augenblicke still und schweigend, um ihre Fassung wieder zu gewinnen.

Endlich sagte sie:

„Was rathen Sie mir jetzt zu thun.“

„Das Schlimmste bei der Sache ist, daß Ihr Vater sich so gänzlich in die Gewalt dieses schurkischen, gemeinen Advokaten, dieses Nile, gegeben hat.“

Und dann versuchte er mit vieler Geduld, während sie ihm aufmerksam zuhörte, ihr die Lage der Dinge und die Art und Weise zu erklären, auf die Mr. Nile ihren Vater umgarnt und ruinirt hatte. Mit einem Worte, es war unabweislich gewiß, daß das doppelte Vermögen ihres Vaters zur Bezahlung seiner Schulden nicht hinreichend sein würde.

„Das Erste, Miß Wyndham, was geschehen muß, ist, Sie dem Griffe dieses verwünschten Nile zu entziehen, dessen Absicht ich durchschaue. Aber,“ fuhr er

fort, sie mit einem Ausdruck von Freundlichkeit ansehend, den sie weder bemerkte noch verstehen konnte, „überlassen Sie Alles mir. Vertrauen Sie mir. Ich besitze die Mittel und Sie sollen um Ihretwillen benutzt werden, um Sie und Ihren Vater aus seinen Klauen zu befreien. Sie sollen Zeit haben — und er soll Zeit haben — zu warten und ruhig um sich zu schauen. Er soll nicht in der Uebereilung zum Aeußersten getrieben werden, gleichviel, ob er es verdient oder nicht; er soll um Ihretwillen für jetzt verschont bleiben.“

Die besondere Art und Weise, in der dies gesprochen wurde, vermochte kaum ihre Aufmerksamkeit anzuregen; ihre ganze Seele war in Verzweiflung bei der Erklärung, die er ihr jetzt eben gemacht.

„Ich danke Ihnen, Sir, ich danke Ihnen,“ war Alles, was sie hervorzustammeln vermochte.

„Noch eins,“ sagte er, sich vorbereitend, den Secretair wieder zu schließen und indem er die Papiere wieder sorgfältig an ihre Stelle legte: „haben Sie einiges Geld vorräthig?“

Sie erröthete aber antwortete nicht.

„Der Kasten ist leer, d. h. dieser Kasten,“ sagte er, den Secretair wieder öffnend und einen kleinen Kasten in demselben hervorziehend. „Es sind hier — und ich vermuthe, daß dies sein Geldkasten war, nur zwei Guineen und wenige halbe Kronen vorhanden. Glauben Sie, daß er anderswo im Hause noch Geld aufbewahrt hat?“

Sie schüttelte das Haupt.

„Und Mrs. Wyndhams Begräbniß muß bestritten werden,“ sagte er plötzlich und rücksichtslos.

Sie fühlte sich völlig zu Boden geschmettert und ihre Kniee zitterten. Diese rohe Manier, so schmerzliche Bilder hervorzurufen, war zu viel für sie.

„Gestatten Sie mir also, Ihr Banquier zu sein. Hier ist eine Anweisung,“ fuhr er fort, eilig sein Taschenbuch öffnend und das Papier ausfüllend, „auf hundert Pfund.“ Sollte das für den Augenblick nicht hinreichend sein,“ fügte er, einige Blankoanweisungen unterzeichnend, hinzu — „das sind, was wir **cartes blanches** nennen — Sie haben nur die Summe darin anzugeben, deren Sie bedürfen; hier, vergessen Sie nicht, daß die Summe sowohl in Buchstaben und als Ziffern zugleich geschrieben sein muß. Soll ich sie in den Geldkasten legen und Ihnen den Schlüssel geben? Sein Sie so gütig, dafür Sorge zu tragen, daß sie nicht in andere Hände gerathen, der Teufel möchte bezahlen, was sie hineinschreiben würden.“

Und er warf sie in den Kasten, bevor sie noch Athem fand ihm zu antworten:

„Unmöglich, Mr. Danby!“

„Wie?“ sagte er; „weshalb unmöglich?“

Es lag im Ton seiner Stimme und in seinem Blicke, als er zu ihr aufsah, eine solche Einfalt, daß sie völlig gerührt war.

Niemand war gleichgültiger gegen das Geld, das er in seinem arbeitsamen Leben zusammengehäuft, als Mr. Danby. Und obgleich er die Welt wunderbar wohl kannte, so gab es doch einige Dinge, die er niemals begriff. Weshalb Jemand einem Andern, der im Falle war, es zu bedürfen, nicht Geld geben sollte — vermochte er niemals zu begreifen.

„Sie müssen durchaus einiges Geld zu Ihrer Verfügung haben, meine theure Miß Wyndham; es können vielleicht drei Wochen bis zur Ankunft Ihres Onkels vergehen, und eben jetzt Credit in Anspruch zu nehmen, möchte die unangenehmsten Folgen für Sie haben.“

Sie sagte noch immer nichts. Nicht im Geringsten den Ausdruck von Verlegenheit in ihren Zügen begreifend, begann er von Neuem:

„Kümmern Sie sich nicht um das Geld, es ist eine Kleinigkeit für mich. Nehmen Sie, soviel Sie bedürfen. Nein,“ fügte er, ihre wachsende Verlegenheit bemerkend, hinzu, während endlich eine leise Idee von dem Grunde ihrer Weigerung in ihm aufstieg, „Sir Herbert wird es mir bei seiner Ankunft zurückzahlen, wenn Sie mir das Vergnügen nicht gestatten wollen, Ihnen Beistand zu leisten. . . Also haben Sie kein Bedenken. Außerdem — was bleibt Ihnen übrig?“

Und in der That — was blieb ihr übrig.

Sie stammelte — sie zögerte — erröthete — erbleichte — war verlegen. Von ihm Geld anzunehmen! Von ihm, der mit so wenig Zartheit, so wenig Deli-

catesse, mit so vieler Rücksichtslosigkeit gegen ihre Gefühle handelte, eben indem er sein Bestes that, ihr nützlich zu sein!

Emilie besaß keine krankhafte Empfindsamkeit, aber es liegt für edlere Charactere, selbst unter besondern und ungewöhnlichen Verhältnissen etwas unendlich Niederdrückendes in Geldverpflichtungen! Sie hätte eher jedem Andern verpflichtet sein mögen und sie fühlte — wiewohl sehr mit Unrecht — daß eine Abhängigkeit dieser Art Mr. Danby ein Recht geben würde, rücksichtslos gegen ihre Gefühle ihren Vater zu tadeln. Ich schmeichle mir nicht damit, daß er Zartgefühl genug besessen hätte, zurückhaltender in den Ausdrücken seiner Mißbilligung über Mr. Wyndham's Verschwendung zu werden — aber so viel ist gewiß, daß der letzte Umstand nicht die Wirkung gehabt haben würde, ihn heftiger und härter zu machen.

Er sagte also mit seiner gewöhnlichen rauhen Aufrichtigkeit:

„Sie nehmen meine Zeit in Anspruch, die viel mehr werth ist, als diese unbedeutende Summe, weshalb wollen Sie mein Geld nicht nehmen? Ich versichere Sie, daß es mir nicht die geringste Unbequemlichkeit verursacht. Ich habe mehr Geld, als ich auszugeben weiß. Ich bitte, sein Sie mit dieser Kleinigkeit nicht scrupulös.“

„Der Anstoß, den ich daran nehme,“ sagte sie nach einer heftigen Anstrengung, mit Fassung zu sprechen,

„ist die Folge der Gewöhnung an eine Denkungsweise, von der ich vielleicht für immer Abschied nehmen muß. Aber Sie haben Recht, Sir, diese Verpflichtung muß dem Gewicht der übrigen hinzugefügt werden, die Sie mir bereits auferlegt haben. Das Begräbniß meiner Mutter muß besorgt werden. Ich danke Ihnen, Sir, danke Ihnen, von ganzem Herzen. Ich bin überzeugt, mein Onkle wird Ihnen, sobald er eintrifft, diese Summe zurückzahlen.“

„Was ist's?“ sagte er, sie anblickend; es lag eine Kälte in ihrem Wesen, die sie nicht zu unterdrücken vermochte, und die ihn schmerzlich berührte. „Was ist's? Womit habe ich mir Ihr Mißfallen zugezogen, Miß Wyndham? Habe ich etwas gethan? Habe ich etwas gesagt? Ich bitte Sie aufrichtig um Verzeihung,“ fuhr er, mit vieler Aengstlichkeit sich ihr nähernd, fort — mein Wunsch war einzig und allein, Ihnen beizustehen, Ihnen zu dienen. Habe ich irgend etwas versäumt, das Sie gethan zu haben wünschen?“

„Sie sind nur zu freundlich, Sir,“ war Alles, was sie hervorzubringen vermochte. Es lag etwas in seiner Miene, das sie rührte, sie war über ihre eigene Ungerechtigkeit und Undankbarkeit beschämt. Hätte sie gewußt, was er im Begriff stand noch ferner zu thun, sie würde noch unzufriedener mit sich selbst gewesen sein.

Er war im Begriff noch an diesem Abend mit Mr. Nile zu unterhandeln, mit dem festen Vorsatz, mehr als die Hälfte seines eigenen schwer erworbenen Vermögens

auf's Spiel zu setzen, als sie in diesem Augenblick, wo ihre Mutter todt im Hause lag, beunruhigen zu lassen. Und dennoch — das ist die unausbleibliche Wirkung der Nichtachtung der Gefühle Anderer, die seine unglückliche Erziehung ihm zur Gewohnheit gemacht hatte — war er in demselben Augenblick im Begriff die ganze Anerkennung seiner edlen und großmüthigen Freundlichkeit zu verscherzen, wo er sie zur Ausführung zu bringen gedachte.

Er nahm die unterzeichnete Anweisung vom Tische, wo sie bis dahin unberührt gelegen hatte, und versuchte noch einmal sie ihr mit mehr Höflichkeit und Sorglichkeit aufzudringen, als er bisher gezeigt hatte.

Aber sie vermochte ihre Hand zum Empfange derselben nicht zu erheben. Sie konnte nicht; ein Etwas, ein unbesiegbares Etwas hielt sie zurück. Er ließ sich jedoch dadurch nicht abschrecken; er nahm ihre kleine, zarte, weiße Hand, drückte das Papier hinein, drückte sie heiß mit seinen magern, fast skelettartigen Fingern, erhob sie an seine Lippen, küßte sie und verließ das Gemach.

Sie stand wie versteinert, das Papier in ihrer Hand. War es möglich? War es ein Traum? War sie wirklich Bettlerin — abhängig von der Barmherzigkeit Anderer — abhängig von der Barmherzigkeit dieses Mr. Danby?

Sie glaubte zuversichtlich — sie versuchte sich in die Ueberzeugung hineinzureden, daß ihr Onkle, obwohl ein

sehr gewöhnlicher und geiziger Mann, doch zuviel Stolz besitzen würde, um diese Verpflichtung nicht zu bezahlen. Und dann kam, wider ihren Willen, ein Gefühl der Erleichterung über sie, im Besitze des Geldes zu sein. Sie war wenigstens des horriblen, drückenden Gefühls überhoben, welches die Geldlosen peinigt.

Brod für die Familie und Geld zum Begräbniß der Mutter waren bis zur Rückkehr ihres Onkles vollkommen zureichend vorhanden.

Dieses Gefühl der Sicherheit wurde bald noch durch die Erinnerung dessen erhöht, was er rücksichtlich Rile's gesagt und worauf sie kaum geachtet hatte. Sie erinnerte sich jetzt mit dem Gefühl unaussprechlicher Erleichterung daran, daß er versprochen hatte, ihren Vater, für den Augenblick wenigstens, vor allen Verfolgungen zu bewahren und ihnen Beiden Zeit zur Beruhiguug zu lassen. Sie begann sich mit Schmerzen zu erinnern, wie kalt, wie mehr als kalt sie ihm für seine Güte und Freundlichkeit begegnet. Es ist oft der Fall in solchen Verhältnissen, daß mit der Abwesenheit des Gegenstandes das Gefühl eines capriciösen Widerwillens weicht. Er hatte sie nur erst wenige Augenblicke verlassen und schon fühlte sie Gewissensbisse über die Art ihres Betragens; sie sehnte sich ihn wiederzusehen, um es ihm durch Freundlichkeit und Dankbarkeit vergessen zu machen, und begann nach einem Vorwande zu suchen, um ihn noch einmal sprechen zu können.

Da erinnerte sie sich der Blanko-Anweisungen, die er in den Kasten des Sekretairs gelegt hatte — ein Beweis des Vertrauens, den sie — sie fühlte das — auf keinen Fall annehmen durfte. Sie fühlte eine unbeschreibliche Angst, daß diese Scheine in andere Hände kommen und mißbraucht werden könnten — es war ihr unmöglich, sie zu behalten.

Indem sie ihm dieselben zurückgab, hatte sie zugleich eine Gelegenheit, noch einmal mit ihm zu sprechen.

Sie verließ das Zimmer und ging durch die Halle in der Hoffnung, ihn im Frühstückszimmer zu finden — als sie zum Thor der Halle gelangte, sahe sie zwei Männer auf dem Fahrwege — es war der Baillif mit seinem Begleiter. Ihr Herz hüpfte vor Freude. War es möglich? Waren sie gegangen? Hatte er Sicherheit für die Schuld gegeben?

Er hatte Alles auf sich genommen, aber sie erfuhr dies erst lange nachher.

Er war nicht im Frühstückszimmer, aber sie sah ihn allein auf der Terrasse umhergehen, wie es schien in tiefes Nachdenken verloren, die Hände auf den Rücken und die Augen zur Erde gesenkt.

Die Glasthüren des Frühstückszimmers öffneten sich nach der Terrasse, sie öffnete sie und näherte sich ihm, die Anweisungen in der Hand.

Er war so in Gedanken verloren, daß er ihr Kommen erst bemerkte, als sie dicht neben ihm war.

„Mr. Danby!“

Er fuhr zusammen, als er sie sah und ein Sonnenstrahl der Freude überflog sein bleiches, ernstes Gesicht, indem er ausrief:

„Sie, Miß Wyndham, bedürfen Sie meiner?"

„Ich komme," sagte sie erröthend, stammelnd, während die Thränen ihr in die Augen traten, „weil ich fühle, daß ich Ihnen in der Bibliothek sehr, sehr undankbar erschienen sein muß. Ich bin so unglücklich, daß Sie mich für den schlechten und unpassenden Ausdruck meiner Gefühle vielleicht entschuldigen werden. Ich bin aufrichtig betrübt darüber, aber ich hoffe, daß Sie mir verzeihen werden."

„Ich Ihnen verzeihen!" sagte er, zu ihr heran tretend, abermals ihre Hand ergreifend und sie mit einer Zärtlichkeit ansehend, deren Ausdruck sie in ihrer Verwirrung glücklicher Weise nicht verstand. „Ich Ihnen verzeihen? Können Sie zweifeln, daß Ihnen beizustehen — Sie zu verpflichten — das höchste, einzige Glück meines Lebens ist?"

Sie war zu sehr mit ihren eigenen Gedanken beschäftigt, um auf das zu hören, was er ihr sagte, und den Ausdruck der Leidenschaft zu bemerken, die aus seinen Blicken strahlte.

„Ich bin Ihnen außerordentlich verpflichtet für Alles, was Sie gethan haben," fuhr sie fort, „und wenn es im ersten Augenblick quälend für mich war, Geld von Ihnen anzunehmen, so werden Sie meine Gefühle zu würdigen wissen. Ich fühle erst jetzt, wie gut Sie

es meinten — diese beiden entsetzlichen Männer, die Sie hinweggeschickt haben — ich weiß wirklich nicht, wie ich Ihnen danken soll; aber diese," ihm die Anweisungen hinhaltend, „müssen Sie mir erlauben, Ihnen zurückzugeben. Ich bedarf ihrer nicht. Wollen Sie sie zurücknehmen, oder soll ich sie zerreißen?"

Er blickte sie an, mehr als jemals von ihr entzückt. Er hatte sich gewöhnt, die Frauen als eine Art habsüchtiger und räuberischer Harpyen zu betrachten und war deshalb jetzt, wo er Emiliens Delicatesse verstand, um so angenehmer überrascht.

Man wird sich vielleicht wundern, daß ein so einfacher Zug einen so tiefen Eindruck auf ihn hervorzubringen vermochte. Aber Mr. Danby hatte gleich den meisten Männern, die eine sehr geringe Meinung von der menschlichen Natur überhaupt haben, ganz besonders von der Natur der Frauen die unvollkommensten und einseitigsten Ansichten.

Ihr Zartgefühl war jedoch nicht im Stande, ihn ebenfalls zartfühlend zu machen. Er drang in sie, die Anweisungen zu behalten.

„Man kann nicht wissen, was und wieviel Sie bedürfen werden, und ich kann und mag Sie keiner Verlegenheit aussetzen. Bis zu Sir Herberts Rückkehr stehen Sie unter meiner Obhut. Ich betrachte mich als Ihren Vormund und Beschützer. Ist's nicht so?" fügte er, ihre Hand drückend, hinzu.

Sie fühlte in diesem Augenblick, daß er war, was er sagte — ihr Beschützer und Vormund an ihres Onkles Stelle. Sein Alter, das ihrer jungen, impertinenten Imagination sehr verehrungswürdig erschien, verhinderte sie, seinen Worten irgend welche Bedeutung zu geben.

Sie zog indessen ihre Hand zurück und, die Anweisungen mit beiden Händen fassend, sagte sie entschlossen:

„Es muß so sein.“

Und sie in vier Stücke zerreißend, reichte sie ihm die Fragmente. Er nahm sie mit scheuem, unruhigem Blicke, riß sie ungeduldig in tausend Stücke und streute sie um sich her.

„Ich muß Sie heut Abend verlassen,“ sagte er, während sie Seite an Seite dem Hause zuschritten, „denn unabweisbare Geschäfte fordern meine Anwesenheit in der Stadt; aber ich werde in einigen Tagen zurückkehren, um die Ordnung der Angelegenheiten zu beendigen. Inzwischen rathe ich Ihnen, das Begräbniß zu besorgen. Lassen Sie es in einer Art geschehen, der ihr Onkle seine Billigung nicht versagen kann. Sie werden sich nach der Beseitigung dieser Ceremonie erleichtert fühlen und mehr im Stande sein, sich um Ihres Vaters Angelegenheiten zu bekümmern, deren Verwaltung, allem Anscheine nach, größtentheils Ihnen zufallen wird. Denn so viel ich bis jetzt einsehen kann, ist hier hinreichender Grund vorhanden, ihn für verrückt erklären zu lassen.“

„Gott im Himmel!“ rief sie, die Hände ringend; „guter Gott! Mr. Danby bedienen Sie sich nicht so entsetzlicher Worte! Ich kann's nicht ertragen! Immer Eins nach dem Andern! — Wann wird das enden?“

Sie brach in einen Thränenstrom aus. Er war erschreckt und bat sie freundlich, ihm zu sagen, womit er sie verletzt habe.

„Verletzt?“ rief sie ungeduldig. „Sich solcher Ausdrücke zu bedienen — wie schrecklich! Mein armer Vater! Er ist nur krank und Sie wollen ihm den Gebrauch seiner Vernunft absprechen! Es ist wirklich grausam!“

Er blickte sie an, als ob er glaube, daß sie im Begriff sei, die ihrige zu verlieren, so verwundert war er über diesen Ausbruch. Er antwortete indessen nur Folgendes und das mit würdevollem Ausdruck:

„Wenn ich von wichtigen Geschäftsangelegenheiten spreche, so ist es meine Gewohnheit, die Dinge beim rechten Namen zu nennen. Die zarten Gefühle einer Dame werden vielleicht von diesen Ausdrücken unangenehm berührt, aber ich stand in dem Glauben, Miß Wyndham habe mehr Muth, als bei ihrem Geschlecht gewöhnlich ist. Ja,“ fuhr er mit rauher Strenge fort, „was ich Ihnen sage, ist vollkommen wahr — es ist außerordentlich wahrscheinlich, daß Mr. Wyndham des Gebrauchs des Verstandes beraubt werden wird, den er so furchtbar mißbraucht hat, und die Gerechtigkeit er=

heischt, daß die Verwaltung seiner Angelegenheiten einem Wahnsinnigen genommen und in die Hände eines Verwalters gegeben werde, der, wenn dies möglich, die armen, zahllosen Gläubiger, die ihm Vertrauen schenkten, vor vollständigem Ruin zu bewahren vermag. Es ist nie meine Sache gewesen, die Dinge zu beschönigen. Es würde für alle Parteien am besten sein, wenn das Fieber ihn *gesetzlich* unzurechnungsfähig machte, wie das arme Geschöpf es moralisch schon lange gewesen ist. Ihre Thränen“ — denn sie weinte bitterlich — „Ihre Thränen, Miß Wyndham, sparen Sie für eine bessere Gelegenheit auf.“

So sprach dieser mitleidslose, unnachsichtige Mann des Gesetzes. Aber, ich muß es hinzufügen, der Grund seiner Handlungen und Gedanken war stets und unwandelbar recht und gerecht. Nur verstand er nicht, sein Rechtsgefühl mit Mitleid, seine gerade Sprache mit zarter Rücksichtsnahme zu verbinden.

Auch gegen sie, die er liebte, war er hart wie Eisen, wenn er glaubte, daß sie im Unrecht sei; er verstand ihre kindlichen Gefühle weder zu würdigen, noch ihre ängstliche Besorgniß für des Vaters Ehre und Ruf. Er dachte nur an die Fehler und Thorheiten dieses Mannes, nicht an die natürliche Zärtlichkeit der Tochter und war empört darüber, als wenn sie das Laster vertheidigt hätte.

Er war beunruhigt und ging nachdenklich die Terrasse auf und nieder, während sie, überwältigt von

ihren Gefühlen, auf die Rasenbank niedersank, wo sie so manche glückliche Stunde verlebt hatte.

Er näherte sich ihr wieder, aber der Ton seiner Stimme war nicht viel sanfter geworden, als er sagte:

„Ich bin nur wenig daran gewöhnt, mit Frauen zu verkehren. Ich glaube, Sie weinen stets, wenn man Ihnen widerspricht. Es thut mir leid, Sie in dieser Weise weinen zu sehen, weil ich mich verständlich gegen Sie aussprach; ich für mein Theil halte es nicht für gut, Schwierigkeiten nicht in's Gesicht zu sehen, selbst wenn sie der Art sind, wie ich Ihnen klar heraus-gesagt habe. Ich hielt Sie, Miß Wyndham, für energischer und muthiger, als nach der gewöhnlichen Manier Ihres Geschlechts Geschäfte in „Thränen zu ertränken.“ Aber die Frauen sind alle gleich,“ fügte er ungeduldig hinzu, als sie ihren Thränen nicht zu gebieten vermochte.

Sie hatte sich so lange und mit solcher Anstrengung beherrscht, daß, als einmal die Thränen ihren Weg gefunden, sie in Strömen flossen.

Er ging von Neuem einige Mal die Terrasse auf und nieder und dann wieder zu ihr. Sie weinte noch und ihr Busen flog unter der Heftigkeit ihrer Aufregung; sie vermochte kaum das laute hysterische Aufschreien zu unterdrücken, das solche Eruptionen zu begleiten pflegt.

Er betrachtete sie mit halb ängstlicher, halb verwunderter Aufmerksamkeit und begann von Neuem seine

Promenade. Seine Entfernung gab ihr die Fassung wieder. Als er zurückkam, trocknete sie ihre Augen und erhob sich, um nach dem Hause zurückzukehren. Aber ihre Kniee zitterten und sie war kaum im Stande sich aufrecht zu erhalten. Er bemerkte es und bot ihr den Arm; sie lehnte es jedoch durch eine Bewegung ab und ging mit Anstrengung aller ihrer Kräfte nach der Thür der Halle, während er ihr folgte.

Hier begegnete ihnen der Kellermeister, um zu fragen, um welche Zeit Mr. Danby zu diniren wünsche. Er antwortete, daß es ihm ganz gleichgültig sei, ob er dinire oder nicht; er habe die Absicht in das Dörfchen hinunter-zu-gehen, von wo er wahrscheinlich vor fünf Uhr nicht zurückkehren werde; zu spät, wie er dachte, zum Diner.

Emiliens Herz war wieder weich geworden. Sie sagte ihm, sie hoffe, daß er vor seiner langen Reise einige Erfrischungen nehmen und daß das Diner zu jeder Stunde, die er bestimme, für ihn bereit sein werde.

„Ich werde die Ehre haben,“ fügte sie hinzu, „Ihnen beim Diner aufzuwarten, wenn Sie erlauben.“

Mit diesen Worten verließ sie ihn und stieg die Treppen zu ihrem Heiligthum hinauf — in die Todtenkammer der Mutter, wo sie, die Stirn auf den Sarg gelehnt, ihren Thränen freien Lauf ließ.

Zehntes Kapitel.

Doch wenn ich an Dich denke, theurer Freund,
Dann weicht die Sorge und der Kummer schweigt.
Shakspeare.

Welch ein Contrast!

Ein Brief von Spanien! Er war an ihre Mutter addressirt, aber sie öffnete ihn.

Er sprach von nichts, als von brillanten Manövers, wunderbaren Eroberungen, von den romantischen Ereignissen dieses romantischen Krieges im romantischsten Lande der Welt, von Bergen und Thälern, reichen Klöstern, eingesperrten Nonnen, rastlosen Guerilla's, reißenden Strömen und der glühenden Sonne.

Von der Hand eines Meisters geschildert, lebten alle seine Bilder auf den eng geschriebenen Zeilen seines Briefes wieder auf. Sie durchflog sie, während ihr Auge vor Freude glänzte, oder in Thränen erblindete; in jeder Zeile waren die glühende Einbildungskraft, der

männliche Muth, das feurige Temperament des Schreibers deutlich ausgeprägt. Seine Einbildungskraft erhob sich wie die Sonne, alle die trüben Wolken der Niedergeschlagenheit und Hoffnungslosigkeit um sich her verscheuchend.

Und dann alle die: — „Sage Emilie dies" — „Erkläre Emilie das" — „Ich wünschte, Emilie wäre hier" — „Emilie würde dies weit besser beschrieben haben" — „Bitte Emilie, mir ein Gedicht auf ein solches Thal, eine Elegie auf eine solche Ruine zu machen."

Emilie! — Emilie! — Der Brief war voll von ihr.

Dann die Oaks — mit welcher Zärtlichkeit sprach er von den Oaks!

„Die Terrasse, die ich so lächerlich fand, wie unaussprechlich theuer hat die Abwesenheit sie meinem Herzen gemacht! Das sanfte Grün der Terrasse, die dunkelgrünen Bäume — der milde, umschleierte, blaue Himmel meines geliebten England — wie unaussprechlich schön erscheinen sie in meinen Träumen! Meine Träume! Wachend oder schlummernd, wie sind sie mit Bildern aus der Heimath, mit Erinnerungen an Sie, Emilie und die Oaks gefüllt, theuerste Tante."

Die Oaks!

Ach niemals, niemals sollten sie auf den Oaks wieder zusammensitzen! Alle die süßen Erinnerungen, welche den Ort so unaussprechlich reizend machten —

die jeden Weg, jeden Platz, jeden Rasensitz, jede Hängebirke gleichsam heiligten und weihten, sie statt der Feen und Elfen der alten Welt mit häuslichen Zaubereien aus der Gegenwart bevölkernd — mit dem Bilde der Tochter, so schön und graziös, und dem ihres mütterlichen Schutzengels mit dem ernsten, tiefe Gefühle verrathendem Antlitz! — Die Oaks! geweihter Ort, angefüllt mit heiligen Erinnerungen! — wo sie gehofft hatte für immer zu wohnen, die sie oft in Gedanken mit ihren eigenen Kindern bevölkert, deren kindliches Lachen süß, wie der Gesang der Vögel zum Ohr ihrer gefälligen Einbildungskraft drang! Diese Wälder, alle die Reize einer wilden, romantischen Natur, die sie so sehr entzückt hatten! — Alles, Alles war für immer verloren!

Und die schwarze Verzweiflung flüsterte ihr zu, daß sie als arme, heimathlose, verlassene Bettlerin ihre irdische Laufbahn vollenden müsse.

Ach nein! Ach nein! flüsterte die Hoffnung.

Sie kannte ein Herz, dem sie vertraute; sie kannte es wohl. Früher oder später mußte er zurückkehren. Mit dem klagenden Tone von Jaques in dem pathetischen Drama, wiederholte ihr Herz: „Ich weiß, er wird wiederkehren!“

Sie ging mit den kostbaren Zeilen in das Todtenzimmer und, neben dem Sarge kniend, las sie sie wieder und wieder und lindernder Balsam träufelte in ihr verwundetes Herz und jedes Wort erfüllte sie mit Leben, Muth und mit Hoffnung!

Und im überströmenden Gefühl ihrer kindlichen Zärtlichkeit, preßte sie die Lippen auf die silberne Platte, welche der Mutter Namen trug, als ob sie die Theilnahme der verblichenen Geliebten an ihrer kindlichen Freude hätte hervorrufen wollen. Verzückung hätte man es nennen können, dieses erste Gefühl der Freude nach Allem, was sie erduldet. Den Brief an ihrem Herzen verborgen, zum ersten Mal ihr schönes Haar wieder geordnet und ihren Anzug gewechselt, mit einem Antlitz, erfrischt, gleich dem des unglücklichen Königs, der, nachdem er die Erde mit seinen Thränen gebadet, wieder Hoffnung und Muth gewonnen hatte, ging sie um fünf Uhr in das Frühstückszimmer hinab, Mr. Danby, wie sie sich vorgenommen, ihre Ehrerbietung zu beweisen und ihm bei Tische Gesellschaft zu leisten.

Er saß, Zeitungen lesend, am Feuer, als sie eintrat; er erhob die Augen, blickte sie an und setzte seine Lektüre fort. Die Beschäftigung, die er während dieser Zeit gehabt hatte, war weniger angenehm gewesen, als die ihre.

Er hatte neuen Grund zur Unzufriedenheit in jedem Geschäft gefunden, das von Mr. Nile abgeschlossen worden war, und das Bureau dieses Ehrenmannes verlassen, gleich empört über die Gemeinheit desselben, als über die unbegreifliche Verblendung Mr. Wyndham's. Ihr frischer und strahlender Blick stand in seltsamem Contrast mit den Gefühlen und dem Zustande, in dem er sie verlassen hatte.

Er war so wenig erfreut über diese Veränderung, als er mit der Ursache derselben gewesen sein würde, hätte er sie ahnen können. Er hielt sie für einen neuen Beweis des Leichtsinns und der Veränderlichkeit der Frauen und seine gute Meinung vom weiblichen Geschlecht wurde dadurch gewiß nicht erhöht.

Doch konnte er, trotz seiner übeln Laune, nicht unterlassen sie zu bewundern, und mancher Blick stahl sich von den Zeitungen zu dem Platze, wo sie saß und, ihre Augen auf den Feuerschirm gerichtet, an das Kloster von Alcobaça dachte.

Das Diner wurde gemeldet, aber er bot ihr nicht wieder den Arm, sondern folgte ihr allein in das Speisezimmer, wo ein elegantes kleines Mahl zubereitet war, bei dem sie die Honneurs mit einer Grazie machte, hinreichend bezaubernd, um ein härteres Herz als das seine zu erweichen. Sie sprachen nicht viel, denn er wußte in der That niemals viel zu sagen und sie war ebenso wenig zur Unterhaltung geneigt. Als das Diner vorüber war und die Dienerschaft sich entfernt hatte, machte sie eine Bewegung, als wenn sie sich erheben und das Zimmer verlassen wollte.

„Einen Augenblick, Miß Wyndham,“ sagte er.

Sie nahm ihren Platz wieder ein. Er erhob sich und wechselte seinen Platz; er hatte ihr am Ende der Tafel gegenüber-gesessen — jetzt setzte er sich näher zu ihr.

„Sie werden mir gestatten, Miß Wyndham — so unglücklich ich auch bin durch meine Ausdrucksweise ihre Gefühle zu verletzen — Ihnen einige Worte vor meinem Scheiden zu sagen.“

„Ich habe unrecht gethan, Sir,“ sagte sie mit größerer Freundlichkeit, als er bisher von ihr gesehen hatte, „ich bin sehr undankbar gewesen; bei so freundlichen Absichten, wie die Ihrigen sind, war es gewiß sehr ungroßmüthig von mir, so empfindlich zu sein, als ich war. Aber etwas müssen, und ich bin davon überzeugt, werden Sie auch den Gefühlen einer Tochter vergeben! Und wenn Sie wollten — wenn es möglich wäre, meinen armen Vater ein wenig zu schonen, ich würde Ihnen tief — unendlich — verpflichtet sein.“

Der starre Mann des Gesetzes vermochte diese Raffinements, diese Gefühle, diese Bitten um Verzeihung wenig zu verstehen — er war in der That noch zu keinem Einblick in ihr Wesen gelangt.

Er sah sie mit Blicken an, die einen Engel hätten entmuthigen können. Aber sie dachte daran, daß sie unfreundlich gegen ihn gewesen, und nahm sich vor, sich nicht entmuthigen zu lassen.

Sie reichte ihm mit süßer Freundlichkeit ihre Hand und sagte:

„Ich sehe, Sie wollen mir also nicht vergeben. Ich glaube, Sir, es ist Ihnen nicht möglich, Gefühle nicht zu verletzen; aber da ich Ihnen so tief verpflichtet bin —“

Er nahm ihre Hand und sagte leise, während er sie in der seinigen behielt:

„Beim Himmel, Sie sind ein Engel, Miß Wyndham! Ich werde Alles thun, um was Sie mich bitten — befehlen Sie mir gefühlvoll zu sein und ich werde es sein; Sie sind die Güte selbst, und ich bin ein altes, zänkisches, wurmstichiges Gesetzbuch von einem Narren.“

Aber ihren bestürzten und erstaunten Gesichtsausdruck bemerkend, fuhr er fort:

„Ich bitte um Verzeihung, E— Miß Wyndham; ich bin wenig an die Gesellschaft von Damen gewöhnt — Sie haben mich gleichsam zum Bewußtsein eines neuen Sinnes geführt. Aber ich kehre zu meinem alten Leben zurück — und wofür lebe ich? Ich weiß es selbst nicht. Ich kann es kaum Leben nennen, es ist nur ein Existiren. Sie bitten um meine Verzeihung, ich erbitte mir die Ihrige. Und jetzt,“ sagte er, sich selbst unterbrechend und ihre Hand aus der seinigen lassend, „Lassen Sie uns von Geschäften sprechen, dem Einzigen,“ fügte er murmelnd hinzu, „wozu so ein altes, vermodertes Skelet, wie ich bin, brauchbar ist.“

Er erzählte ihr jetzt, daß er mit Rile gesprochen, daß er Alles so gut geordnet, als bei der Kürze der Zeit möglich gewesen, daß es ein langer und unangenehmer Proceß werden würde, er jedoch entschlossen sei, da er ihn einmal unternommen, denselben so gut als möglich durchzuführen.

Er sagte ihr ferner, daß er die Postkutsche um sieben Uhr herbestellt habe, im Laufe der nächsten Woche zurückkehren wolle, daß sie, ohne auf die Ankunft ihres Oncles zu warten, die Bestattung der Leiche ihrer Mutter vornehmen und keine Beunruhigung von Seiten der Gläubiger ihres Vaters befürchten solle.

„Ich weiß," fügte er hinzu, „Sie denken daran, ihre Dienerschaft zu entlassen und den Aufwand Ihres Haushaltes zu beschränken. Dies ist eines so rechtlichen Geistes, wie der Ihrige, vollkommen würdig, aber ich rathe Ihnen, bis zu meiner Wiederkunft, die ich nach Kräften zu beschleunigen suchen werde, keine Veränderungen zu machen."

„Und jetzt" — man hörte den Wagen vorfahren — „nehme ich bis auf Wiedersehen Abschied von Ihnen, Miß Wyndham."

Und bevor sie noch ein Wort sprechen konnte, hatte er ihre Hand ergriffen und sie an seine Lippen gedrückt. Das Geräusch des niedergeschlagenen Wagentrittes wurde gehört, das Thor geöffnet, die Pferde gallopirten davon. — So schieden sie.

Elftes Kapitel.

> 's ist wunderbar, wie in der Menschen Seelen,
> In jeder anders sich die Liebe formt,
> In jeder anders ihre Macht ausübt!
>
> Spenser.

Der Mann des Gesetzes verfolgte seinen einsamen Weg — sein Herz klopfte, seine Phantasie war mit dem Bilde des süßen Wesens erfüllt, das er eben verlassen — der Ton ihrer Stimme, das sanfte, fast zärtliche Air, als sie ihn um Verzeihung bat . . . Verzeihung von ihm? Und wofür?

Abwesenheit ist gleich dem Tode. Harte Worte, unfreundliche Blicke, alles, was wir unter dem Einflusse der Erbitterung sprachen und thaten, verschwindet mit der Erbitterung zugleich aus dem Gedächtniß.

Mr. Danby war ein rauher und gewiß kein gutlauniger Mann; aber er hatte kein hartes Herz und, so

sonderbar es scheinen mag, eine empfängliche Phantasie. Sein Herz war mit dem Bilde des liebenswürdigen Wesens angefüllt, mit dem er diesen denkwürdigen Tag zugebracht hatte, und Alles, was zwischen ihnen vorgefallen war, ging an seiner Seele vorüber. Er erinnerte sich mit Reue nicht gerade dessen, was er gesagt hatte — denn davon hatte er nur eine sehr unvollkommene Erinnerung — aber er erinnerte sich, daß er sich erzürnt und beleidigt gefühlt, und er entsetzte sich jetzt über seine Grausamkeit. Die Leiche ihrer Mutter im Hause! Ihr Vater krank und seiner Sinne beraubt! — Und es war ihm möglich gewesen, sich von irgend Etwas, was sie sagte oder that, beleidigt zu fühlen! Er betrachtete sich selbst als das roheste Wesen der Schöpfung, und je mehr seine Reue wuchs, desto verführerischer erschien ihm ihr Bild.

Er sehnte sich zurückzukehren, sich zu ihren Füßen niederzuwerfen, ihr zu sagen — nur ihr zu sagen — wie sehr er sie anbete, und ihre Verzeihung zu erflehen. Weiter wagte seine Phantasie sich nicht; er begehrte nur, ihr zu sagen, wie sehr er sie anbete — das war die kühnste Höhe, zu welcher die Demuth seiner Leidenschaft sich erhob.

Seine Gedanken nahmen endlich einen andern Weg. Er zog die mitgenommenen Papiere aus seinem Taschenbuch und versuchte beim klaren Schein des Vollmonds darin zu lesen. Hier und da ein Wort, war Alles, was er zu erreichen vermochte, aber schon dies war hinreichend

ihn anzuregen nnd bald war er in Gedanken über den geeignetsten Weg zur Verfolgung dieses schwierigen Prozesses versunken. Er hatte bereits eine bedeutende Summe zum Opfer gebracht, um sie vor augenblicklicher Bedrängniß zu schützen; aber er dachte nicht daran, nicht eine einzige Secunde dachte er daran, sie sich dadurch verpflichtet zu haben.

Wenige Stunden brachten ihn in seine Wohnung in Chancery Lane zurück.

Es war noch finster und sein alter Schreiber, der auf ihn gewartet hatte, mürrisch und jämmerlich in seinem ärmlichen Anzug, mit seinem magern Gesicht und seinem dünnen Haar, führte ihn in sein kleines unfreundliches Schlafzimmer.

Welcher Contrast zwischen diesem düstern Gemach und denjenigen, die er verlassen hatte! Die unreine, eingeschlossene Luft, der Schmutz der verblaßten Tapeten — das kleine, blinde Glas auf dem Tisch von Tannenholz, der mit einem alten Teppich bedeckt war — alle seine Kleider unordentlich umher liegend — welcher Contrast zu den Oaks!

Er hatte niemals vorher an solche Dinge gedacht — ja kaum etwas davon gesehen. Jetzt überraschte ihn die Armseligkeit seiner Wohnung, der gänzliche Mangel Alles dessen, was das Leben angenehm machen kann, obgleich

er es nicht für möglich hielt, es jemals ändern zu können. Er setzte seine Umgebung in Verbindung mit der Idee, die er von sich selbst hatte, und der Abstand zwischen ihm und dem süßen Gegenstand seiner Leidenschaft kam ihm dadurch nur unübersteiglicher vor.

Schwer und schmerzlich waren die Seufzer, die sich seinem gepreßten Herzen entrangen, als er sich in den alten Lehnstuhl niederließ, der vor dem wackligen Tische stand, körperlich ermüdet — denn es war vier Uhr am Morgen der zweiten durchwachten Nacht, während der Tag reich an Anstrengungen gewesen war — und geistig niedergedrückt. Es würde schwer sein, die tiefe Niedergeschlagenheit zu beschreiben, die sich seiner bemächtigt hatte.

Er war ganz allein, denn der alte Schreiber hatte, nachdem er ihn eingelassen, sein Bett gesucht, und das tiefe Schweigen wurde nur durch den eintönigen Ruf des Wächters — „Nach vier Uhr an einem regnichten Morgen" — und das Ticken der Wanduhr neben seinem Bette unterbrochen. Ein flackerndes Talglicht erhellte mit seinem Schein nur spärlich das Zimmer, und wechselnde und ungewisse Schatten erhöhten das Unbehagliche der Scene. Seine Gedanken durchflogen die Vergangenheit — was für ein Leben hatte er gelebt! Ein Leben ohne Wechsel, ohne Reiz, ohne Vergnügen, ohne Empfindungen, fast ohne Ideen — trocken wie ein Gesetzbuch!

Nur zwei Tage, zwei kurze Tage, leuchtend wie die Schwingen des Paradiesvogels, hatten die dürre Wüste seines Lebens unterbrochen. Er blickte in die

Zukunft — welche Zukunft lag vor ihm? Dieselbe ermüdende Arbeit — dieselbe mühsame Gedankenübung — Formen und Spitzfindigkeiten — das sollte, wie immer die Speise seiner Phantasie sein, einer Phantasie, die eben jetzt höhere Ansprüche an's Leben zu machen gelernt hatte. Für sein Herz weder Hoffnung, noch Liebe, noch Zärtlichkeit, noch warmer geistiger Aufschwung — überall Tod, kalter, starrer, vernichtender Tod.

Einsam hatte er gelebt und einsam sollte er sterben. Er sollte sie noch ein oder zwei Mal sehen, ihr — Geschäfte würden es durchaus nothwendig machen — noch ein oder zwei Mal begegnen. Noch ein Genuß stand ihm also bevor, und wenn das vorüber — was dann?

Ei — das dumpfige Zimmer, die Actenstöße, die modrigen Papiere, die Spitzfindigkeiten des Gesetzes, und die kalte Einsamkeit des Grabes.

Zum ersten Mal in seinem Leben gingen solche Gedanken an seiner Seele vorüber. Seinen in eifriger Geschäftigkeit vollbrachten Tagen waren Nächte voll tiefen, ruhigen Schlummers gefolgt; er hatte die Augen gewöhnlich in tiefem Nachdenken über irgend einen unerledigten Rechtspunkt geschlossen, und sie am folgenden Morgen wieder mit demselben Gedanken geöffnet. Seine ganze Zeit war einzig und allein seiner Geschäftsthätigkeit gewidmet gewesen, und er war in dem Zweige der Rechtsgelehrtheit, dem er sich besonders gewidmet, einer der ausgezeichnetsten Männer seiner Zeit.

Ich weiß nicht, ob er eine besondere Genugthuung darüber fühlte; gewiß kümmerte er sich, wie bereits erwähnt, sehr wenig um das Geld, womit diese Thätigkeit seine Börse füllte. Er war zu sehr mit den Einzelnheiten und Spitzfindigkeiten seines Berufes beschäftigt, um Zeit für Thorheiten, Luxus oder Ehrgeiz zu haben.

Ich zweifle, daß in diesem Augenblick im Kreise seiner Berufsgenossen ein ähnlicher Mann gefunden werden möchte. Diese Art gänzlicher Zurückgezogenheit vom Leben — diese höchste, unermüdliche Berufsthätigkeit — diese Verleugnung allen Comforts und Vergnügens, welches jetzt das nächste Ziel aller Anstrengungen zu sein scheint, war das Resultat einer Erziehungs- und Denkweise, die, wie ich glaube, gänzlich verschwunden ist.

Das ist jedenfalls ein Fortschritt. Aber meine Phantasie weilt mit Interesse bei Charakteren, die ohne Rücksicht auf Vortheil oder Gewinn ihr Ziel verfolgen. Diese Einfachheit des Lebenszweckes, diese Rücksichtslosigkeit auf persönliches Glück, dieser Ernst des Strebens rühren und interessiren mich. Von diesem Gesichtspunkte aus erscheint mir dieser gewandte und feine Advocat wie ein Kind.

Und jetzt erhob er sich langsam und vor Müdigkeit schauernd und begann seine Vorbereitungen zur Ruhe zu machen. Ein tiefer Seufzer ringt sich aus seiner Brust hervor — er zieht die Uhr auf — er sieht nach der Zeit.

Sehen Sie ihn nicht vor sich? Sein Gesicht hat seinen gewöhnlichen Ausdruck behalten — er kann nur seufzen.

Und jetzt fällt er in einen unerquicklichen Schlummer; aber bald erwacht die freundliche Phantasie und zaubert lebensvolle, reizende Bilder vor seine Seele. Sie steht wieder vor ihm, das Engelsangesicht über ihn beugend und ihn um Verzeihung bittend. Und er erschreckt, und erwacht und — seine Augen sind mit Thränen gefüllt!

Zwölftes Kapitel.

Phantastisch, fröhlich und wild,
Ein liebreizendes Kind.
Cotton.

Das Begräbniß war vorüber.

Das Grab hatte das zärtliche und ernste Wesen aufgenommen — der Mutter Leichnam war zur Erde zurückgekehrt und Emilie fühlte sich einsamer als je.

So lange der leblose Körper Derjenigen noch im Hause weilte, die sie so zärtlich geliebt hatte, von welcher sie selbst mit so vieler Leidenschaft geliebt worden war, hatte sie sich nicht einsam gefühlt. Traurig und niedergeschlagen, aber nicht so — verlassen.

Jetzt ging sie durch die schweigenden Zimmer, als ob sie das Bild Derjenigen suche, die für immer gegangen war.

Sie weinte nicht. Sie ging ernst, schweigend und — allein.

Ihr Vater war in einen Zustand halber Bewußtlosigkeit gesunken, er schien nicht zu leiden — er lebte nur halb. All' die unvermeidliche Unruhe des Begräbnißtages hatte keine Wirkung auf ihn hervorgebracht; von Zeit zu Zeit hatte er die dargebotenen Erfrischungen genommen und war dann wieder in die vorige Bewußtlosigkeit zurückgesunken.

Der Arzt hatte erklärt, daß er sich nicht in unmittelbarer Gefahr befinde und daß alle Wahrscheinlichkeit zu seiner Herstellung vorhanden sei; aber Mr. Finch, der gute und theilnehmende Mr. Finch, hatte einen Ausdruck im Gesicht, der diesen hoffnungsvollen Andeutungen widersprach. Sie war betroffen darüber, nahm es aber unter den obwaltenden Umständen mehr als ein Zeichen der Theilnahme eines Mannes, den sie von frühster Kindheit an als einen Freund zu betrachten sich gewöhnt hatte, und dankte ihm in ihrem Herzen dafür.

Er hatte mehr Gründe für seinen bedenklichen Ernst, als sie glücklicher Weise einsehen konnte.

Am folgenden Tag erschien ein zärtliches Wesen, um sie zu erheitern — ein Zuspruch, den sie wenig erwartet hatte, denn sie wußte nicht, daß Sir Thomas Hesketh's Familie nach Haldimands zurückgekehrt war.

Sie hatte eben ihr spätes Frühstück eingenommen, als sie das Geräusch eines leichten Wagens vernahm; die Glocke tönte — die Thür wurde geöffnet — und

ihr Kind, ihre Lisa, flog in ihre Arme und bedeckte ihr bleiches Gesicht mit zärtlichen Küssen.

Es war ein kalter Tag und das schöne Wesen war ganz in kostbaren Pelz, in Sammet und Seide gehüllt. Ich weiß nicht weshalb, aber sie war das reizendste, süßeste Wesen, das man sich nur denken kann — mit Blicken, von zärtlicher Zuneigung strahlend. Und während sie Emilien tausend Mal küßte, strömten die Thränen über ihre Wangen und netzten der Freundin bleiches Gesicht.

Es dauerte lange, bevor ihre süße, musikalische Stimme, unterdrückt von Schluchzen und Thränen, sich in Worten aussprechen konnte.

„Meine theure, theure Emilie! — meine Freundin! — meine Mama! — arme Emilie! — arme, süße Emilie! — wie bleich Du bist, wie krank Du aussiehst, meine Emilie!“

Alles dies wurde mühsam unter einer Fluth von Thränen und Liebkosungen gesprochen.

Während Emilie sie mit ihren Armen umschlungen hielt und sie zärtlich an ihren Busen drückte, beantwortete sie die Liebkosungen der Freundin von Zeit zu Zeit durch ernste Küsse auf diese reine, makellose Stirn und die weißen, wie aus Wachs gegossenen Lider.

Es war ein liebliches Bild — die Eine, eine große, edelgeformte Gestalt mit einem ernsten, fast strengen Ausdruck in den Zügen, die Andere klein, zart und biegsam wie ein Reis — als sie ihre Arme um

der Freundin Nacken schlang und ihr reizendes Gesichtchen an Emiliens Schulter lehnte.

„Und wie freundlich und wie gut," sagte sie, sich, nachdem der erste Sturm der Bewegung vorüber, in einen Armstuhl niederlassend, „meine theuerste Lisa, mich sobald zu besuchen! Ich glaubte, Ihr würdet vor Weihnachten nicht nach Haldimands zurückkehren."

„O," begann Lisa ungeduldig, „es war das kostbarste Stück guten Glückes, das jemals geschah. Mama hatte mit unserer Wirthin in Bath Streit bekommen — es war keine Gastwirthin, sondern eine Lady — eine Freundin Mama's, die uns ihr Haus überlassen hatte, und da entstand ein Streit um eine Piece von chinesischem Porzellan, das Mama fallen ließ; d. h. es zerfiel in Stücken in ihrer Hand und Mama, mußt Du wissen, Mama versicherte, daß es schon vorher zerbrochen gewesen sei; und Mrs. O'Brien schwor — wirklich, Emilie, schwor — daß es nicht den kleinsten Riß gehabt habe und daß Mama es bezahlen müsse. Mama versicherte, daß sie das nicht thun werde, und daß sie nicht einen Augenblick länger in Mrs. O'Brien's Hause wohnen wolle — und so, Gott sei Dank, kamen wir wieder nach Haldimands und ich zu Dir, meine theuerste, geliebteste Emilie."

Emilie drückte die reizende Schwätzerin an ihr Herz. Sie vermochte ihr in diesem Augenblick nicht, wie sie sonst pflegte, zu sagen, was recht und was nicht recht in dem sei, was Lisa fühlte und sprach. Sie

fühlte sich in diesem Augenblicke geneigt, es ungerügt passiren zu lassen.

„O, Du liebste, freundlichste, kleine Lisa — wie gütig von Dir, sobald zu mir zu kommen; und wie gut wie überaus gut von Lady Maria, die Erlaubniß zu geben.“

„O, was Mama anbetrifft,“ antwortete Lisa ein wenig erröthend und ihr Haupt an der Freundin Busen verbergend, „sie — sie weiß nicht viel davon.“

„Ich hoffe, meine Liebe, Du bist nicht ohne ihre Erlaubniß gekommen — Du bist nicht so keck gewesen — sag mir Lisa,“ fuhr sie fort, das Haupt der kleinen Eigenwilligen emporrichtend.

„Würdest Du sehr, sehr, sehr, außerordentlich böse und betrübt darüber sein, wenn ich wirklich so kühn gewesen wäre?“ sagte sie endlich, lächelnd zu ihrer Freundin emporblickend; „oder würdest Du es lieber gesehen haben, wenn ich“ — und sie verbarg wieder ihr keckes Gesichtchen, „wenn ich mit der Mama und in der Kutsche mit Vieren gekommen wäre?“

„Kecke, kecke Lisa!“ stammelte Emilie; „Du weißt, ich werde niemals wünschen, daß Du unrecht thust, um zu mir zu kommen — selbst nicht, um mich in meinem Unglück zu trösten. Du hättest es unterlassen sollen, meine Liebe; aber wie kam es —“

„O, es ist nicht so schlimm, Du weißt, Mama ist so umständlich und launisch.“

„Ei, ei, Lisa!“ sagte Emilie, „Du hättest es dennoch nicht thun sollen.“

„Ich wollte aber. Du weißt, wie Mama ist — und ich wußte, daß sie, wenn ich sie gefragt hätte, gesagt haben würde: „wenn ich zur geeigneten Zeit Miß Wyndham meinen Besuch machen werde, so will ich Dich mitnehmen.“ Und wie sie gesagt, wäre es geschehen; denn Du weißt, Mama hat nicht mehr Gefühl für Andere, als der Fußboden hier,“ rief sie, mit dem kleinen, niedlichen Fuße stampfend.

„O, Lisa!“ sagte Emilie.

„Gut, ich bitt' Dich um Verzeihung, Emilie. Gut, wo war ich? Ja, ich ging also zum Papa — Du weißt, 's ist ein lieber, alter, närrischer, gutlauniger, prächtiger Papa — und so legte ich meine hübschen Arme just so,“ fuhr sie fort, indem sie in lieblicher, kindlicher Weise ihre Arme um Emilien's Nacken legte, „just so um seinen Hals und gab ihm einen meiner süßesten Küsse. Du weißt, Emilie, mir kann Niemand widerstehen. Und ich sagte zu ihm: „alter, schrecklicher Mann, Du mußt mir einen großen, großen Gefallen thun!“ und er drückte meinen Arm — ich versichere Dich, er ist jetzt noch blau. „Was willst Du, kleine Hexe?“ fragte er. Und da bat ich ihn um den kleinen Wagen und um den alten John zum Fahren. Und der liebe Alte gewährte sogleich meine Bitte. Hast Du ihn jemals mir etwas abschlagen sehen, Miß Emilie? Und ich lief zur Mama und sagte: „Papa will, daß ich den neuen Wa-

gen nehme und mit John ausfahre, er findet, daß ich bleich sehe," und da sie gerade einen neuen Turban probirte, so war sie zu sehr beschäftigt, um sich um mich zu bekümmern, und so ergriff ich mein Glück — und hier bin ich."

Emilien's Gesicht wurde jetzt ernst.

„Du hast mich durch Dein Kommen wirklich betrübt, meine Lisa!"

„O nein, sprich nicht so — sprich nicht so," sagte das hübsche Kind bittend; „war es denn so sehr, sehr unrecht? Was schadet es? O, sieh' nicht so unfreundlich, Emilie; Mama Emilie, sieh' nicht so ernst!"

Ihre tief dunkelblauen Augen waren bittend auf die der Freundin gerichtet.

„Du machst mich schaudern vor Dir, liebe Lisa — hast Du Alles vergessen, alle die Versprechungen, die Du mir gabst, daß Du nicht mehr solche thörichte Streiche machen wolltest?"

„Aber dies war ja doch nur ein so ganz, ganz kleines Bischen von einem Streich, und so wenig von einer Lüge, daß nur Du, Emilie, es finden kannst. Papa ließ mich recht gern ausfahren, und er glaubt wirklich, ich sehe blaß aus, denn Du weißt, er denkt immer, ich sehe bleich, oder mager, oder kränklich aus, und wenn ich gesund bin, wie ein Reh!"

„Ach Lisa, Lisa!" rief kopfschüttelnd Emilie, „wenn ich wäre, wie ich leider jetzt nicht bin, ich würde

Dir das nicht so hingehen lassen. Mein Kind! mein theures Kind! Gedenke Deiner Versprechungen."

„Gewiß, ich bin überzeugt, ich halte sie im Allgemeinen. Dies, meine Emilie, war jedoch eine zu große Versuchung."

„Sprich nicht so, Lisa. Die Entschuldigung ist schlimmer, als das Vergehen."

„Ich sehe das nicht ein," sagte die Kleine entschlossen. „Ich denke, eine Freundin in der Stunde der Betrübniß zu besuchen, ist Entschuldigung für Alles."

Die junge Moralpredigerin hielt unwillkührlich ein und küßte die schöne Sünderin.

Aber dann, sich erholend und ihren vorigen Ernst wieder annehmend — ihr Gesicht schien ernst und streng zugleich, wie ein Cherub, sagte sie:

„Laß uns nicht mehr davon sprechen, meine theure Lisa. Ich sehe, Du willst Dich nicht bekehren lassen. Meine gute Lisa weiß stets, was recht ist, nachdem sie gehandelt hat. Das wärmste und beste Herz muß vorher überlegen. Laß uns jetzt nicht mehr davon sprechen."

Völlig überwältigt von diesem Ernst drückte das kleine Geschöpf einen zärtlichen Kuß auf Emilien's Hand und der Gegenstand wurde für diesmal aufgegeben. Sie saßen einige Augenblicke schweigend da. Lisa hatte ihr Haupt an die Schulter der Freundin gelehnt und betrachtete die bleichen Wangen derselben, während Emilie in tiefe Gedanken versunken schien.

Endlich sagte Lisa:

„Du bist sehr, sehr bleich, Emilie.“

„Ich habe viel gelitten,“ war die Antwort.

„Ach Emilie, wenn Du Deine Mutter liebtest, wie ich Dich liebe, es muß fast Dein Herz gebrochen haben, von ihr zu scheiden.“

Und sie preßte sie zärtlich in ihre Arme.

„Es ist so,“ antwortete Emilie leise.

„Wie furchtbar, wie entsetzlich muß es sein! Wie schmerzlich! wie feierlich!“ sagte das reizende Wesen, ihre Augen erhebend, während ein Ausdruck heiligen, feierlichen Ernstes ihr Gesichtchen überflog.

„Ach — meine Lisa! früher oder später müssen wir Alle an dem Bett stehen, auf dem unsere Theuersten entschlummern; und früher oder später entschlummern wir selbst. Ich wollte,“ fuhr Emilie flüsternd fort, „Du wärest hier gewesen. Es würde mir Trost gegeben haben, Deine freundlichen Thränen auf ihren Sarg fallen zu sehen, und auch auf Dich, meine theuere Lisa, würde es einen tiefen Eindruck gemacht haben. Du würdest sehr, sehr bedachtsam geworden sein, Gott zu beleidigen, nachdem Du den Tod eines Menschen gesehen, der zu ihm ging, meine Lisa.“

Ein tiefes Schweigen trat ein.

„Laß mich hoffen, meine Lisa, daß mein Schmerz auf Dich zurückwirken, daß mein Kummer Dich ernster und nachdenklicher machen werde.“

„Ja, Emilie, es macht mich ernster und nachdenklicher, Dein Gram macht auch mich bekümmert. Deine Güte, Deine Lage, Deine bleichen Wangen, Dein ruhiges, ernstes Gesicht und die Thränen in Deinen Augen — aber sonst nichts. Keine thörichten Klagen, keine leidenschaftlichen Aeußerungen des Schmerzes, wie ich sie von mir geben würde, wenn Du gestorben wärest, Emilie. Ich glaube," fuhr sie mit furchtsamem Flüstern fort, „Du hast viel gedacht und Dich vorbereitet, um es mit Ernst und mit Muth zu ertragen! Und jetzt sehe ich Deine Güte, Deine Religion und Alles, woran ich noch so wenig gedacht habe."

„Denke daran, meine Lisa, wenn Du zuweilen ein wenig an mich denkst," antwortete Emilie mit ernstem, mütterlichem Lächeln.

„Ich werde, ich werde, Emilie! Ich werde von jetzt an stets gut sein und nichts, auch nicht die kleinste Kleinigkeit thun, die Du nicht billigen würdest. Ich verspreche es feierlich —"

„Nein," antwortete die Freundin, ihr die Hand auf den kleinen, rosigen Mund legend, „kein Versprechen. Wollen wir hinausgehen und einen Gang auf der Terrasse machen? — Das Wetter ist schön und hier im Zimmer ist's sehr warm."

Sie gingen bald Arm in Arm auf der Terrasse auf und ab.

„Diese hübsche Terrasse!“ begann Lisa; „ich denke oft daran, wie prächtig es für Dich sein muß, hier mit Deinen Liebhabern spazieren zu gehen.“

„Thorheit,“ sagte Emilie fast verächtlich.

„Ei, Du läßt mich niemals von Deinen Liebhabern mit Dir sprechen; und doch bin ich überzeugt, daß, außer Dir, Alle davon sprechen — selbst die Mama! Sie spricht mehr von ihren Verehrern und Liebhabern, als ich thun würde, wenn ich so alt wäre, wie sie. Sei dem wie ihm wolle, ich denke, sie hatte große Lust, sich, als wir zum letzten Mal hier waren, von einem Deiner Liebhaber entführen zu lassen.“

„Meine theure Lisa,“ antwortete Emilie, „Du weißt, wie sehr ich diese Art von gewöhnlichem Schulmädchen-Geschwätz hasse.“

„Ach, meine Emilie, ich dachte wirklich, er sei Dein Bräutigam, und vielleicht willst Du nur Deine Geheimnisse einem so kleinen, ungezogenen Dinge nicht anvertrauen.“

Emilie erröthete, aber antwortete nicht.

„Du wirst ihn nicht abweisen, er ist ein so bezaubernder, hübscher, eleganter und gewandter Mann, und ich bin fest überzeugt, außerordentlich heftig in Dich verliebt. Weißt Du wohl, was er während des ganzen, langweiligen Diners mit mir sprach, als wir zum letzten Mal hier waren? Wirklich, es war mehr als langweilig für mich. Ein so ernster, vernünftiger, junger Mann, wie dieser Obrist Lenox, würde mir nicht ge-

fallen. Wozu als Soldat so ernst und weisheitsvoll? Er sprach von Nichts, als von unserer Schulzeit. Himmel, von meiner Schulzeit! Ein hübsches Gespräch, dacht' ich, für eine junge Lady!"

Emilie lächelte — dies Gespräch schien ihr doch nicht gänzlich „gewöhnliches Geschwätz."

„Und dann, nach dem Thee — o! es war wirklich zum Verzweifeln! Ich dachte, er würde Dir seine ganze Aufmerksamkeit zuwenden, oder mit mir scherzen und sehen, wie Du unruhig und eifersüchtig würdest. Aber da kam die Mama und nahm ihn in Beschlag. Erinnerst Du Dich, wie wir hinter ihnen her paradirten, gleich zwei Dienern in einer französischen Tragödie hinter der Königin Berenice oder Clytemnestra? Und der alte, wunderliche Gentleman, der neben Dir ging? Nenne mich jetzt wieder gemein, oder wie Du sonst willst, aber ich bin überzeugt, der närrische, alte Kauz ist bis über die Ohren in Dich verliebt. Ich hatte früher einmal von einer verliebten Auster gehört und jetzt habe ich eine gesehen — ha, ha, ha!"

Emilie wendete sich halb verdrießlich, halb ärgerlich ab.

„Dieser Gentleman," sagte sie, „ist ein sehr geschickter, in seinem Berufe hochgeachteter Mann und ist gegen mich und meinen Vater so außerordentlich freundlich gewesen, daß ich Dich bitten muß, keinen Scherz über ihn zu machen, meine Lisa."

Lisa sah ein wenig verlegen aus. Sie war dies immer, wenn Emilie in diesem Ton und in dieser Manier zu ihr sprach.

Sie erwiederte nichts, aber sie nahm Emilien's Hand und streichelte sie, und verschwendete alle nur erdenkbaren Liebkosungen an sie.

Endlich sagte sie:

„Aber dieser Obrist Lenox ist dennoch ein sehr, sehr hübscher, bezaubender Mann ... Hörtest Du von ihm? ... Man sagte mir, er sei nach Spanien gereis't?“

„Vor einiger Zeit erhielten wir Briefe von ihm,“ antwortete Emilie.

„O, Emilie!“ rief sie nach einer kurzen Pause, „willst Du mir den größten, allergrößten Gefallen von der Welt erzeigen?“

„Ei, Lisa, wie könnt' ich Dir etwas abschlagen?“

„Willst Du mir das kleinste, kleinste Bischen von einem seiner Briefe an Dich hören lassen?“

„Sie waren nicht an mich, sondern an meine Mutter gerichtet,“ war die etwas kleinlaute Antwort.

„Du bist also nicht mit ihm verlobt?“

„Nein.“

Lisa sagte nichts mehr. Sie ging an der Seite ihrer Freundin, spielte an den Fingern ihrer Handschuhe und schien in Gedanken verloren.

Ihre nachdenkliche Stimmung hielt jedoch nicht lange an. Nach einem Weilchen erhob sie ihr hübsches Köpfchen und sagte:

„Ach, niemals in meinem Leben habe ich mich mehr getäuscht! Aber Du bist im Begriff?“

„Im Begriff? Was meinst Du?“

„Im Begriff, Dich mit ihm —“

„Meine liebe Lisa, Du mußt nicht Fragen thun —“

„Aber ich bin so neugierig, weil ich so fest überzeugt war, daß er in Dich verliebt sei — und weil ich Deine beste Freundin auf der Welt bin, so hoffte ich, Du würdest mir einen Wink davon geben.“

„Wie könnte ich das? Wie kann ich das selbst wissen?“ antwortete Emilie.

„Ach, ich dachte, man wüßte stets, wenn Männer in uns verliebt sind. Ich bin gewiß, Mama —“

„Meine liebe Lisa,“ sagte Emilie ernst, „wie kannst Du Kopf und Zunge so leichtfertig bei solcher Gelegenheit laufen lassen? Weißt Du nicht, wie sehr ich die ordinairen Miß Follets in der Schule haßte, die nichts dachten und von nichts sprachen, als von Liebhabern? Es betrübt mich wirklich, Lisa, Dich in denselben Fehler fallen zu sehen!“

„O, Theuerste, Niemand von meinen Bekanntinnen spricht von etwas Anderem. Ich bin überzeugt, meine Gouvernante würde mich vom Morgen bis zum Abend von ihren Eroberungen unterhalten, wenn ich mir nicht die Hände vor die Ohren hielte und davon liefe. Wenn Du so fortfährst, theure Emilie, so wirst Du sicher als alte Jungfer sterben.“

„Sehr wahrscheinlich!“ war die ruhige Antwort.

„Sehr wahrscheinlich! — ha, ha!“ rief Lisa, hüpfend wie ein junges Reh. „Theure Lady Vernunft! Wenn dieser Colonel Lenox denkt, wie ich denke, so wird er denken, daß Du der hübscheste, klügste, beste, schönste, weiseste Engel in der ganzen weiten Welt bist, und er ist ein Narr und ein Affe, wenn er es nicht thut; und die alte Auster ist zehntausend Mal mehr werth, als er, denn er hatte Ohren zum Hören und Augen zum Sehen und verliebte sich in meine theure, theure Emilie.“

So plauderte das junge, heitere, leichtsinnige Geschöpf.

Wild und unbedachtsam, wie ein Vögelchen — gänzlich ungeschult, mit Ausnahme von Emilien's freundlichen Weisungen — umgeben von allen Versuchungen, welche ein fröhliches und schönes Wesen wie sie umflattern und reizen — die Tochter eines Mannes von großem Vermögen und einer putzsüchtigen, thörichten, eigensinnigen, coquetten Mutter, die sie weder lieben, noch achten konnte — mußte ihr Herz mit einem hinreichenden Fond von Liebe und Herzensgüte ausgestattet sein, um einer so zärtlichen und großmüihigen Zuneigung fähig und so frei von Thorheit und Hochmuth zu bleiben.

Ihre außerordentliche Schönheit war vielleicht ein Glück für sie; sie war so daran gewöhnt, bewundert zu werden, daß sie sich in der That wenig daraus machte. Von allen Anbetern, von denen sie, so jung sie auch

war, umschwärmt wurde, hatte kein Einziger auch nur den geringsten Eindruck auf ihr Herz gemacht. Es gab nur zwei Personen, welche sie liebte, Emilie, an der sie mit inniger Zärtlichkeit hing, und ihren Vater, der, roh und stolz, wie er schien, doch von Grund seines Herzens ein guter und gutmüthiger Mann war, und der, so gleichgültig er gegen seine modische Gattin war, desto zärtlicher sein liebliches Töchterchen liebte.

Dreizehntes Kapitel.

Wie glücklich ist, wer reich geboren,
Nie eines Andern Willen dient.
Sir H. Wotton.

Dieser Besuch hatte Emilien unendlich wohl gethan.

Die Unterhaltung mit dieser kleinen, lieben Freundin besserer Tage, die Beweise ihrer warmen und aufrichtigen Zuneigung, war für sie eine Auferstehung zu Leben und Licht nach dieser tiefen, melancholischen Versunkenheit.

Das Geplauder der kleinen Schwätzerin hatte ihren Gedanken eine andere Richtung gegeben und sie dem traurigen Kreislauf entrissen, in den sie durch eine magische Kraft gebannt gewesen zu sein schienen.

So verging die Zeit.

Sie hatte die Condolenz-Besuche der Nachbarschaft zu empfangen — für sie eine qualvolle Ceremonie.

Es war ein schlecht verhehltes Etwas in der Manier der meisten dieser Besucher, die nicht eben der großen Welt angehörten, und sich keineswegs die höchsten und besten Errungenschaften dieser Welt, unwandelbare Artigkeit — Humanität — und Selbstbeherrschung, angeeignet hatten. Dieses Etwas ließ sie vermuthen, daß das Geheimniß der Angelegenheiten ihrer Familie und die zweideutige Stellung ihres Vaters bereits bekannt geworden seien.

Es war eine Art von Mitleiden — von herablassendem Mitleiden im Ton und der Manier dieser Besucher, wie sie Leute von schlechter Erziehung so gern gegen Diejenigen an den Tag legen, deren Glücksonne im Untergehen ist. Der Fall ihres Nachbars setzt sie auf ein Pinakle und reicher und größer zu sein, als die alte, geachtete Familie auf den Oaks, erfüllte manches Herz mit einem neuen Zuwachs von Würde.

Sie ertrug Alles mit hochherzigem Gleichmuth.

Sie hatte die Welt kennen gelernt, so jung sie noch war; sie kannte die Macht des Reichthums und war auf die verächtliche Begegnung vorbereitet, welche unser größter Dichter den unzähligen Gründen zurechnet, welche die Liebe zum Leben zu ersticken vermögen.

Als Lady Maria, in Begleitung ihrer Tochter, Emilien den hergebrachten Besuch abstattete, war sie, die nie sehr herzlich gewesen, kalt und vornehm gleichgültig und bemühte sich, durch ihre Manier an den Tag zu legen, welche unübersteigliche Schranke sie künftig zwischen der

ihrigen und der gefallenen Familie der Oaks aufzurichten entschlossen sei.

Aber nicht so Lisa.

Die Nachricht von dem Ruin der Wyndham's war auch zu ihr gedrungen. Gemeine Seelen scheinen an der Verbreitung solcher Nachrichten, die sie unter Klagen und Seufzern vergrößern, ein besonderes Vergnügen zu finden.

Nicht so Lisa.

Sie wollte es nicht glauben. Sie erklärte, mit erglühendem Gesicht, daß es eine nichtswürdige Verleumdung sei. Sie kannte die Wyndham's doch gewiß! Und sie war vollkommen überzeugt, Mr. Wyndham sei ein sehr angenehmer Mann, und Mrs. Wyndham eine kluge und tüchtige Frau und Emilie das bezauberndste Mädchen von der Welt; und es sei nicht ein Wort wahr an allem diesem Geschwätz, durchaus nicht ein Wort. Und zur Bestätigung aller dieser excellenten Gründe für ihren Unglauben, wurde sie so heftig und leidenschaftlich, daß sie mit Jedem in Streit gerieth, der sich die Mühe nahm, sie überführen zu wollen.

Sie war außerordentlich unartig bei ihrem Besuche mit Lady Maria auf den Oaks; sie vermochte die Art und Weise, wie ihre Mutter mit Emilie sprach und sich gegen sie benahm, nicht zu ertragen und zeigte ihren Unwillen in einer Manier, welche die Verlegenheit und die qualvolle Lage der Freundin nur noch erhöhte.

Emilie war während der ganzen Zeit in wahrer Todesangst, daß es zu einer Scene kommen würde; denn die junge Lady, die der Mutter Zorn nicht im Geringsten fürchtete und außerdem äußerst halsstarrig war, wenn sie Recht zu haben glaubte, gab ihre Meinung über die Manier der Mutter durch so unverhüllte Demonstrationen zu verstehen, daß selbst die wohlerzogene Lady Maria sich kaum enthalten konnte, Notiz davon zu nehmen.

Ihr Mißfallen und ihre Kälte gegen Emilie, die unschuldige Urheberin des Betragens ihrer Tochter, schienen mit jedem Augenblick zu wachsen und Emilie fühlte sich in der That außerordentlich erleichtert, als sich Mutter und Tochter erhoben, um zu gehen.

Emilie vermochte kaum ihre Verlegenheit und ihre Mißbilligung länger zu beherrschen, als, während die Mutter kalt und förmlich Abschied nahm, Lisa ihr mit leidenschaftlicher Zärtlichkeit in die Arme flog; sie schien dabei jedoch mehr die Absicht zu haben, ihre Mutter zu ärgern, als Emilie durch diese forcirten Liebkosungen zu erfreuen.

Emilie verstand dies recht wohl — aber es machte ihr Schmerz, dieses glühende Wesen so ganz ohne eine nach Grundsätzen geregelte Erziehung aufwachsen zu sehen.

Und sie drückte die Freundin mit einer Geberde an's Herz, die Lisa nur zu wohl verstand.

Aber je mehr die Letztere Emilie liebte und achtete und je mehr sie im Recht zu sein glaubte, desto hart-

näckiger war sie. Sie hatte niemals daran gedacht, die Mutter, welche sie nicht lieben konnte, zu achten. Sie hatte das heilige Gebot — leider! gleich allen andern Geboten — aus dem Katechismus gelernt, aber, bis sie die Freundin kennen lernte, nicht in ihr Herz aufgenommen.

Aber Lisa war zu jung und Emilie zu kurze Zeit mit ihr vereint gewesen, um den Sieg über lang vernachlässigte Fehler zu gewinnen; sie wirkte viel während der Dauer ihrer Vereinigung, aber die Eindrücke waren bald wieder verwischt.

Das folgende Gespräch, welches im Wagen zwischen Mutter und Tochter statt fand, wird meine Leser eben so sehr überraschen, als es Emilien bekümmert haben würde.

„Auf mein Wort, Miß Hesketh," sagte die Mama, während eine zornige Röthe ihr Antlitz bedeckte, „Ihre Aufführung war ganz ungewöhnlich. Werde ich so glücklich sein zu erfahren, was Sie mit allen diesen ungezogenen Anspielungen und Schmeicheleien beabsichtigten, die diesen Besuch für alle Theile unerträglich machten?"

„Es war nicht mein Fehler, Ma'am, wenn der Besuch unerträglich war; und es war wirklich der unangenehmste Besuch, den ich in meinem ganzen Leben gemacht habe."

„Wer anders war daran Schuld, als Du selbst? Du bist wirklich das roheste und ungezogenste Mädchen, das ich jemals gesehen!"

„Ich kann's nicht ändern, wenn ich es bin."

„Was meinst Du damit?"

„O, durchaus nichts. Aber," fuhr sie mit geröthetem Gesicht, Thränen der Erbitterung in den Augen fort, „aber es giebt Etwas, das ich niemals ertragen werde — eine gefallene Freundin demüthigen und beleidigen zu sehen."

„Wie kannst Du so Etwas sagen? Was meinst Du damit?"

„O, Sie thaten es — Sie thaten es! Ich verstand es recht wohl! Und sie fühlte es — ich sah, wie schmerzlich sie es fühlte — die arme Emilie! Ja, ich sah es, obwohl sie es mit der Selbstbeherrschung und Würde eines Engels ertrug — ich begreife nicht, wie Sie das Herz dazu haben konnten."

„Kein Wort mehr — ich habe nicht Lust, das von meiner eigenen Tochter zu ertragen."

„Sie sollten lieber Ihre Tochter nicht bis zum Aeußersten getrieben haben. Miß Wyndham dies und Miß Wyndham das, wo sie hätten liebe Emilie, oder meine gute Emilie sagen sollen," rief Lisa unter einem Thränenstrom aus, „und das Alles, weil sie arm ist; aber sie ist nicht arm und sie wird nicht arm sein und ich wollte, sie wäre eine Kaiserin, um uns Alle mit Füßen treten zu können."

Ich will mich nicht länger bei diesem Verhältniß zwischen Mutter und Tochter verweilen; aber ich will eines andern Besuchs erwähnen, der uns die Zartheit

eines liebevollen und einfachen Herzens zeigt. Weder der Besuch des gewandten Mr. Danby, noch der der leidenschaftlichen Lisa, vermochten Emilien's Herz so wohlthätig zu berühren, als der Besuch des jungen Mannes, der in der Nachbarschaft Johnny Willcox genannt wurde.

Mr. Willcox war in einer öffentlichen Schule erzogen worden und sein Vater, ein Landedelmann mit einem kleinen Vermögen, hatte es nicht für nöthig gehalten, ihn die Universität besuchen zu lassen; denn da Johnny der einzige Sohn war, brauchte man ihn nicht für einen andern Beruf, als den eines Gentlemans zu erziehen.

Und so kehrte der junge Willcox, nachdem er seinen Namen schreiben, seine Muttersprache sprechen und so viel Latein gelernt hatte, als man gewöhnlich in solchen Anstalten lernt, nach Hause zurück, um sein Leben den ländlichen Vergnügungen zu widmen, die seine Leidenschaft waren.

Neigung für die „Vergnügungen des Feldes“ wird von den Stadtbewohnern gewöhnlich für das sicherste Zeichen eines Geistes betrachtet, dem höhere Fähigkeiten gänzlich abgehen; aber es ist dies nur zu häufig ein sehr kurzsichtiges und unbegründetes Urtheil. Geschmack für Naturschönheiten — ein tiefes, phantasiereiches Gefühl für wilde, romantische Scenen sind oft unter der rauhen Fischerjacke, dem sammetnen Jagdrock und sogar unter dem Scharlach verborgen, obgleich der Scharlach-

rock in der Regel mehr die Tracht der unpoetischsten aller Menschen, der fashionablen Modemänner ist.

Aber der wahre Sportsman, der einsam die Felder durchstreift, oder das tiefe, finstere Dickicht durchdringt, dem diese Beschäftigung mehr vergnügt, als ermüdet — oder der einsame Fischer unter der überhangenden Eiche, über das klare, krystallene, murmelnde Wasser gebeugt und die gesprenkelte Forelle mit den Augen verfolgend — oder Jeder, der sich einen andern Zweig der romantischen Jagd zum Lieblingsvergnügen erwählte — mag er immerhin vom Philanthropen getadelt oder vom Weltmann belächelt werden — ist deshalb weder ein roher Wilder und noch viel seltener ein Narr.

Ein gesunder Geschmack und manche kräftige, männliche Tugend wird durch diese Beschäftigungen geübt. Die Natur, die wilde, schöne, romantische Natur spricht niemals vergeblich zum Menschenherzen.

So war es mit Johnny Willcox.

Seine Passion für ländliche Vergnügungen war die Passion eines Poeten, der niemals in seinem Leben auch nur ein Dutzend Gedichte durchlas; aber die große Mutter Natur sprach, ihm selbst unbewußt, zu seinem Herzen und erhielt es durch ihren wohlthätigen Einfluß bieder und rein. Seine Liebe und seine Bewunderung für Miß Wyndham ging über alle Beschreibung hinaus; ihre blühende Wange, ihr muthiger Geist, ihre kräftige, gesunde und graziöse Gestalt, ließ sie ihm als die Diana

des Waldes erscheinen, die er verehrte. Im Gesellschaftszimmer fürchtete er sie fast. Trotz ihrer Freundlichkeit und unerkünstelten Herzlichkeit konnte er sich eines unbehaglichen Gefühls in ihrer Gesellschaft nicht erwehren — aber wenn sie Beide im Sattel saßen und durch die frische Morgenluft galoppirten, war er glücklich, vollkommen glücklich.

Zu Pferde war er leicht und graziös, wie sie selbst, denn er war, beiläufig bemerkt, ein vorzüglicher Reiter, während sie ihm als Reiterin als das Ideal der Schönheit erschien. Wenn sie Beide zu Pferde saßen, fühlte er sich ihr gleich und dies Gefühl machte ihn unaussprechlich glücklich.

Es war ein hübscher Anblick, Miß Wyndham mit ihrem Vater und Mr. Willcox reiten zu sehen. Auf einem der besten Pferde reitend, der schönste junge Gesell in der Nachbarschaft, fühlte und kannte er seinen Vortheil und ritt im Zustand eines Entzückens durch die Lichtung unter den thaubetropften Zweigen der Bäume hin, den nur Wenige zu begreifen vermögen.

Seine Verehrung, denn sie war zu hoffnungslos, um zur Leidenschaft zu werden, wurde von ihrer Seite mit unschuldigem Wohlgefallen aufgenommen und erwiedert; und dieses Wohlgefallen hatte die ganze Wärme unschuldiger und aufrichtiger Herzlichkeit, welche die Einmischung gefährlicherer Gefühle unwillkührlich zurückweist. Meiner Meinung nach giebt's im Leben nichts

Angenehmeres, Genußreicheres und Befriedigenderes als den herzlichen Ausdruck dieses Wohlgefallens.

Der junge Willcox war in ihrer Seele mit allen den freundlichen Plätzen, den grünen Lichtungen, den duftenden Gebüschen und den murmelnden Bächen verknüpft, die sie so sehr liebte. Sie fühlte in seiner Gesellschaft und in seiner Ergebenheit Etwas von demselben frischen und freien Vergnügen, das sie auf ihren Ritten und an diesen Plätzen empfand.

Das Gerücht von dem Ruin Mr. Wyndham's war in der ganzen Nachbarschaft verbreitet, auch bis zu ihm gedrungen und er war, gleich der warmherzigen Lisa, tief, tief darüber bekümmert.

Er fühlte, daß jeder Versuch einer vertrauteren Unterhaltung vor dem Begräbniß der Mutter Emilien's vergeblich sein würde, und begnügte sich deshalb, täglich in Person nach dem Stallhofe zu reiten und sich nach Miß Wyndham und der Familie zu erkundigen.

Am zweiten Tage, als er, auf seinem schönen Jagdpferde sitzend, im Hofe hielt, um auf die gewöhnliche unbefriedigende Antwort — „Miß Wyndham's Dank und Empfehl und Mr. Wyndham's Zustand sei noch derselbe, sie selbst befinde sich leidlich wohl“ — wartete, sah er einen übel aussehenden Kerl mit der Pfeife im Munde an der Küchenthür lungern.

Als der Groom mit Miß Wyndham's Antwort zurückkehrte, sagte Willcox:

„Was ist das für ein schieliger Schuft, John? Ich habe ihn niemals unter der Dienerschaft gesehen. Ihr solltet vorsichtiger sein und nicht Jeden hereinlassen, so lange Mr. Wyndham krank liegt.“

„Oh,“ sagte John, der theils auf Grund gleicher Sympathieen, theils auf Grund soliderer Anziehungsmittel, alle erdenkliche Zuneigung für Mr. Willcox hatte, indem er an die Seite des Pferdes trat und seine Hand auf den Nacken desselben legte, „wir wissen nicht viel von ihm; 's ist noch ein Anderer im Hause — ich wollte, wir wären sie los; 's ist hart für die arme Miß Emilie.“

„Wie, Ihr meint doch nicht etwa“ — rief Willcox, für den Augenblick außer sich vor Erstaunen und den Mann von der Seite betrachtend — „Ihr meint doch nicht etwa...“

„Ich denke, es ist so!“

Mr. Willcox antwortete nicht, sondern ritt stürmisch davon.

Seine Besuche, um Erkundigung einzuholen, wurden jeden Tag wiederholt. Aber er sah, wie wir wissen, den schieligen Kerl nicht mehr wieder. Er hatte indessen seine Beschlüsse gefaßt.

Am Tage nach dem Begräbniß erschien er am vordern Thor und ward vorgelassen.

Er hatte während des Herrittes nichts für so leicht gehalten, als das Vorbringen dessen, was er sich vorgenommen hatte, ihr zu sagen.

Er war zu innig und ängstlich für Emilie besorgt, um seine gewöhnliche Verlegenheit zu empfinden, und fühlte sich, wie wir Alle in kritischen Momenten, über die gesellschaftlichen Formen und Rücksichten erhoben und zur Wahrheit und Natürlichkeit gestärkt.

Aber als er von seinem prächtigen Rosse abgestiegen war — als die Thür der Halle geöffnet wurde — als er eintrat und die Thür sich hinter ihm schloß — als er in das wohlbekannte Frühstückszimmer geführt wurde, da ging's ihm, wie dem Ritter in des Zauberers Schloß — seine ganze frühere Muthlosigkeit und Furchtsamkeit kehrte zurück.

Sie war nicht im Zimmer — ein Umstand, der seine zitternde Verlegenheit noch erhöhte; denn seine Kniee wurden schwächer und seine Wangen färbten sich höher bei jedem Schritte, der sich der Thür zu nähern schien.

Endlich trat sie in tiefer Trauerkleidung herein. Das zarte Roth ihrer Wangen, das ihm sonst so reizend erschien, war verschwunden — sie war bleich wie der Tod, das lebhafte Auge überschleiert, ihr sonst so heiteres und liebreiches Gesicht ruhig und ernst.

Sie reichte ihm mit einem freundlichen Lächeln die Hand, die er ergriff, während ihm, trotz aller Anstrengungen, die Thränen in die Augen traten.

Diese Weichheit war ansteckend — auch ihre Augen strömten bald über und der erste Erfolg ihres Zusam-

mentreffens war ein gemeinschaftliches Schluchzen. So saßen sie ein Weilchen, bis endlich Emilie sagte:

„Sie liebten und ehrten meine Mutter, Mr. Willcox, und Sie werden unter Denjenigen sein, die sie aufrichtig betrauern.“

„Ich verehrte die arme Lady, Miß Emilie. Sie war so klug und gebildet, als ich armer Schelm kaum jemals zu würdigen im Stande sein werde; aber sie war mir seit meiner Kindheit die liebreichste Freundin, und wenn ich nicht ganz so schlecht bin, als ich sonst geworden sein möchte, so verdank' ich es ihr.“

„Sie war eine Frau,“ sagte Emilie, „deren große Fähigkeiten stets zum Nutzen Derer verwendet wurden, die sie liebte, und sie hatte stets eine herzliche Zuneigung zu Ihnen, Mr. Willcox.“

„Miß Emilie,“ sagte er, seinen Blick auf ihr Antlitz richtend, mit ernstem und feierlichem Wesen, „ich bin im Begriff mir eine der größten und unentschuldbarsten Freiheiten zu nehmen. Mrs. Wyndham liebte mich — dies zu glauben, ist der größte Stolz meines Lebens; Ihre Achtung hat mich zu einiger Selbstachtung geführt und mich vor manchen Fehltritten bewahrt, die ich bitter bereut haben würde. Ich habe es ihr zu verdanken, daß ich kein roher Trunkenbold bin, unwürdig, mit Ihnen, Miß Wyndham, in einem Zimmer zu sein.“

Dieses einfache Anerkenntniß erwärmte ihr Herz und ihr Gesicht zeigte deutlich, daß es so war.

„Miß Emilie,“ begann er von Neuem, während er zögernd erröthete, „Sie sind so klug, ihr Blick ist so durchdringend und ich glaube, Sie kennen mein Herz — wenn,“ fuhr er mit wachsender Ermuthigung fort, „wenn Sie wirklich mein Herz kennen, so werden Sie wissen, daß ich mich lieber von den Hufen wilder Pferde zertreten lassen — lieber diese Hand abhauen und in's Feuer werfen — lieber sterben — als Sie beleidigen würde.“

„Ich glaube es, Mr. Willcox,“ sagte sie, ein wenig über diese Einleitung verwundert.

„Dann werden Sie nicht glauben — denn Sie sind eben so gerecht als klug — daß in dem, was ich zu sagen im Begriff stehe, so schlecht oder unpassend auch die Ausdrücke gewählt sein mögen, irgend etwas Beleidigendes, irgend Etwas enthalten sein kann, was die tiefste Verehrung einem Manne zu äußern verbieten würde.“

„Ich bin überzeugt, Sie werden nie vorsätzlich Jemand beleidigen, Mr. Willcox; aber wenn hier irgend welche Gefahr ist....“

„Ich möchte Ihnen Etwas sagen, was zu hören Sie wenig gewohnt sind, und auf die Gefahr hin, von Ihnen dafür gehaßt zu werden, will ich es sagen.“

Sie fühlte sich etwas beunruhigt, aber sie hatte keine Ahnung von dem, was kommen sollte.

„Gewisse Gerüchte, Miß Emilie,“ sagte er, während sein Auge einen Gegenstand suchte, um sich daran festhalten zu können, „gewisse Gerüchte erreichten mein

Ohr. Ich habe nicht nöthig zu sagen, daß mein Leben — Sie wissen längst, daß es Ihnen geweiht ist, und daß es mein schönster Ruhm sein würde, es für Sie und die Ihrigen zu geben — sondern daß mein Vermögen zu Mr. Wyndham's Verfügung steht. Wenn Sie daher einen gutherzigen und demüthigen, armen Kerl — dessen einziges und höchstes Glück in Ihrer schwesterlichen Freundschaft besteht, Miß Wyndham — über alle Beschreibung glücklich machen wollen, so behandeln Sie ihn als einen Freund, vertrauen Sie ihm, wie einem Bruder, und — und — machen Sie von seinem Anerbieten Gebrauch."

„Mein theurer Mr. Willcox," antwortete sie, unbeschreiblich gerührt durch die Zartheit seines Ausdrucks und die Herzlichkeit seines Anerbietens, die sie unwillführlich mit Mr. Danby's rücksichtsloser Rauhheit verglich, „ich würde ein elendes, undankbares Geschöpf sein, wenn ich dieser großmüthigen Freundschaft nicht mit Vertrauen entgegen kommen sollte. Es ist nur zu wahr, die Angelegenheiten meines Vaters stehen schlimmer, als seinen aufrichtigen Freunden wünschenswerth sein kann; aber die augenblickliche Verlegenheit — der einzige Umstand, der einen Menschen von nur gewöhnlichem Ehrgefühl veranlassen könnte, von einem so großmüthigen und gütigen Freundschaftsanerbieten Gebrauch zu machen — ist durch die Vermittelung eines außerordentlich geschickten Rechtsmannes für jetzt beseitigt. Wäre dies nicht der Fall," fuhr sie, ihm ihre Hand reichend, fort,

„ich würde eben so frei und offen Ihr Anerbieten angenommen haben, als es mit Zartheit und Großmuth gemacht wurde.“

Er wandte sich um, ergriff die dargebotene Hand und schaute ihr mit zärtlicher Ehrerbietung in's Gesicht. Es war unmöglich, Liebe, Achtung und Bewunderung in schönerer Vereinigung zu sehen.

„Für den Augenblick?“ sagte er. „Erlauben Sie mir zu fragen, ob Ihre Bedrängnisse nur für den Augenblick beseitigt sind?“

„Ich weiß es nicht — ich kann's Ihnen nicht sagen —“

„Dann, Miß Emilie, hoffe ich wenigstens, Mannhaftigkeit und Selbstbeherrschung genug zu haben, um Sie in diesen ernsten Stunden nicht durch meine Weichheit und meine Gefühle zu beunruhigen. Ich habe stets die Standhaftigkeit gehabt, das Gefühl des Glücks, das ich erreichte, nicht durch das Erstreben des Unmöglichen zu zerstören. Gestatten Sie mir nur noch hinzuzufügen, daß ein Mann in der Welt lebt, der Ihnen von ganzem Herzen, mit Leib und Seele ergeben ist; der, was immer Sie oder Ihren Vater betreffe, stets zu Ihrer Verfügung steht. Ich fordere Nichts — ich hoffe auf Nichts; Ihr eigener, fein gebildeter Geist und Ihr großmüthiges Herz werden Sie lehren, wie und wenn ich Etwas für Sie zu thun vermag. Sie werden mir dieses Zeichen der Achtung nicht verweigern, wenn Sie meiner bedürfen?“

„Ich werde es nicht. Ich glaube, wir verstehen uns wohl, Mr. Willcox. Sie werden ohne Zweifel in meinem Herzen lesen, wie ich in dem Ihrigen lese. Ich fühle und erkenne den vollen Werth der großmüthigen Freundschaft, die Sie mir widmen und den süßesten Augenblick, den ich seit dem Tod meiner Mutter verlebte, verdanke ich Ihnen."

Sein Herz bebte vor Entzücken.

„Ja," sagte sie, während auch ihr Herz sich erwärmte, „Ihre Zartheit — Ihre Freundlichkeit — Ihre großmüthige Zuneigung, haben mich glücklicher gemacht, als ich in Worten auszusprechen vermag."

Er war kein Narr, Johnny Willcox, kein eingebildeter Hasenfuß, er verstand die Bedeutung Alles dessen, was sie gesagt hatte und war nicht eitel genug, es für mehr zu nehmen.

Er ritt dankbar und glücklich davon, und sein Herz war von einer Centnerlast von Angst, Furcht und großmüthiger, aber hoffnungsloser Wünsche befreit. Und sie ging mit dem Bewußtsein in ihres Vaters Zimmer hinauf, daß es ein großmüthiges, freundliches und gefühlvolles Wesen in der Welt gebe, dessen Beistand in Anspruch zu nehmen sie keine Furcht haben durfte.

Vierzehntes Kapitel.

Sie sagte mir, wo zu borgen
Comfort in der Mitte von Sorgen,
Sie machte die traurigste Einsamkeit
Zum Eden durch ihre Anwesenheit.
G. Withers.

Ungefähr vierzehn Tage waren seitdem vergangen.

Mr. Wyndham genaß allmählig und saß wieder in seinem Lehnstuhl.

Es war jedoch etwas in seinem Zustande, das sie nicht ganz zu verstehen vermochte und das sie vielfältig beunruhigte. Sein Delirium schien vorüber. Eine Zeit lang war jeder Verkehr mit ihm unmöglich gewesen; jetzt war er wieder für neue Eindrücke empfänglich. Man hatte ihm begreiflich gemacht, daß seine Gattin todt, das Begräbniß vorüber und Emilie, als zärtliche Pflegerin, bei ihm zurückgeblieben sei.

Aber er war sehr verändert. Er schien ihr kaum noch derselbe zu sein. Er war stets kleinlich, zänkisch und unvernünftig gewesen, aber das war nichts gegen das, was er jetzt war.

Seine Verdrießlichkeit war in die hilflose Launenhaftigkeit eines kranken Kindes ausgeartet; seine ganze Denkkraft schien von seinem persönlichen Comfort in Anspruch genommen und absorbirt zu werden, während seine Forderungen im höchsten Grade unvernünftig und rücksichtslos waren. Nichts war zu theuer oder zu unerreichbar für seine Wünsche, und nichts kläglicher als seine Lamentationen, wenn sie nicht erfüllt werden konnten. Er war ausschließlich mit sich selbst beschäftigt und schien sich um die Bedürfnisse keiner andern Creatur zu kümmern. Seine Phantasie schien nur von einem Bilde erfüllt, nämlich von dem Mr. Wingfields Wyndham, dem unglücklichsten und bemitleidenswerthesten Geschöpfe der Erde, dessen Comfort und Pflege das Hauptgeschäft aller menschlichen Wesen sein sollte.

Seine Tochter schmeichelte sich mit der Hoffnung, daß dieser Zustand die Folge von Krankheit und Sorgen sei und mit der Zeit weichen würde. Sie nahm sich vor, ihn liebevoll zu warten und zu unterhalten, sein Murren mit Freundlichkeit, seine Lamentationen mit Theilnahme, seine unerfüllten Wünsche mit dem Ausdruck des Bedauerns, seine kleinlichen Zänkereien mit ihr selbst mit einem gutlaunigen Lächeln zu ertragen. Er war gegen das Alles nicht völlig unempfindlich,

denn er zeigte trotz seiner Uebellaunigkeit eine Zärtlichkeit und Zuneigung für seine Tochter, die er früher niemals gefühlt zu haben schien, hing gleich einem Kinde an ihr und war höchst unglücklich, wenn sie nicht bei ihm war.

Glücklicher Weise schlief und schlummerte er viel und sie konnte ihn oft der Fürsorge Biggs überlassen und in den Park hinausgehen.

Es war ein milder November und die Natur hatte noch nicht allen Reiz verloren. Die ernste Schönheit des schwindenden Jahres hing noch in bunten Blättern an den Zweigen. Es war ihre süßeste Erholung, durch die laubbestreuten Wege zu schlendern, ihre sonstigen Lieblingsplätze zu besuchen, sich in tiefer Einsamkeit auf eine der Waldbänke niederzulassen und —

seine Briefe zu lesen.

Sie hatte sie wieder und wieder gelesen, sie konnte sie auswendig — und dennoch las sie sie immer von Neuem.

Die Sylben schienen deutlicher zu ihr zu sprechen und, je öfter sie las, desto hoffnungsreicher klang das „Emilie.“ Ein Hauch beruhigender Zärtlichkeit wehte sie aus diesen Briefen an, der nicht täuschen konnte.

Auch die Zeitungen wurden mit brennender Neugierde von ihr gelesen, und obgleich sein Name und der Name seines Regiments nur selten darin erwähnt wurde, so war er doch bei der Armee und das war ihr genug.

So ging die Zeit vorüber bis Mr. Danby zurückkam.

Ihr Zusammentreffen war diesmal für beide Theile weniger aufregend und unangenehm. Ihr Vater war im Stande ihn zu empfangen und, so gut er vermochte, mit ihm von Geschäften zu sprechen. Sie war von dieser unangenehmen Unterhaltung befreit.

Mr. Danby war in der Absicht gekommen, zwei Tage auf den Oaks zuzubringen, und während dieser Zeit war zwischen ihnen auch nicht ein einziges Mal von Geschäften die Rede. Er war den größten Theil des Tages angestrengt beschäftigt, und seine gedankenvoll zusammengezogenen Braunen, sein strenges Auge nahmen nur einen sanfteren Ausdruck an, wenn er neben ihr saß.

Sie von ihrer Seite war ängstlich besorgt, ihm jede erdenkbare Aufmerksamkeit zu erzeigen. Sie machte seinen Thee zum Frühstück, sie saß mit ihm bei Tische und plauderte mit ihm oder las ihm die Zeitungen vor, denn nachdem sie sich einmal erboten, ihm eine Stelle vorzulesen, schien er so glücklich und zufrieden während ihres Vorlesens, daß sie aus Dankbarkeit und Gutmüthigkeit ihr Anerbieten wiederholte.

Zur Theestunde traf sie wieder mit ihm zusammen und während sie am Theetisch präsidirte, war ihr ganzes Denken darauf gerichtet, ihn nach den Anstrengungen, denen er sich für sie unterzog, so gut zu unterhalten, als in ihren Kräften stand. An ihr gingen

diese milden Berührungen spurlos vorüber. Sie betrachtete ihn als einen hochgeschätzten Freund ihres Vaters, ein Jahrhundert älter als sie selbst, und wunderte sich nur, daß ihre Furcht vor ihm sich allmählig verloren hatte. Aber anders war es mit ihm.

Das friedliche Glück, dessen er jetzt genoß, ging weit über seine kühnsten Träume hinaus. Die wilden Stürme der Leidenschaft, deren gequältes Opfer er bis jetzt gewesen, waren vorüber. Alles, was seine Gefühle aufregen und die ihrigen stören konnte, war beseitigt. Sie war die milde Heiterkeit, die gemüthliche Liebenswürdigkeit selbst — er hatte seine furchtsame Scheu überwunden und sich an ihre Gesellschaft gewöhnt. Er genoß ihr tête-à-tête ohne Einmischung störender Gefühle; er sprach nicht viel — er empfand nicht den kleinsten Wunsch sich angenehm zu machen — er war zu vollständig von dem Vergnügen erfüllt, neben ihr zu sitzen und ihren Worten zu lauschen, um an sich selbst oder den Eindruck denken zu können, den er hervorbringe. Der Gedanke, *ihr zu gefallen*, ging über das Ziel seiner kühnsten Wünsche hinaus.

Alles, was er wünschte, war in ihrer Nähe zu sein.

Und er blieb in ihrer Nähe — die zwei Tage dehnten sich zu einer Woche und seine Gesellschaft fing an ihr eine Art von Vergnügen zu gewähren. Ein Gefühl von Sicherheit überkam sie in seiner Nähe und

sie empfand eine gewisse Befriedigung in dem Gedanken, hinunter=zu=gehen, seinen Thee zu bereiten, mit ihm zu plaudern und ihm die Zeitungen vorzulesen.

Leute kamen und gingen. Eine gewisse Regelmäßigkeit des häuslichen Lebens kehrte zurück.

Er war eifrig beschäftigt und nicht mit Mr. Wyndham's Angelegenheiten allein, denn er hatte seine Papiere nach den Oaks kommen lassen. Wenn des Tages Last und Hitze vorüber und die Stunde der Begegnung gekommen war, so empfing und genoß er das kurze Glück als einen unverdienten Segen des Himmels, als einen erquickenden Sonnenblick, ein erfrischendes Lüftchen.

Sein Leben war ein ruhiger, friedlicher Genuß in dieser kurzen Pause seines genußlosen, unermüdlich thätigen Daseins.

Funfzehntes Kapitel.

Ihr Haar
Ist, gleich der Bäume Sommerschmuck,
Vom Zwielicht braun gefärbt; auf ihrer Wange
Erblüht der reiche Herbst in voller Pracht.
Longfellow.

Sie hätten sie gesehen haben sollen, meine Leser, Emilie und Mr. Danby, sitzend beim Thee oder vielmehr nach dem Thee — die Laden geschlossen, die Vorhänge herabgelassen, ein lustiges Feuer flackernd im Kamin; sie, beschäftigt ein prachtvolles Kleid für ihre Lisa zu sticken — und er, in seinem Armstuhl zurückgelehnt; unentschlossen und es unmöglich findend sich zu erheben und zu seiner Arbeit im Studirzimmer zurückzukehren.

Er nahm einen Zipfel des zarten Krepps in seine magere Hand und betrachtete ihn ungefähr mit dersel-

den Bewunderung, die ein kluger Wilder beim Anblick eines Kunstwerkes fühlen möchte. Aber es war mehr als die Schönheit dieser milden und zarten Farben, was ihn anzog, während er seine halbgeschlossenen Augen darauf ruhen ließ. Eine Art magnetischer Anziehungskraft schien ihn daraus anzuströmen.

Sie, halb ergötzt, halb geschmeichelt, aber durchaus unbekannt mit der wahren Natur seiner Gefühle, plauderte und lächelte, mit ihrem süßen, ruhigen Lächeln — dem einzigen Lächeln, das seit der Mutter Tode auf ihren Lippen gesehen worden war.

Seine Liebe, aus Bewunderung, Zärtlichkeit, Achtung und einem Anflug süßer, unerklärlicher Gefühle gemischt, begann während der Zeit seiner Anwesenheit den Charakter der tiefen, unwiderstehlichen Leidenschaft anzunehmen, für welche Männer nicht allein ihr Leben, sondern noch mehr als ihr Leben, Ehre, Achtung, Alles, was das Leben werth und theuer machen kann, zu opfern bereit sind.

Er war ein Mann, durchaus ungewöhnt seine Gefühle zu beherrschen, — denn niemals waren früher Gefühle in seiner Seele erwacht, die einer Beherrschung bedurft hätten — erzogen von einer Mutter, deren Bekanntschaft wir bald machen werden; sein Gemüth war niemals gebildet und erweitert worden; er hatte niemals ebenso wenig über sich selbst, als über die großen Fragen der Religion und Moral nachgedacht, die eigent-

lich das Nachdenken jedes vernünftigen Wesens beschäftigen sollten.

Zur Jurisprudenz bestimmt, in den engen Kreis technischer Ideen eingeengt, in dem das Gemüth durch das bloße Studium der Gesetze verknöchert wird — selbst an den Sonntagen ohne Rast gewöhnlich mit Aufarbeitung der Rückstände der Woche beschäftigt — konnte sein Geist sich niemals zur Betrachtung der erhabenen Principien des ewigen Rechtes erheben, auf welche jedes Gesetz basirt sein soll, sondern war nur mit den verwickelten Fragen, der Construction von Worten und Phrasen beschäftigt, die aus der Unvollkommenheit unserer Sprache, oder vielmehr aus der Unvollkommenheit des Ausdruckes unserer Gesetze hervorgehen; sein Geist, wie ich bereits erwähnte, niemals durch höhere Lebensanschauungen erweitert, wurde von Tage zu Tage mehr verknöchert, obgleich sein Verstand im Bereich seiner ausschließlichen Berufswissenschaft eine fast übernatürliche Schärfe erlangt hatte.

Und doch schien er von Natur nicht zu diesem Berufe bestimmt. Er war ein Mann von tiefen Gefühlen und gewaltiger Einbildungskraft, die lange geschlummert hatten, aber endlich hervorbrechend selbst Jemand überwältigt haben würden, der mehr gewöhnt war, als er, gegen die Kraft seiner eignen Gefühle zu kämpfen.

Die tiefen und häufigen Seufzer, die sich aus seinem Busen rangen, während er, neben ihr sitzend, jenes

magische Stück Musslin in der Hand hielt, würden sie beunruhigt haben, wäre sie in diesen Dingen nicht eben so unerfahren gewesen. Es gab nur ein Herz in der ganzen weiten Welt, dessen Liebe sie zu erhalten sich sehnte, nur ein Wesen, dessen Worte und Blicke Werth und Interesse für sie hatten. Rücksichtlich der ganzen übrigen Männerwelt lebte sie in der unerkünstelten und arglosen Ruhe, die ihrem Wesen einen so eigenthümlichen Reiz verlieh.

Während der Anwesenheit Mr. Danby's auf den Oaks empfing Emilie folgenden Brief:

„Theuerste Emilie! Ein Ereigniß! Rathe. Ich gebe Dir, gleich der alten Mutter Sevigné in meinen französischen Exercitien, zwanzig tausend Vermuthungen frei und ich schwöre, Du wirst doch nicht recht rathen — ja eine Million Meilen von der Wahrheit entfernt bleiben. Lies also und sieh!

„Ei, wozu denkst Du, daß sie Papa gemacht haben — mein altes, gutes, prächtiges, theures Väterchen? Ja, die hochgebornen Minister haben ihn gemacht, wozu?

„Werde nicht ohnmächtig vor Verwunderung — ei, sie haben ihn gemacht: —

„Zum Gesandten!

„Da hast Du's!

„Du wirst es nicht glauben — ich sehe, Du willst nicht! Sei nicht impertinent, Miß; Papa ist ein sehr gewaltiger, einflußreicher Mann — der, ich glaube, tausend Stimmen im Unterhaus hat. Nein, ich glaube, das ist's nicht — tausend Stimmen außerhalb und einige kleine Marktflecken — ich werde jetzt ordentlich eingeweiht in diesen Sachen. Nun, ich weiß nicht, was er gethan hat, oder was er nicht gethan hat, aber sie haben ihn zum Gesandten gemacht.

„Und zum Gesandten in Petersburg.

„Wir gehen sofort nach der Stadt — d. h. ich und Mama, denn Papa ist schon seit den letzten zehn Tagen in London.... und ich werde vorgestellt werden, bevor wir abreisen, obleich ich an meinem nächsten Geburtstage erst 16 Jahr alt bin.... Das macht Mama fast rasend! Sie glaubte, sie habe mich für diese Saison eingesperrt und siehe da! Ich bin heraus.

„O, ich will Unheil unter ihnen anrichten in Petersburg — Du wirst sehen, daß ich es thue! — und ich will irgend einen hohen russischen Fürsten heirathen, einen Prinz Ruffapuffamuffslowski. Siehst Du die Prinzessin nicht in einer großen, vornehmen Londoner Gesellschaft auf Dich zukommen? — Zu Dir, der armen, kleinen Mrs. Oberst Len — ? — Sei nicht böse! — am Arm meines vom Kopf bis zu den Füßen besternten Granden — und wie Du so demüthig und furchtsam aussiehst und wie ich so allerliebst herablassend mit Dir spreche?

„Ich sehe mich und Mama schon unter diesen großen, weißen russischen Bären, welche die **Madame l'Ambassadrice** angaffen! Hier geht sie, in stolzer Herrlichkeit mit ihren großen, schwarzen Augen und ihren starken, nackten Schultern und hinter ihr ich, in Pelz und Spitzen verpackt, daß nur die Nasenspitze hervorguckt, mit zierlichen, kleinen Schritten! Und die Bären wundern sich, was das für ein kleines, komisches Geschöpf ist, das da so vermummt einherschreitet.

„Schüttle den Kopf nicht, erhebe nicht drohend den Finger, öffne Dein hübsches Mäulchen nicht, und thu' nicht so prüde. Es hilft Dir doch nichts, Emilie — ich bin so wild, wie der Wind.

„Ich glaube, wenn sie mir eine Kutsche aus Distelwolle machten, ich würde bis zu den Orcaden hinauffliegen!

„Ich glaube, ich wurde bei meiner Amme vertauscht; Mama's Kind muß ein dickes, gespenstiges, derbes, sechs Fuß hohes Mädchen gewesen sein. Ich bin überzeugt, ich bin Königin Mab's Kind — ich bin fest überzeugt davon — ich richte zu viel Unheil an.

„Indessen bin ich doch noch nicht zu den Orcaden geflogen. Und jetzt komme ich zum unangenehmsten Theil meines Briefes.

„Ich will kommen und Dich sehen — glaubst Du, ich würde bis an's Ende der Welt gehen, ohne Abschied von Dir zu nehmen? Das denke nicht. Mama ist seit unserem letzten Besuch in förmlicher Wuth ge-

wesen, und sagte mir heute, während wir uns stritten, daß Du viel zu viel Einfluß auf mich hättest und daß ich, wenn Du nicht gewesen wärest, viel respectvoller gegen sie sein würde.

„Ich dachte, ich sollte vor Wuth zerspringen! Ich war Feuer und Flamme und würde wie eine Rakete aufgefahren sein, hätte ich nicht einen Thränenstrom ausbrechen müssen. Welche schändliche Ungerechtigkeit! Und ich sagte ihr das. Ich sagte ihr, daß sie ganz unrecht habe und daß eben Du mich meine Pflicht kennen gelehrt und mir gesagt hättest, wir müßten unsere Eltern lieben und ehren, sie möchten so schlecht sein, wie sie wollten, weil es dennoch unsere Eltern wären.

„Und da wurde sie wie eine Furie! — aber ich sagte ihr, so gut ich konnte, denn ich schluchzte, wie eine Närrin, daß es ihre eigne Schuld sei, wenn ich sie nicht liebe und ehre — und ich könne es nicht.

„Ich dachte, sie würde mir ihr Buch an den Kopf werfen und bückte mich unter den Tisch, aber sie that es nicht.

„Wie schändlich, dies von meiner Emilie zu sagen, von meiner einzigen Freundin, dem einzigen Wesen der Welt, die mich jemals an meine Pflicht erinnerte.

„Aber, wo war ich? Ach, sie sagte, ich sollte Dich nicht wieder sehen und ich sagte, ich müsse und wolle es — und damit war die Sache zu Ende. Aber Du sollst mir nie ein Wort wieder glauben, wenn Du mich nicht eines schönen Morgens zu Dir hereinhuschen siehst.“

„Meine Lisa!“ schrieb Emilie zurück — „wie unglücklich machst Du mich! Meine theure, theure Lisa, wie kannst Du so übermüthig sein. Dein Brief hat mich schmerzlich berührt, nicht weil Du so wild bist, wie der Wind — das ist vielleicht natürlich bei einem so jungen und glücklichen Wesen, wie Du — aber wie darfst Du mir von Deiner Mutter schreiben, wie Du gethan? Wie darfst Du mit Deiner Mutter zanken und streiten? Es macht mir das Blut erstarren, wenn ich so unnatürliche, schreckliche Dinge von Dir höre, meine theure Lisa. Ich will nicht über das mit Dir zanken, was Du von mir sagst, denn es war ein Fehler Deiner edleren Gefühle.... aber ziemt sich diese Sprache Deiner eigenen Mutter gegenüber? Ich kann mich nicht wundern, daß Lady Maria mir abgeneigt ist, wenn Du mich ihr in solcher Weise vorstellst. Ich muß ihr als eine Unheil stiftende Vermittlerin erscheinen — aber wenn Du einmal leidenschaftlich erregt bist, meine Lisa, so bist Du gleich einer kleinen Wahnsinnigen und weißt nicht, was Du sprichst.

„Ohne Lady Maria's Erlaubniß zu mir zu kommen, muß ich Dir durchaus verbieten.

„Es würde mir keine Freude machen, Dich zu sehen, und Du würdest, ich bin davon überzeugt, kein Vergnügen davon haben, bei mir zu sein.

„Wir müssen das aufgeben, meine Lisa — wir müssen. Es macht mir Schmerz, Dich immer weiter und weiter von mir entfernt zu sehen; aber ich hoffe

Du wirst mir schreiben und mir nichts verschweigen, was in Deinem thörichten Herzen vorgeht. Vielleicht wird Deine Freundin dann und wann im Stande sein, Dir einen guten Rath zu ertheilen und Königin Mab's lebhaftes Temperament mit etwas von ihrem eigenen Ernste zu mäßigen.

„Von mir haben Lachen und Freude Abschied genommen; aber ich will Dich mit meinen Kümmernissen nicht beunruhigen — ich weiß nicht recht, wie Alles noch enden wird. Mr. Danby ist hier, aber er spricht mit mir nicht von Geschäften. Wenn ich mein Schicksal kenne, werde ich Dich davon unterrichten und ich fürchte nicht, daß die Prinzessin Ruffapuffamuffslowski jemals ihre Freundin vergessen wird.“

Zwei Tage nach diesem Briefe, als Mr. Danby und Emilie ruhig beim Frühstück saßen, wurde die Thür geöffnet und eine kleine Gestalt, in einen alten rothen Frauenrock gekleidet, flog herein, breitete ihre Arme aus und umschlang in einem Augenblick Emiliens Nacken, ohne zu bemerken, daß noch Jemand anders im Zimmer war.

„Gethan! — Hier bin ich — ich sagte, ich würde kommen! — Ich wußte, daß ich es ausführen würde und hier bin ich, meine beste, liebste, theuerste Emilie!“

Emilie konnte nicht anders als die reizende kleine Tändlerin an ihr Herz drücken — all' ihre Grundsätze vermochten die Freude nicht zurückzudrängen, Lisa noch einmal zu sehen — dennoch war sie besorgt und betrübt. Sie küßte sie, und dann sie ein wenig zurückdrängend, betrachtete sie den alten rothen Rock und den schwarzen Hut, der auf die Erde gefallen war.

Die Anwesenheit Mr. Danby's genirte Emilie; sie wollte nicht gern tadeln und doch konnte sie nicht schweigen.

„Setze Dich, meine Theure, und sage mir, wie das zugegangen ist," sagte sie endlich.

Das kleine Wesen blickte sich um und bemerkte erst jetzt Mr. Danby's Anwesenheit.

„Oh!" sagte sie ein wenig verlegen; und ihm eine tiefe Verbeugung machend, setzte sie sich zu Emilie.

Mr. Danby, der ihre Anwesenheit kaum zu bemerken schien, leerte seine Tasse, erhob sich und verließ mit einer seiner ungeschickten Verbeugungen das Zimmer.

Und dann sprang sie auf und tanzte im wildesten Uebermuth im Zimmer umher.

„Ich habe Dich gefangen! — Ich habe Euch wirklich überrascht! Das ist der Grund, Miß Prue, weshalb Du mich nicht kommen lassen wolltest! O! dieser bezaubernde Seladon! O, dies schöne, verführerische Geschöpf! Halte mir niemals wieder eine Predigt."

„Meine theure Lisa! Wie kannst Du so lächerlich, so ungereimt sprechen?"

„O! spreche ich?“ rief sie, und begann sich in einem Strom von Thorheiten zu ergießen, sichtbar bemüht, Emiliens erwarteter Strafpredigt vorzubeugen.

„Sei ruhig, meine liebe Lisa, Du quälst mich!“ rief Emilie fast ungeduldig. „Wie kamst Du hierher? Nein, sage mir die Wahrheit — ich hoffe, Lady Maria gab Dir Erlaubniß.“

„Glaube es und sprich vor Allem nicht mehr davon — denn meine Kutsche wird wie die Cindarellas in einen Kürbis verwandelt werden, wenn ich lange hier weile.“

Dann nahm sie Emiliens Hand, blickte ihr zärtlich in die Augen und sagte gefühlvoll:

„Wenn ich unrecht gethan habe, so ist es zum letzten Mal in meinem Leben geschehen. Hinfort und für immer will ich so gut sein, als ich sein kann. Ich werde an Alles denken, was Du mich gelehrt hast, wenn ich fern von Dir sein werde, Emilie, glaube mir, ich werde es ... Aber fort-zu-gehen, ohne Dich noch einmal zu sehen und Dir für alle die Liebe und Sorgfalt zu danken, deren ich mich erinnern werde, so lange ich athme, das konnte und wollte ich nicht und ich würde mich selbst verabscheuen, wenn ich es gekonnt hätte — und ich kümmere mich nicht darum, ob ich recht oder unrecht gethan habe.“

„Ach dieses „ich kümmere mich nicht darum!“ rief, das Haupt schüttelnd, Emilie.

„Ich soll, gleich dem bösen Heinrich, an der Küste Afrika's von Löwen gefressen werden, meinst Du. Nun

gut, Emilie, ich will lieber von den Löwen gefressen werden, als Dich aufgeben.“

Hier folgte eine zärtliche Umarmung.

„Aber wie kamst Du hierher?“

„O, Mama wollte mich durchaus keinen Wagen nehmen lassen; ich dachte also zuerst daran, zu gehen, und dann an den alten Pony, aber dann dacht' ich, wenn Philipp ihn für mich sattelt und zäumt, so wird er seine Stelle verlieren — o, ich bin nicht so rücksichtslos gegen Andere, als Du zuweilen denkst, meine Emilie. Dann dacht' ich an die gute, alte Frau Green, die hat einen verdeckten Karren, in dem sie Butter und Eier zum Markte fährt — sie ist so unbedeutend, daß der Donnerkeil der Rache Mama's sie nicht treffen kann. So gab ich ihr zwei Guineen und versprach ihr ein Fahrgeld und borgte den kleinen schwarzen Hut und Ueberrock von ihr und sie fuhr mich hierher und erwartet mich am Thor, um mich wieder zurückzufahren. Mama kommt vor Zwölf nicht zum Vorschein und jetzt ist's zehn Uhr — ich muß also bald wieder zurück.“

„Und jetzt,“ fuhr sie, der Freundin Hand ergreifend, fort, „gieb mir ein Versprechen — ein heiliges, feierliches Versprechen, Emilie!“

„Was soll ich versprechen, Lisa? — Sag' es mir erst.“

„Ihr habt Euer Vermögen verloren u. s. w. Ich sah es aus deinem letzten Briefe.“

Emilie erröthete —

„Ich deutete nicht darauf hin.“

„O ja — Du thatest es — und jetzt Dein Versprechen! Versprich mir, Deine Hand in die Meine gelegt, daß Du mich als Freundin betrachten willst — daß Du, so lange ich reich bin, nimmer darben — und wenn Du keine andre Zuflucht hast, mein Haus als das Deinige betrachten willst. Du weißt, ich werde reich werden, wie Crösus — es wird für uns Beide genug sein und trotz des Fürsten Ruffapuffa verspreche ich Dir, niemals zu heirathen. Nein, ich werde niemals heirathen, und wenn Du diesen Obrist Lenox nicht zum Gemahl bekommst — wenn er getödtet sein sollte" — Emilie fuhr schaudernd zusammen — „nein, nein, es wird nicht so schlimm sein; aber wenn, wenn er doch nicht zurückkehren und sich mit Dir vermählen sollte — versprich mir, mit mir zu leben. Wir wollen wie Rosalinde und Celia in der Komödie mit einander sein — ich werde Rosalinde und Du sollst meine Celia sein. Und so, süßes Herz, bitte ich Dich, sei heiter!"

Und die Thränen standen ihr in den Augen.

„Wie gut Du bist," sagte Emilie zärtlich, „wie gut Du bist, meine theuerste, liebste Lisa."

„Willst Du versprechen?"

„Mein theures Kind!"

„Willst Du? Sag, daß Du willst. Nein, Emilie, sei nicht so unfreundlich. Sag, daß Du mit mir leben willst — wir werden so glücklich sein! Und heirathe nicht, wie ich fürchte, diesen abscheulichen Mr. Danby!"

„Meine kleine Einfalt, wie kann ein so thörichter Gedanke in Dein Köpfchen kommen? Mr. Danby heirathen!"

„Es sind seltsamere Dinge geschehen, wenn Leute einer Heimath bedürfen. Ich glaube nicht, daß Eure Angelegenheiten so schlimm stehen, aber Dein Brief hat mich erschreckt. Und das war's besonders, weshalb ich

hierher kam, Dich schwören zu lassen, daß Du Deine Zuflucht zu mir nehmen willst — und dann weiß ich gewiß, daß Du diesen fürchterlichen, alten Danby nicht heirathen wirst.“

„Gut, ich denke, ich kann Dir dreist versprechen, Mr. Danby nicht zu heirathen, obgleich ich Dir sonst nichts versprechen kann. Sollte ich jedoch jemals eines Zufluchtsortes bedürfen, so soll es bei Dir sein, meine Lisa.“

„Gelobe es!“

„Nein, ich gelobe Nichts! Mit dem, was ich sagte, muß Dein kleines, großmüthiges Herz sich begnügen.“

„Gut, er ist der häßlichste alte Kerl, den ich jemals in meinem Leben gesehen habe; und bin überzeugt, er wird unverschämt genug sein, Deine Hand zu fordern...“

„Und ich bin überzeugt, daß er dies niemals sein wird,“ antwortete Emilie, „und damit laß uns nicht weiter von ihm sprechen, denn es ist Zeit zurückzukehren und ich will Dich wenigstens bis zu Deinem Karren begleiten und ein Stück Wegs mit Dir gehen. Ich will die Gefahr theilen, in welche Du Dich um meinetwillen begeben, wenn Du mir versprichst, daß es zum letzten Mal geschehen sein soll.“

Es war ein kalter, heller Morgen — der Reif hing an den Zweigen der Bäume und lag auf den welken Blättern des Grases — die Sonne schien auf ihn, wie auf tausend Diamanten — der Himmel war blau und klar — es war ein köstlicher Wintertag, als die beiden Mädchen ihren Weg durch den Park bis zu dem Orte verfolgten, wo das kleine verdeckte Fahrzeug stand; die Alte erwartete sie — sie stiegen ein und fuhren im muntern Trabe bis zum Anfang des Weges, der nach Haldimands führte.

Hier trennten sich die Freundinnen. Emilie wie-

derholte ihre Ermahnungen und ließ sich das feierliche Versprechen geben, daß dies die letzte ungehorsame Handlung sein sollte; und Lisa, ihre Arme um der Freundin Nacken schlingend und an ihrem Busen weinend, versprach gut zu sein und wiederholte ihre Erklärung, daß sie niemals heirathen und daß sie, gleich Celia und Rosalinde in der Komödie, ein Haus und ein Herz haben wollten.

Der Schluß dieses unglücklichen Ausflugs war, daß Lady Maria Alles erfuhr und sogar, daß Emilie die Freundin ein Stück Weges begleitet habe.

Lisa mußte einen neuen Sturm von Vorwürfen ertragen, Vorwürfe, die wenig geeignet waren, Lisa zu überzeugen, daß sie Unrecht gethan habe, und deren einzige Wirkung die war, ihren Geist des Widerspruchs zu reizen und zu erhöhen.

Was Emilie anbetrifft, so dienten die Ausdrücke, deren sich Lisa in ihrer Heftigkeit und Gereiztheit bediente, nur dazu, Lady Maria's Ueberzeugung zu befestigen, daß der Einfluß Emilien's die Ursache des Ungehorsams ihrer Tochter sei. Sie verbot für die Zukunft streng jede Correspondenz. Diesem Befehl gegenüber erklärte Lisa, daß sie nicht gehorchen würde, und brachte ihren Entschluß noch in derselben Nacht zur Ausführung, indem sie einen Brief an Emilie schrieb und mit den andern Briefen offen auf den Tisch in der Halle legte.

Aber Lady Maria bewies bald, daß sie eben so bestimmt und fest sein konnte, als ihre Tochter.

(Ende des ersten Bandes.)

Druck von C. H. Voigt in Penig.

Marsh-Caldwell, Anne,

Emilie Wyndham Vom Verfasser der 'Two old men's tales ...' In's Deutsche ü
bertragen von H. Bertholdi

Bd.: 1

Leipzig 1850